

Schwäbische Heimat

April-Juni DM 14.00



2001/2

Leonhart Fuchs
zum 500. Geburtstag
Rottenburg 1918/19:
keine Räterepublik

Die Bernhardsminne
im Kloster Bebenhausen

Schloss Fantaisie –
Württemberg in Oberfranken

Za 692 8a1380x

Zwei auf einer Basis

Museum Würth und Kunsthalle Würth

Im Mai 2001 öffnet die Kunsthalle Würth ihre Pforten. Der vom dänischen Architekten Henning Larsen entworfene Kunstbau bietet zusätzliche Ausstellungsmöglichkeiten für die Sammlung Würth. Zusammen mit dem Museum Würth in Künzelsau wird so ein großartiges Wechselspiel von Ausstellungen und Veranstaltungen möglich sein. Mit ihren Schwerpunkten Skulptur und Malerei im 20. und 21. Jahrhundert sind die beiden Häuser eine unverwechselbare Attraktion in der süddeutschen Museumslandschaft.



Lange Straße 35
D-74523 Schwäbisch Hall
Eröffnung im Mai 2001
Führungen für Gruppen
ab 21. Mai 2001
nach Vereinbarung



Reinhold-Würth-Straße 15
D-74653 Künzelsau
Fon +49 (0)7940/15 22 00
Fax +49 (0)7940/15 42 00
Montag bis Freitag
10 – 18 Uhr



Alle Aktivitäten
der Museen
werden durch
die freundliche
Unterstützung der
Adolf Würth
GmbH & Co. KG
ermöglicht

Stephan Balkenhol
Große Doppel
figur, 1999
Slg. Würth, 5070
Foto: Philipp
Schönborn

Schwäbische Heimat

ISSN 0342-7595

52. Jahrgang · Heft 2

April–Juni 2001

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund

Redakteur: MARTIN BLÜMCKE



Schwabenverlag

Inhalt

RAIMUND WAIBEL Zur Sache: Hohe Gebühren in Archiven behindern die Forschung	131
REINHARD WOLF Unterstände, Mauern, Staffeln, Inschriften ... Kleine Kulturdenkmale an alten Weinbergen	132
WILFRIED SETZLER Leonhart Fuchs (1501–1566) – Zu seinem 500. Geburtstag	135
BERND RÖCKER/JÜRGEN SCHEDLER Leonhart Fuchs und seine Zeit an der Lateinschule in Heilbronn	142
MIRIAM ZITTER Professor Leonhart Fuchs und die Medizinische Fakultät Tübingen	152
OTTMAR ENGELHARDT «Äuglein wie des Himmels Blau» – Volkstümliches um Pflanzen	157
ULRICH FELDHAHN Schloss und Park Fantaisie bei Bayreuth – Württembergische Spuren in Oberfranken	161

ELISABETH BENZ Fritz Rück, Agitator und Journalist – eine biografische Skizze	165
PETER EH RMANN Die Rätorepublik findet nicht statt: Rottenburg am Neckar 1918/19	177
CARSTEN KOHLMANN Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in der Industriestadt Schramberg	186
WINFRIED HECHT Esel in Rottweil und Rottweiler «Esel»	195
MARTIN KIEB Die Tympana von Bebenhausen und Stürzelbronn und ein Exlibris	200
WILFRIED SETZLER Bildgeschichten aufgedeckt – Die Bernhardsminne in Bebenhausen	207
Leserforum: Geschlossene Kirchen oder offene Gesellschaft?	211
Buchbesprechungen	214
Anschriften der Autoren und Bildnachweise	225
SHB intern	226
SHB Reiseprogramm	240
SH aktuell	241
Personalie	256
Impressum	256



Das Titelbild zeigt eine Fuchsia, die aber nicht in dem berühmten «New Kreuterbuch» von Leonhart Fuchs abgebildet ist. Noch nicht abgebildet sein konnte, denn diese Pflanze wurde erst Ende des 17. Jahrhunderts auf Haiti entdeckt und zu Ehren des Begründers der Botanik, des Tübinger Professors Leonhart Fuchs benannt. Näheres über das Leben und die Leistung dieses Mannes auf den Seiten 135ff.



Sepp Mahler Retrospektive zum 100. Geburtstag

13. Mai bis 24. Juni 2001

Retrospektive zum 100. Geburtstag des ober-schwäbischen Malerpoeten, der in den 20-er Jahren als Mitglied der Internationalen Bruderschaft der Vagabunden halb Europa durchwandert hat und ein eindrucksvolles bildnerisches und literarisches Werk hinterlassen hat.



Julius Bissier Aquarelle, Tuschen, Miniaturen

8. Juli bis 2. September 2001

Eine Ausstellung mit Werken aus baden-württembergischen Sammlungen des Pioniers der informellen Malerei, der als erster deutscher Künstler nach 1945 Weltgeltung fand und in seinen Tuschen, Aquarellen und Miniaturen den Geist und die Stille fernöstlicher Spiritualität bannte.

Städtische Galerie Ravensburg
Am Gespinstmarkt
Telefon (0751) 82-203/109/168
www.ravensburg.de

29. Juni bis 14. Juli 2001

Werner-Egk- Festwochen



Freilicht-Aufführungen der Märchenoper »Die Zaubergeige«

mit Solisten, Chor und Orchester
des Freien Landestheaters Bayern
6./7. Juli u. 13./14. Juli 2001

Romantische Sommerserenaden

29. Juni »Bavaria Blechbläser-
solisten München«
04. Juli Ensemble »Opera
Concertante«
08. Juli »via-nova-chor«
11. Juli »Fagotello & Friends« -
Solisten der Münchner Philharmoniker

Werner-Egk- Jubiläumsausstellung

30. Juni bis 29. Juli 2001
Werner-Egk-Begegnungsstätte
Pflegstraße 21a
täglich außer Montag von 11 bis 17 Uhr

Information und Kartenservice:
Städt. Kulturamt/Tourist-Information
Rathausgasse 1, 86609 Donauwörth
Tel. 0906/789-151, Fax -159
tourist-info@donauwoerth.de

STADT ILSHOFEN

BURGSCHAUSPIELE LEOFELS

mit dem Stück:

»Der LETZTE RITTER von HALL«

Ein historisches Schauspiel von Fritz Frank
in der BURGRUINE LEOFELS

Termine:

Uraufführung: Fr. 22.6.2001

Di. 26.6., Mi. 27.6., Fr. 29.6., Sa. 30.6., Di. 3.7., Mi. 4.7., Fr. 6.7.,

Sa. 7.7.2001

jeweils um 20.30 Uhr (Dauer: 2 1/2 Std.)

Preise: Vorverkauf 21 DM, Abendkasse 22 DM

Gruppenermäßigung ab 20 Personen

Kartenvorverkauf über: Sonja Kraft, Gartenstraße 12,

74582 Gerabronn, Tel. 07952/6543

Weitere kulturelle Angebote in Ilshofen:

- Kabarett, Kinderstücke u. v. m. im RATHAUSFOYER
- Ausstellungen in der Pfarrscheuer in Ilshofen
- Ausstellungen, Lesungen, Workshops im KULTURm
- Theater, Kinomobil u. v. m. in der STADTHALLE

Weiter Infos und Prospekte über:

Stadtverwaltung Ilshofen, Haller Straße 1, 74532 Ilshofen

Tel. 07904/702-0, Fax 07904/702-12, E-Mail: info@ilshofen.de

Internet: www.ilshofen.de

Raimund Waibel Zur Sache: Hohe Gebühren in Archiven behindern die Forschung

Das Landesarchivgesetz verpflichtet Land, Städte und Gemeinden, historisch relevantes Archivgut zu sammeln und zu pflegen. So ist es seit Jahrzehnten festgelegt. Zugleich weist das Gesetz den Archiven die Aufgabe zu, das *Archivgut allgemein nutzbar zu machen*. Die Zeit der fürstlichen Geheimarchive ist längst vorbei. In welcher Form dies geschehen soll, und ob – und in welcher Höhe – Gebühren verlangt werden, dazu äußert sich das Gesetz nicht.

Landauf, landab hat im vergangenen Jahr erheblichen Unmut erregt, daß die staatlichen Archive plötzlich saftige Gebühren für die Nutzungsrechte an Reproduktionen auch in nichtgewerblichen wissenschaftlichen, heimat- oder familienkundlichen Publikationen verlangten. Wohl aufgrund allgemeinen Protests haben inzwischen Landesarchivdirektion und Wissenschaftsministerium zwar die Reißleine gezogen und die neue Gebührenordnung wieder suspendiert, doch ist das Thema noch keineswegs vom Tisch.

Auch Städte und Gemeinden kennen ähnliche – vom Gemeinderat festgesetzte – Gebühren für Reproduktionsrechte, die sich durch eine Fülle unterschiedlichster Regelungen auszeichnen, von benutzer- und wissenschaftsfreundlichen Gebührenermäßigungen und Gebührenverzicht, wie sie etwa das Stadtarchiv Ulm bei wissenschaftlichen Publikationen mit niedriger Auflage einräumt, bis hin zum Abkassieren ohne Pardon.

Nun wird man Gebühren für Reproduktionsrechte nicht grundsätzlich ablehnen wollen, etwa bei gewerblicher Nutzung. Doch sei die Frage erlaubt, ob es Sinn macht, jene, die oft unter Opferung ihrer Freizeit sich der Erforschung landes- und ortsgeschichtlicher Fragen widmen, oder Vereine und Gemeinden, die entsprechende, in aller Regel ohnehin zu bezuschussende Arbeiten veröffentlichen, für ihr historisches Engagement in Form von Nutzungsrechten zu bestrafen. So wird die landesgeschichtliche Forschung nicht unwesentlich behindert. Denn gerade andersherum wird ein Schuh draus: Diese Publikationen sind im öffentlichen Interesse, sie wirken identitätsstiftend, und nicht zuletzt sind gerade auch die Abbildungen wichtige Werbeträger für die Archive, deren Arbeit wiederum an der Benutzungsfrequenz gemessen wird.

Kaum weniger problematisch sind die teils horrenden Preise für Fotokopien, die – soweit wir dies überblicken – zwischen 30 Pfennig und zwei Mark (!) pro DIN A 4-Kopie betragen können – und dies zu

einer Zeit, in der sich kommerzielle Fotoshops mit 20 Pfennig begnügen! Freilich, so wird man einwenden, in den Archiven muß auch das kopierende Personal – der Zeitaufwand für archivalisch schonendes Kopieren ist im Einzelfall erheblich – finanziert werden. Aber muß an den Kopien auch verdient werden? Bei Kopierkosten von 1,20 Mark für eine DIN A 3-Seite, wie in den staatlichen Archiven, oder 80 Pfennig für eine DIN A 4-Seite in manchem Stadtarchiv sind die Kosten für Papier, Toner, Kopiererabnutzung und Personal in wenigen Minuten eingenommen. Überschlägig berechnet, müssten eigentlich 30 bis 40 Pfennig pro Kopie die Selbstkosten decken. Und mehr als diese sollte man dem nichtgewerblichen Archivbenutzer nicht abfordern. Als vor allem einnahmeorientierte Unternehmen wird man ja die Archive nicht sehen wollen.

Oder etwa doch? Immer mehr wird von der Verwaltung verlangt, dass sie sich wie ein Wirtschaftsunternehmen gebärde. Die Archive stöhnen unter dem Druck, dem sie von Seiten der politisch Verantwortlichen und wirtschaftlichem »Controlling« ausgesetzt sind, die beide oftmals den kulturellen – und damit zu bezuschussenden – Aspekt der Archivarbeit gar nicht erkennen wollen. Gewiß, auch Archive sollen wirtschaftlich denken im Sinne von sparsam Haushalten, aber nicht durch Abkassieren beim Benutzer. Dies wäre nachgerade kontraproduktiv. Die Anforderungen an historische Arbeiten sind in den letzten Jahrzehnten eminent gestiegen. Den einsam über Urkunden gebeugten Forscher wird man kaum noch finden. Wir leben in einer schnellen Zeit, und oft sind umfangreiche Akten- oder Zeitungsbestände zu bearbeiten. Mit Exzerpieren kommt man hier nicht mehr sehr weit.

Nicht zuletzt studentische Arbeiten werden durch hohe Gebühren oftmals erheblich behindert. Doch auch hier hat ein Umdenken begonnen: Das Stadtarchiv Stuttgart etwa kennt Gebührenermäßigungen für Schüler und Studenten (50/30 Pfennig), und erstaunlich viele Archive, darunter die staatlichen und gerade das sich durch vergleichsweise günstige Kopierkosten auszeichnende Stuttgarter Stadtarchiv, denken sogar daran, die Kopierpreise noch zu senken. Die orts- und landeshistorische Forschung wird es danken, muss aber auch ihre bisherige Scheu ablegen und ihre – und der Archive – Interessen lauter vertreten. Dass andernorts noch viel mehr verlangt wird, interessiert hier nicht. Wir können doch alles – außer hochdeutsch.

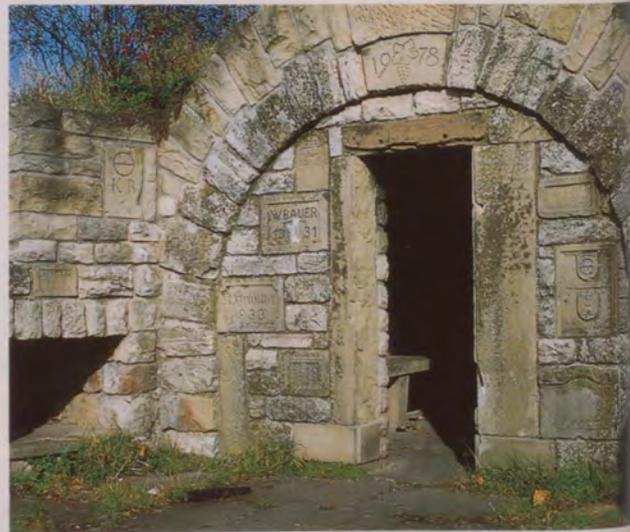


Eine Fotomontage? Nein, am Fuß der Teck, die man hier auf hohem Berg im Hintergrund sieht, gibt es tatsächlich einige alte Weinberghäuschen. Östlich von Bissingen im Gewann Nabel steht, heute inmitten von Obstbaumwiesen, dieses gut erhaltene Häuschen, an dessen Türsturz folgende Inschrift zu lesen ist: «Anno 1804 kaufte ich, Johannes Kaufmann und mein Weib Maria Dorothea diesen Hügel und legten einen Weinberg an, an welchem wir und unsere Kinder mit vieler Mühe, doch unverdroßen arbeiteten, biß wir ihn zustande gebracht. Das Wort, das Gott zu Adam gesagt im Paradis, im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, wurde an uns erfüllt. Gebaut anno 1811.»

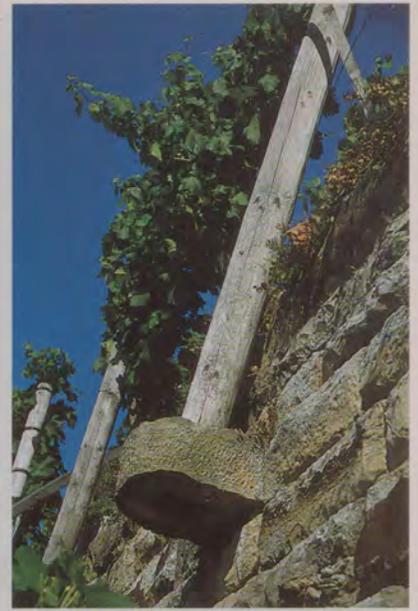
Reinhard Wolf Unterstände, Mauern, Staffeln, Inschriften ... Kleine Kulturdenkmale in alten Weinbergen

Zugegeben: In neuen Weinbergen mit Asphaltwegen und geraden, maschinell befahrbaren Rebzeilen arbeitet es sich leichter als in herkömmlichen Steillagen mit zahllosen Mauern, himmelhohen Staffeln und einem Wegenetz aus dem vorvorletzten Jahrhundert. Und so hat man ja Verständnis für jeden Wengerter, der die Rebflurbereinigungen der letzten Jahrzehnte als Wohltat preist.

Es sei dennoch erlaubt, an die alte Weinbergromantik zu erinnern: Für Kleindenkmalfreunde – ja, diejenigen, die spazieren gehen und nichts Besseres zu schaffen haben, wird ein Wengerter sagen! – waren die alten Weinberge ein Paradies. Mauern, Staffeln und Häuschen unterschiedlichster Bauart, steinerne Gewölbeunterstände, Gedenksteine, Lochsteine für Weinbergpfähle an Mauern – eine heute fast untergegangene Welt! Viele Jahre wurden alle diese kleinen Kulturdenkmale, wo es vom Untergrund und



Wieder errichteter Unterstand in den Weinbergen am Benning bei Kleinbottwar. Grenzsteine und zahlreiche Inschriften wurden hier eingemauert und auf diese Weise gerettet.



Johann Philipp Bronner, der 1837 die Weinberglandschaft des Neckartales beschrieb, schildert eine Begehung des Käsbergs bei Mundelsheim: «Ich bestieg mehrere solcher Treppen, die mir mein Führer als die best erhaltensten und gangbarsten auswählte, und ich muß gestehen, daß ich sie nur mit schauerlichem Gefühle besteigen konnte, indem mir das Halsbrechen immer vor Augen stand. Wie muß erst der Gang auf einer schlecht erhaltenen Treppe seyn, wo mir der Mann oft sagte, da könne ich nicht hinaufkommen, da seyen «hauche Trippel», d. h. hohe Treppen(stufen). Man kann daraus sehen, mit welcher Beschwerlichkeit die Leute zu kämpfen haben, gegen die nur die Gewohnheit sie unempfindlich macht.» Daran hat sich bis heute nichts Wesentliches geändert.

Rechts außen: Keine Kunstwerke und dennoch Meisterstücke: Lochsteine in Trockenmauern bei Besigheim. An den eingesteckten Holzpfosten werden Reben hochgezogen, die sonst auf den schmalen Terrassen keinen Platz finden würden. Kammerzen nennt man die Reben, die an den Mauern die meiste Wärme abbekommen.



von der Neigung her möglich war, mit der Planier-
raupe beseitigt. Im Keuperbergland gibt es kaum
mehr einen alten Weinberg. An den Muschelkalk-
hängen allerdings, wo der Fels direkt im Untergrund
ansteht und Umliegungen unmöglich sind, da finden
sich noch die alten Mauerweinberge – und in ihnen
zahlreiche Kleindenkmale.

In den jüngeren Rebflurbereinigungen hat man
mehr Verständnis als früher gezeigt: Da wurden vor

allem die Inschriftensteine gerettet und an geeig-
neter Stelle wieder aufgebaut. Ihren Denkmalwert
haben sie zwar verloren, wenn sie beziehungslos in
irgendeiner Mauer eingelassen sind – aber immer-
hin, sie sind noch da.

Achten Sie auf Wanderungen und Spaziergängen
auf solche Kleindenkmale der Weinberglandschaft!
In unseren Bildern finden Sie eine Reihe typischer
Beispiele.



Sturz eines Weinbergunterstandes bei Lauffen am Neckar.



Denkstein in den Weinbergen bei Marbach am Neckar.

„Im Schatten
des Titanen“

SCHÜTTE-LANZ



14. Juni bis
16. September 2001



Dienstag bis Sonntag 10.00 – 18.00 Uhr · Montag geschlossen · Seestraße 22 · D-88045 Friedrichshafen
Telefon 07541/3801-0 · www.zeppelin-museum.de

Bilder, die die Welt bedeuten



Franz Marc, „Rehe im Walde II“, 1914

Mehr als 800 Meisterwerke vom Mittelalter bis zur
Gegenwart – im Hauptgebäude und der Orangerie
am Botanischen Garten.

Dienstag bis Freitag 10 bis 17 Uhr
Samstag Sonntag Feiertag 10 bis 18 Uhr
24. und 31. Dezember geschlossen

STAATLICHE
KUNSTHALLE
KARLSRUHE

Hans-Thoma-Straße 2-6 76133 Karlsruhe
Telefon 0721 / 926-3359 www.kunsthalle-karlsruhe.de

„Von Landschaft inspiriert“
Mensch und Natur im Fotografenblick



BanzhafHirlerHofmannI auterwasserLeserSchneidersStuhler

Ausstellung auf Schloss Achberg
vom 28. April bis zum 14. Okt. 2001
Info-Telefon: 0751 85-373

Öffnungszeiten von Schloss Achberg:
Fr. bis So. und an Feiertagen von 11 Uhr bis 18 Uhr



Wilfried Setzler Leonhart Fuchs (1501–1566) – Zu seinem 500. Geburtstag

Als 1696/97 Charles Plumier (1646–1704), der «Botaniker» des französischen Königs Ludwig XIV., auf dem damals französischen Westteil der Antilleninsel Hispaniola, heute Haiti, eine neue Pflanzengruppe entdeckte, nannte er sie *Fuchsia triphylla, flore coccineo*. Den Namen gab er seiner Neuentdeckung nach dem von ihm verehrten und geschätzten Mediziner und Gelehrten Leonhart Fuchs, einem der Väter der Botanik. Als «Fuchsie» hat die Zierpflanze längst alle Balkone, Fenstersimse und Vorgärten erobert, ist zum unentbehrlichen Bestandteil eines jeden von Blumen geschmückten Hauses geworden. In diesem Jahr nun wird man sie besonders häufig antreffen, gepflanzt zur Feier und zu Ehren ihres Namenspatrons, der im Jahr 1501, also vor genau 500 Jahren, geboren wurde.

Wo und wie seiner auch immer gedacht wird, die Veranstaltungen beschäftigen sich mit einem berühmten und vielseitigen Mann. Leonhart Fuchs gilt als einer der großen, humanistisch gebildeten Gelehrten Europas, dessen Bedeutung weit über die Grenzen Württembergs hinausreichte und reicht. Sein Ruhm gründet nicht nur auf seinen botanischen Werken, die bahnbrechend, vorbildlich waren. Als siebenmaliger Rektor der Universität Tübingen hat er in den Jahrzehnten der Reformation die alma mater zukunftsweisend mitgestaltet, hat in seinem Fach der Medizin für neue Ordnungen und Statuten gesorgt, aber auch als Superattendent des Evangelischen Stiftes sich um die Ausbildung der Theologen des Landes verdient gemacht. Zudem hat er als Hochschullehrer allen seinen Kollegen – nicht nur den Tübingern – neue, moderne Wege des Forschens und Denkens aufgezeigt, der abendländischen Wissenschaft weit reichende Impulse vermittelt.

*Von Wemding zur Ausbildung
über Heilbronn nach Erfurt und Ingolstadt*

Leonhart Fuchs wurde 1501 in Wemding bei Nördlingen geboren. Sein Geburtstag ist unbekannt, in der Literatur wird meist der 17. Januar genannt, doch gibt es dafür keine Belege. Er entstammte einer seit vielen Generationen im Ort ansässigen, wohlhabenden Familie, die im Rat der Stadt ein gewichtiges Wort mitsprach und für gewöhnlich – wie Leonharts Vater – einen der Bürgermeisterposten bekleidete. Doch schon früh, mit fünf Jahren, verlor er seinen Vater, der weitere Lebensweg führte von Wemding



Das Gemälde von Heinrich Füllmaurer zeigt Dr. Leonhart Fuchs im Alter von 40 Jahren.

weg. Der Halbweise besuchte zunächst die Lateinschule in Heilbronn, wo ein Lehrer die ungewöhnliche Begabung des Knaben erkannte, dem Zehnjährigen einen *guten Geist* und anhaltenden Fleiß bescheinigte. Dies mag die Mutter bewogen haben, ihn im Jahr darauf an die damals hoch gerühmte Marienschule nach Erfurt zu schicken, die auf das Universitätsstudium vorbereitete.

Tatsächlich immatrikuliert er sich an der dortigen Hochschule – einer der renommiertesten Deutschlands – bereits 1513. Neben den klassischen Sprachen, die zum traditionellen Lehrplan der Artistenfakultät gehörten, beschäftigte er sich mit medizinischen und naturwissenschaftlichen Fragen. Im Wintersemester 1516/17 beendete er das Grundstudium als *Baccalaureus Artium*. Nach wohl wenig erfolgreichen Lehrversuchen in Wemding entschloss er sich zur Fortsetzung seiner Studien und immatrikulierte sich 1519 an der Universität Ingolstadt. Dort



Stadt Heidenheim

Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte
Stadt- und Herrschaftsgeschichte
Kirchenkunst im Kirchenraum
Altes Spielzeug
Indische Sammlung
Iglauer Stube



Sonderausstellung:

12. Mai – 15. November 2001:

„Schildkröt, Nixe, Storch –
60 Jahre Spielzeug aus Celluloid“

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des
Württembergischen Landesmuseums

Reise- und Güterverkehr
in Süddeutschland
im 18. und 19. Jahrhundert



Information:

Museum Schloss Hellenstein,
Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 073 21 / 43381

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren,
Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 073 21 / 327394

Öffnungszeiten:

15. März – 15. November
Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
14:00 Uhr – 17:00 Uhr

Sonntags
und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

In unmittelbarer Nähe:
Wildpark, Ausflugsraststätte, Naturtheater,
Opernfestspiele



Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader)
der stauferzeitlichen Burg
von 1120/50

Die Bahn **DB**

Auf getrennten Gleisen

Reichsbahn und Bundesbahn 1945–1989

- Ein spannender Weg durch ein halbes
Jahrhundert Eisenbahngeschichte
- Von den Trümmerjahren bis zum Fall
der Mauer
- Erstmals mit der Geschichte der
DDR-Reichsbahn (1949–1989)

Die neue Dauerausstellung zur Geschichte der Eisenbahn in Deutschland

Seit März 2001 im DB Museum

DB Museum
Lessingstraße 6
90443 Nürnberg
Tel. (09 11) 2 19 24 24
Fax (09 11) 2 19 21 21



DB Museum

DDD Dominikanerforum Rottweil

Programm 2001/2002

»Andy Warhol – Cars«

Die letzten Bilder
Eine Ausstellung mit Arbeiten
aus der Sammlung Daimler-Chrysler
16. Mai bis 19. August 2001

»Albert Birkle«

19. Oktober bis 2. Dezember 2001

»Holz – Baustoff des Mittelalters«

evtl. ab 14. Dezember 2001

Das Dominikanerforum Rottweil
ist eine Abteilung des

Dominikanermuseums Rottweil

Zweigmuseum des Württ. Landesmuseums Stuttgart

Täglich geöffnet von 10 bis 13 Uhr und 14 bis 17 Uhr,
montags und wochenfeiertags geschlossen.

Fon: 0741/49 43 30, Fax: 0741/49 43 77



hörte er unter anderen Johannes Reuchlin, vertiefte sein Sprachenstudium und erwarb zunächst 1521 den Grad eines Magister *Artium*, am 1. März 1524 dann den eines Doktors der Medizin.

Es folgten zwei Jahre praktischer Tätigkeit in München, während der er sich mit der dortigen Ratsherrentochter Anna Friedberger, einem *wohlerzogenen, ehrbaren Mädchen aus achtbarer Familie*, verheiratete. 1526 erhielt er einen Ruf auf einen Lehrstuhl der Medizin an die Universität in Ingolstadt, den er umgehend annahm.

Zwischen Ansbach und Ingolstadt – zwischen neuem und alten Glauben

Doch schon zwei Jahre später gab Leonhart Fuchs – inzwischen mit der neuen Lehre Martin Luthers sympathisierend – die Hochschultätigkeit in Ingolstadt, einer der «Hochburgen des Katholizismus», wieder auf und wurde (1528) Leibarzt am Hofe des protestantischen Markgrafen Georg von Brandenburg in Ansbach. Er erhoffte sich wohl eine Professur an der dort vom Markgrafen geplanten Universität, wahrscheinlich war sie ihm gar in Aussicht gestellt worden. Auf jeden Fall nützte er die Zeit in Ansbach, um fleißig zu publizieren.

Sein 1530 erschienenes Werk *Errata recentiorum medicorum* (Irrtümer der neueren Ärzte) machte ihn in der medizinisch-wissenschaftlichen Welt schlagartig bekannt. Vehement bezog er darin Stellung gegen die arabische Arzneilehre sowie die Schriften arabischer Mediziner und verkämpfte sich für die Allgemeingültigkeit der griechischen Medizin. Wenngleich er hierin, voreingenommen, manchem Irrtum erlag, konnte er in seinem Werk insgesamt doch zu Recht auch auf Irrtümer in der herrschenden medizinischen Lehre hinweisen, Verwechslungen

pflanzlicher Arzneimittel aufzeigen, falsche Bezeichnungen vieler Heilpflanzen aufdecken und in umstrittenen therapeutischen und anatomischen Fragen weiterführende Denkanstöße vermitteln.

Seine wissenschaftlichen Neigungen, die sich in seinen Veröffentlichungen deutlich zu erkennen geben, waren wohl auch ausschlaggebend dafür, dass er, als sich die neuen Hochschulpläne in Ansbach immer mehr hinzogen, im Frühjahr 1533 nach Ingolstadt zurückkehrte und an der dortigen medizinischen Fakultät erneut einen Lehrstuhl annahm. Doch blieb dies eine Episode. Anfeindungen, Bspitzelungen, religiöse Intoleranz und Vorlesungszensuren erschwerten ihm Forschung und Lehre. Als dann gegen ihn gar eine Untersuchung eingeleitet wurde, *weil er sich mißliebig über das Fasten geäußert und in Ansbach an lutherischen Bestrebungen teilgenommen habe* und ihm ein Vorlesungsverbot drohte, ließ er sich von Markgraf Georg nur allzu gern «aus dem Rachen» der Ingolstädter «Sophisten» retten und übernahm wieder seine alte Stellung in Ansbach als markgräflicher Leibarzt. Als Dank widmete er dem Brandenburger Fürsten die zweite Bearbeitung seines Leitfadens der Medizin, *Compendiaria in artem medendi introductio*, eines der meistgelesenen, medizinischen Lehrbücher der Zeit.

Professor für Medizin an der württembergischen Landesuniversität in Tübingen

Gefördert und empfohlen von dem berühmten Humanisten und Theologen Philipp Melancthon, Weggefährten Martin Luthers, wurde Leonhart Fuchs 1535 an die Universität Tübingen berufen. Als er am 14. August 1535 den Lehrstuhl für Medizin übernahm, kam er in eine Stadt des Um- und Aufbruchs, in eine Gesellschaft, in der sich große



Sed. Soliiflörblömen.

CCCCXXXIX.



Ringelblömen.

CCXXIII.

64



Haßlilien.

LXXX.

Veränderungen abzeichneten. Zwar bot das äußere Gesicht Tübingens noch immer das typische Bild einer durch und durch mittelalterlichen Stadt, doch waren die Zeichen einer neuen Zeit unverkennbar.

Herzog Ulrich von Württemberg hatte gerade erst sein Herzogtum, aus dem er 1519 vom Schwäbischen Bund vertrieben worden war, zurückerobert und, da er im Exil Anhänger der lutherischen Lehre geworden war, mit einschneidenden Maßnahmen zur Einführung und Durchsetzung der Reformation begonnen. Seine Verordnungen griffen tief in das alltägliche Leben ein, veränderten Staat und Gesellschaft in vielfältiger Weise: Hand in Hand mit der Reformation ging ja nicht nur eine Neuordnung der kirchlich-religiösen Verhältnisse, der Kirchenorganisation oder des reichen Kirchenguts, sie hatte Auswirkungen auf die wirtschaftliche Entwicklung, die sozialen Strukturen, rechtlichen Verordnungen, auf Sitten und Gebräuche, auf All- und Feiertage, das Bildungssystem, die Schulordnung, das Ehestandswesen.

Als Leonhart Fuchs nach Tübingen kam, war vieles schon angefangen, aber wenig abgeschlossen. Die Lage in Württemberg blieb über Jahre unsicher, gefährdet. Die alte städtisch-bürgerliche Ehrbarkeit, teilweise außer Landes oder vorübergehend entmachtet, sympathisierte heimlich mit der alten Konfession, hoffte auf eine erneute Vertreibung Ulrichs, auf eine Rückkehr der Habsburger. Herzog Ulrich wiederum setzte eher auf «unverbrauchte Kräfte», förderte solche Familien, die bislang politisch noch kaum hervorgetreten waren, versah deren Angehörige mit öffentlichen Ämtern, bot diesen Aufstiegschancen. So entstand überall dort, wo ihm die alte Ehrbarkeit im Wege oder hinderlich oder einfach nur nicht förderlich war, eine neue. Selbst über die

Richtung der Reformation herrschte Unsicherheit. Zwingli oder Luther war die lange Zeit umstrittene Parole. Ulrich musste anfänglich beide Parteien hofieren, in Tübingen gar mit Rücksicht auf Straßburg und Basel, seine einstigen Verbündeten, zunächst die weniger geliebten Zwinglianer favorisieren. Es dauerte etliche Jahre, bis Leonhart Fuchs 1543 mit Genugtuung vermerken konnte, dass *die Zwinglianer jetzt am Hofe mit gesenkten Köpfen einhergehen*. In dieser Situation kam der Universität Tübingen für die Neuordnung und Stabilisierung Württembergs eine wichtige Rolle zu.

Der Verlauf der Reformation an der Universität Tübingen

Zuständig für die Reformation der Tübinger Universität war zunächst, wie für die Reformation des württembergischen Landesteils «Ob der Steig» insgesamt, Ambrosius Blarer, ehemaliger Tübinger Student, einst Mönch des Klosters Alpirsbach, nun einer der führenden Vertreter der oberdeutschen-zwinglianischen Reformrichtung. Er versuchte, die Tübinger Professoren für die neue Lehre zu gewinnen oder – widrigenfalls – sie zu entlassen und durch neue zu ersetzen. *Wir berufen*, notierte er sich im Februar 1535, *die besten Mediziner, exzellente Juristen, vorzügliche Theologen*. Doch so einfach war dies nicht. Die Universität berief sich auf die ihr verbrieften Privilegien, auf ihr Berufungs- und Selbstergänzungsrecht. Professor Ambrosius Widmann, der Kanzler der Universität, seit einem Vierteljahrhundert im Amt, setzte sich, nachdem er erklärt hatte, dass er mit dem gemeinen Mann *keine deutschen Psalmen in der Kirche singen* und lieber altgläubig bleiben wolle, nach Rotenburg ins benachbarte, österreichische Ausland ab und nahm die Universitätssiegel mit. Blarer, der als

«Herkules» gekommen war, um die Universität, den *von Mist starrenden Rindviehstall*, auszumisten, scheiterte und wurde von Herzog Ulrich abberufen.

Zum «Haupt und Motor der Erneuerung» wurde schließlich Joachim Camerarius, Professor für griechische Sprache, engster Freund Philipp Melancthons, den zu gewinnen Ulrich vergeblich versucht hatte. Camerarius gelang, was Blarer versagt geblieben war, weil er sich auf einige inzwischen neu berufene, lutherisch gesonnene Hochschullehrer stützen konnte, darunter den Juristen Melchior Volmar aus Rottweil, Lehrer Calvins, und seit August 1535 eben auch Leonhart Fuchs.

Die Reform der Medizinischen Fakultät

Die Probleme, mit denen speziell Fuchs sich auseinanderzusetzen hatte, waren zunächst in der Medizinischen Fakultät angesiedelt. Als deren Dekan beklagte er, dass seine Vorgänger die Geschäfte nur nachlässig geführt und *kein Wort* hinterlassen hätten, *woraus die Nachwelt erfahren könnte, was sie getan haben*. Umso tatkräftiger setzte er sich für eine Modernisierung des Studienbetriebs ein. In den von ihm 1538 verfassten neuen Fakultäts-Statuten, die immerhin bis ins 18. Jahrhundert hinein in Kraft blieben, wies er seine Medizin-Kollegen an, die wie all die anderen europäischen Hochschullehrer fast ausschließlich vom überlieferten Buchwissen lebten, nicht nur in Büchern zu forschen, sondern am Menschen und in der Natur: Sie sollen, schreibt er, *mit den Medizinstudenten die Felder und Berge öfters besuchen und dabei das Aussehen der Pflanzen beobachten und ihnen ihre lebendige Anschauung vermitteln ... und die Kenntnis der Heilpflanzen nicht den Arzneikrämern, jenen ungebildeten Menschen und den einfältigen Kräuterweibern überlassen*. Zudem legte er ihnen anatomische Untersuchungen nahe, wozu die Fakultät 1546 erstmals ein menschliches Skelett erwarb.

Gerade in dieser Neuorientierung innerhalb seines eigenen Faches der Medizin wird deutlich, wie sehr Leonhart Fuchs bereit war, Altes abzustreifen und sich Neuem zuzuwenden, Neuem Bahn zu brechen und dies nicht nur innerhalb der Medizin. So ist es auch kein Wunder, dass er in den drei Jahrzehnten seiner Tübinger Tätigkeit zu fast allen Bereichen der Universität zu Rate gezogen wurde. Mit viel Schwung, mit jugendlichem Elan, mit großem Fleiß, mit Ausdauer und Hartnäckigkeit mischte er fast überall mit. Bei der großen Studienreform, in der es um die Stellung der Universität innerhalb der Stadt, um ihre Freiheiten gegenüber der herzoglichen Gewalt, um die Emanzipation der Hochschule von der Kirche, aber auch um die Stellung der Fakultäten zueinander ging, war er ebenso gefragt wie bei Berufungen neuer Professoren oder bei der Auseinandersetzung mit dem geflüchteten Kanzler Widmann, dessen Boykott die Anziehungskraft Tübingens empfindlich beeinträchtigte.

Beteiligt war er an den Formulierungen zur Universitätsordnung vom 3. November 1536, die in 18 Artikeln das gesamte Universitätsleben, vom Personal über den Lehrbetrieb bis hin zu Haushaltsfragen regelte, ebenso wie später – als siebenmaliger Rektor – an deren praktischer Umsetzung. Wiederholt vertrat er als Abgesandter die Universität bei theologischen Streitgesprächen, woraus man schließen kann, dass er eben nicht nur als hervorragender Mediziner und Botaniker oder als umsichtiger Universitätsreformer, sondern auch als ein zuverlässiger, vor allem aber auch als ein redogewandter, gut argumentierender Anhänger der lutherischen Lehre galt.

Superattendent des Evangelischen Stifts

Dies wird auch deutlich bei der Rolle, die ihm seit 1548 am Evangelischen Stift zufiel, in einer der wichtigsten, schließlich weit über Württemberg hinaus



Eberhard Emminger (1808–1885), „Tübingen“, Lithographie, 37,8 x 59,2 cm

Kunsthaus Bühler

MALEREI + PLASTIK
DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

Alte Ansichten aus Württemberg
Alte Landkarten und dekorative Stiche

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH
D-70184 Stuttgart, Wagenburgstraße 4,
Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53
E-Mail: buehler@buehler-art.de, <http://www.buehler-art.de>
Mo. – Fr. 9 – 13 + 14 – 18, Sa. 9 – 13 Uhr



bedeutsamen, neuen reformatorischen Einrichtungen in Tübingen. 1536 hatte Herzog Ulrich ein Stipendium zur Ausbildung von evangelischen Theologen errichtet, das alsbald zur Studienanstalt ausgebaut, 1547 Aufnahme im ehemaligen Augustinerkloster fand, wo sich das Evangelische Stift, wie es dann genannt wurde, heute noch befindet. Doch kaum war das Stift gegründet, das Kloster bezogen, schien ihm auch schon das Ende nahe. 1548 erließ Kaiser Karl V. nach seinem Sieg über die Protestanten ein neues Religionsgesetz, das versuchte, im «Interim» die Reformation rückgängig zu machen, zumindest einschneidend zu behindern.

Gerade Württemberg geriet unter großen Druck. Erhard Schnepf, Erster Theologieprofessor an der Universität und mit der Leitung des Stifts betrauter «Superattendent», musste Tübingen verlassen. Große Unsicherheit herrschte vor, es schien zweifelhaft, ob sich in dieser Situation die Reformation würde behaupten können, insbesondere ob das für die Theologieausbildung so wichtige Stift weiter würde bestehen können. In dieser Situation berief Herzog Ulrich bewusst Leonhart Fuchs, den renom-

mierten Mediziner, zum Nachfolger des Theologen auf die Stelle des Superattendenten. Und tatsächlich gelang es Fuchs, der das Amt dann bis 1561 ausübte, das gefährdete Stift über alle Klippen hinweg zu führen, es gar weiter zu etablieren.

*Die «Neuen Kräuterbücher»,
Standardwerke der Botanik*

Am nachhaltigsten aber und weit über die Grenzen Tübingens oder Württembergs hinaus wirkte Leonhart Fuchs durch sein wissenschaftliches Werk, durch seine Publikationen. So aktualisierte und erweiterte er seinen *Leitfaden der Medizin* und ergänzte ihn durch weitere Lehrbücher, etwa über die Erkrankungen des Auges oder über die menschliche Anatomie. Zudem meldete er sich in zahlreichen Streitschriften zu Wort, verfasste Übersetzungen klassischer Autoren, gab neue Kompendien heraus oder edierte Werke antiker Schriftsteller, unter anderem – zusammen mit Camerarius – eine fünfbandige Ausgabe der Schriften des Claudius Galen. Seine mit Abstand bedeutendsten und wichtigsten Werke jedoch wurden die in lateinischer Sprache für Fachleute geschriebene Lebensgeschichte der Heilpflanzen (*De historia stirpium*, 1542 erschienen) und das *New Kreüterbuch in Teütscher spraach* (1543), zwei Arzneipflanzenbücher von Welt-rang.

Beide beinahe tausend Seiten umfassende Werke enthalten jeweils über 500 ausdrucksvolle Holzschnitte und Pflanzenabbildungen von einmaliger Qualität, die sich durch die Genauigkeit der Pflanzenwiedergabe wie durch ihr künstlerisches Niveau gleichermaßen auszeichnen. Um die entsprechende Bildqualität zu erreichen, hat Leonhart Fuchs eigens drei Künstler – die beiden Maler Heinrich Füllmaurer und Albrecht Meyer sowie den Formschneider Rudolf Speckle – angeworben, beauftragt und persönlich finanziert. Für eine Fortsetzung der Pflanzengeschichte mit weit über tausend weiteren Abbildungen engagierte Fuchs gar Jörg Ziegler, den «Meister von Meßkirch», einen der bedeutendsten Renaissancemaler. Dieses Alterswerk ist leider ungedruckt geblieben, doch ist das Manuskript mit über 400 von Ziegler signierten Aquarellen erhalten. Auf verschlungenen Wegen nach Wien gelangt, zählt es heute zu den großen Schätzen der Österreichischen Nationalbibliothek.

Der besondere Rang der beiden gedruckten Werke gründet aber nicht allein auf ihrer Ästhetik, ihren außerordentlichen Wert erfahren sie auch aus den genauen Naturbeobachtungen des Botanikers, die Eingang in die Abbildungen gefunden haben,

die sich aber auch im beigegebenen, systematisch aufgebauten Text niedergeschlagen haben. Sein ganzes Leben lang sammelte Fuchs Pflanzen, Wildpflanzen ebenso wie einheimische und ausländische Kulturpflanzen. Er legte Herbarien an, botanisierte, «sezierte», beschrieb die *Kräuter*, ihre Form und Farbe, ihr Aussehen, ihre Entwicklung, Frostempfindlichkeit, untersuchte deren Wirkung und arzneiliche Verwendung, und immer wieder entdeckte er neue Pflanzen und neue Arten. Manche Pflanze ist in seinen Werken erstmals abgebildet und wissenschaftlich beschrieben, so etwa der Mais, das *Türkisch korn*, wie er damals genannt wurde, die uralte

Nutzpflanze der Indianer, die erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Europa gelangt und in Kürze zu einer der wichtigsten Weltwirtschaftspflanzen geworden war.

Seine Erkenntnisse gewann Fuchs, wie alle Gelehrten seiner Zeit, aus Büchern, vor allem aber – und da war er seiner Zeit weit voraus – stützte er sich, wie in seinen Statuten empfohlen, auf botanische Exkursionen, die er in Tübingens Umgebung vornahm, die ihn aber auch auf die Schwäbische Alb führten. Besonders bemerkenswert ist, dass er zudem eine eigene Pflanzenanzucht betrieb, sich bei seinem Wohnhaus, dem einstigen Nonnenhaus an der Ammer, einen Garten angelegt hat, den ersten botanischen Garten der Universität Tübingen, einer der ältesten Universitätsgärten der Welt.

Am 10. Mai 1566 ist Leonhart Fuchs, 65 Jahre alt, gestorben, drei Jahre nach seiner Frau. Begraben wurde er an ihrer Seite auf dem Friedhof an der Ammer außerhalb der Stadtmauern, dessen Areal man 1835/36 zu einem Arboretum umgestaltete und in den (heutigen) Alten Botanischen Garten eingliederte. Von den zehn Kindern überlebten ihn fünf, zwei Töchter und drei Söhne.

Ihm zu Ehren gibt es anlässlich seines 500. Geburtstags im Jahr 2001 zahlreiche Veranstaltungen in Wemding und Ingolstadt, vor allem aber in Tübingen, wo ihm Universität und Stadt ja auch besonders viel zu verdanken haben. Neben einem Festakt ist ihm dort im Rahmen des Studiums Generale ein sommerlicher Vorlesungszyklus gewidmet.

Zudem wird sich eine Ausstellung im Stadtmuseum (20. Juni bis 16. September), deren Ergebnisse ein reich bebildeter Katalog festhält, mit den verschiedenen Facetten seines Wirkens beschäftigen. Und schließlich bieten Stadt und Universität botanische Exkursionen und kulturgeschichtliche Führungen in und um die Stadt an, auf denen den heute noch sichtbaren Spuren von Leonhart Fuchs nachgegangen werden soll.

Deutlich wird bei all diesen Aktivitäten, dass sein Werk lebt, seine wissenschaftliche Leistung noch immer Früchte trägt, dass sein Engagement bei der Hochschulreform in einer schwierigen Zeit, insbesondere aber seine Verdienste um die moderne Botanik unvergessen sind.

LITERATUR

Eberhard Stübler: Leonhart Fuchs, Leben und Werk. Münchner Beiträge zur Geschichte und Literatur der Naturwissenschaften und Medizin, 13/14 (1928), S. 158-299.

Klaus Dobat: Ein Leben für die Wissenschaft: Leonhart Fuchs (1501-1566). In: Tübinger Blätter 87 (2000), S.4-15 (dort auch weitere Literatur).





Diese Federzeichnung aus der Zeit um 1555 zeigt die älteste Ansicht der freien Reichsstadt Heilbronn.

Bernd Röcker/ Jürgen Schedler Leonhart Fuchs und seine Zeit an der Lateinschule in Heilbronn

In diesem Jahr wird der 500. Geburtstag von Leonhart Fuchs gefeiert, der berühmte Mediziner und Botaniker, neben Otto Brunfels (1488–1534) und Hieronymus Bock (1498–1554) einer der «drei deutschen Väter der Pflanzenkunde». Einige heimische Pflanzenarten tragen seinen Namen. Am bekanntesten aber ist er sicher durch die zur Familie der Nachtkerzengewächse gehörige Fuchsie (*Fuchsia*) geworden, die der Botaniker Charles Plumier (1646 bis 1704) im heutigen Haiti 1696/97 entdeckte und die ganze Gattung in seiner Erstbeschreibung 1703 ihm zu Ehren benannte. Am 11. Januar dieses Jahres würdigte die Deutsche Post diesen bedeutenden Mann mit der Herausgabe einer Sondermarke.

Eine «Leichenrede» gibt Aufschluss über das Leben von Leonhart Fuchs

Im bayerisch-schwäbischen Wemding nahe der Reichsstadt Nördlingen wurde er 1501 geboren, in Tübingen starb er im Jahre 1566. In zahlreichen Büchern und Schriften, bestätigt in der jüngsten und bis jetzt umfassendsten Biografie von Frederick G. Meyer, Emily Emmart Trueblood und John L. Heller von der Stanford University, California (1999), wird als erste Station auf seinem Bildungsweg außerhalb seines Geburtsortes die Lateinschule Heilbronn angegeben.

Woher stammt diese Information? In Heilbronn ist heute aus jener Zeit hierüber nichts zu finden; auch von der Lateinschule, als deren Nachfolgerin das am Rande des ehemaligen Stadtkerns gele-

gene humanistische Theodor-Heuss-Gymnasium zu sehen ist, blieb nichts mehr erhalten. Die Stadt wurde wiederholt durch die Franzoseneinfälle Ende des 17. Jahrhunderts, durch Feuersbrünste und letztlich durch den schrecklichen Luftangriff am 4. Dezember 1944 nahezu völlig zerstört. In dem Stadtquartier, in dem sich die Lateinschule befand, erinnern heute lediglich die Straßennamen *Schulgasse* und *Querschulgasse* an die frühe Bildungsanstalt. Kenntnis über die Schulzeit von Fuchs in Heilbronn haben wir nur von einem Nachruf, der *Leichenrede*, die der Tübinger Professor für Griechisch, Latein und Beredsamkeit (Rhetorik) Georg Hizler verfasst hatte, nachdem der große Wissenschaftler am 10. Mai 1566 gestorben war.

Dieser *Oratio de vita et morte clarissimi viri, medici et philosophi praestantissimi, D. Leonhardi Fuchsii, artis medendi in Academia Tubingensi Professoris doctissimi* entnehmen wir: *Ideo cum literarum ludus Hailbrunnensis prae ceteris celebraretur: eique praeesset vir bonus, bonarum artium Magister Conradus nomine: ad pleniorum ingenii cultum, cura matris ac propinquorum, anno aetatis decimo missus est Hailbrunnum, quae civitas est Imperii. (...) Eo in loco ita segessit Fuchsius: (...) Annum versatus in Schola Hailbrunnensi, Erphordiam Turingiae civitatem est missus.*

Frei übersetzt: Als die Elementarschule von Heilbronn vor allen anderen gerühmt wurde und an ihrer Spitze ein tüchtiger Mann, ein Lehrer der «schönen Künste» mit Namen Konrad stand, ist er (nämlich Fuchs) zur ausgiebigen Pflege seines Geistes im zehnten Jahr des Jahrhunderts nach Heilbronn

geschickt worden. (...) Nach einem Jahr in der Heilbronner Schule ist er nach Erfurt in Thüringen geschickt worden. Die «civitas Imperii» ist natürlich die Freie Reichsstadt Heilbronn, und mit dem Magister Conradus kann nur der aus Eppingen stammende Schulmeister Konrad Költer gemeint sein. Dieser beginnt 1480 sein Studium in Heidelberg und ist von 1492 bis 1527 Rektor der Heilbronner Lateinschule, wie der *Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg* von 1912 und der Festschrift *350 Jahre Gymnasium in Heilbronn* von 1971 zu entnehmen ist.

Was veranlasst nun Leonhart Fuchs, den Weg in das rund 120 Kilometer entfernte Heilbronn zu nehmen, um dort in die Schule zu gehen? Einige Hinweise gibt uns u. a. wiederum Hizlers Leichenrede, anderes lässt sich aus seinem Werdegang, seinen späteren Kontakten zu Persönlichkeiten und seinen Werken erschließen.

Leonhart Fuchs stammt aus einer gutbürgerlichen und wohlhabenden Familie. Sein Vater Hans Fuchs ist, wie auch sein Großvater, Bürgermeister in Wemding. Im Jahre 1505 stirbt Leonharts Vater. Die Mutter, Anna Fuchs, bemüht sich um eine gute Ausbildung des Sohnes und seiner beiden Geschwister. Vermutlich ist sie es, welche die Begabungen des Sohnes entdeckt, gleichzeitig sich aber wohl mit den Inhalten und Methoden der dortigen Lehrer nicht einverstanden erklärt. Es ist auch anzunehmen, dass man in dieser Familie dem neu aufkommenden Denken, der «Neuen Lehre» – ad fontes – aufgeschlossen gegenübersteht. So wird der junge Leonhart 1511 also nach Heilbronn geschickt.

Die Lateinschule dort hat schon einen guten Ruf, der über die Grenzen der Reichsstadt bereits hinausgetragen war, mit Sicherheit das Verdienst von Konrad Költer. Er lehrt dort nicht mehr das mittelalterliche Latein, die Komödien des Terenz und die Oden von Horaz beginnen dieses zu verdrängen, er lässt humanistische Einflüsse spürbar werden. *Hic in ceteris auctoribus, quos explicabat, Terentii optimi Latinae linguae auctoris Comoedias, et Horatii odas in schola sua interpretabatur*, so Georg Hizler. Aus seiner humanistischen Gedanken aufgeschlossenen Schule waren bereits bedeutende Schüler hervorgegangen.

Die Reichsstadt Heilbronn zur Zeit des Lateinschülers Leonhart Fuchs

Irgendwann im Jahre 1511 kommt also der zehnjährige Leonhart, vermutlich über die Reichsstädte Nördlingen und Schwäbisch Hall auf der alten damaligen «Fernverkehrsstraße», der Reichsstraße, über Weinsberg nach Heilbronn. Und es wird ihn

vielleicht auch so beeindruckt haben, wie heute noch manchen Reisenden, als er, kaum waren die Löwensteiner Berge verlassen, die Stadt unten in der Mulde des Neckartals erblickt, umgeben von Gärten und umrahmt von den rebenbestockten Hängen. Südlich der Stadt grenzt das Herzogtum Württemberg an, geschützt durch den «Altwürttembergischen Landgraben», errichtet unter Graf Eberhard im Bart, dem Gründer der Universität Tübingen. Der Wartturm dieser Zoll- und Verteidigungsgrenze ist am östlichen Ausläufer des Heuchelbergs zu erkennen. Württemberg wird regiert von Ulrich (1487–1550) – schon 1503 vom König und späteren Kaiser Maximilian I. für volljährig erklärt und zum Herzog ernannt –, der dann, der Reformation zugeneigt, 1535 den jungen Professor Fuchs auf den Lehrstuhl der Medizin der Universität Tübingen rufen wird, im selben Jahr, in dem Ambrosius Blarer und Johannes Brenz die Reformation im Herzogtum Württemberg durchführen werden. Die Berufungsverhandlungen erfolgen auf Veranlassung des großen Humanisten und Reformators Philipp Melanchthon (1497–1560).

Wie die seit 1281 mit Stadtrechten versehene Reichsstadt Heilbronn damals ausgesehen haben

Städtische Museen Heilbronn
Deutschhofstraße 6
74072 Heilbronn
Tel. 07131/563144 oder 3141

Öffnungszeiten:
Täglich außer Montag 10-17 Uhr
Di + Do 10-19 Uhr



»**Silber**
aus Heilbronn für die Welt.
P. Bruckmann & Söhne 1805-1973«

Die Heilbronner Silberwarenfabrik P. Bruckmann & Söhne prägte mit ihrer außerordentlich großen Produktpalette von Bestecken, Tischaufsätzen, Geräten des täglichen Gebrauchs, Pokalen sowie Medaillen die Edelmetallfabrikation im Königreich Württemberg, dem Kaiserreich, der Zwischenkriegszeit sowie der Zeit zwischen 1950 und 1970.

mag, zeigen uns alte Abbildungen, so die bisher älteste von 1547 oder die als Vogelschau-Planprospekt von Schlehenried von 1658. Die Stadt nimmt eine Fläche von etwa 26 ha ein und hat rund fünftausend Einwohner. Mit Wällen und Gräben, wehrhaften Mauern, Türmen und Toren, die viele hochgieblige Fachwerkhäuser mit weit vorkragenden Stockwerken, rund sechzig nur zwei bis sechs Meter breite Straßen und wenig Plätze umschließen, zeigt sie Enge und Geborgenheit, Stolz und Wohlstand zugleich. Die Schauseite ist vom Neckar her mit dem Brückentor und der 1471 erbauten steinernen Brücke über den Fluss, wie wir sie vom Stich des Matthäus Merian her kennen.

Den Neckar durften die Reichsstädter dank des kaiserlichen Privilegs von 1333 vom Hauptarm in der Talau weg direkt an die westliche Stadtmauer verlegen, was dem Schutz der Stadt förderlich ist, und zur Nutzung der Wasserkraft mit zahlreichen Mühlen aufstauen. Damit ist die Schiffs- und Floßfahrt unterbrochen, die Waren müssen umgeladen, gelagert, gestapelt werden. Dieses «Stapelrecht», heute würde man es als Monopol bezeichnen, verbunden mit Floßzoll, Kranengeld, Lagergeld und Brückenzoll macht die Stadt bedeutend, wirtschaftlich stark und wohlhabend. Reichtum erlangt sie auch durch den «Stand der Wengerter», die die Rebhänge bewirtschaften und einen guten Tropfen keltern.

Im gesicherten Schutz der wehrhaften Mauern und dank ihrer Wirtschaftskraft hat sich hier ein fruchtbares gelehrtes und kulturelles Leben entwickelt. Heilbronn ist bereits ein beachtenswerter Mittelpunkt des deutschen Humanismus und der Gelehrsamkeit, die *Seele der humanistischen Gelehrsamkeit*, so Helmut Schmolz. Hier gedeihen auch die Wurzeln für die Reformierung der Kirche. Die Bürger sind selbstbewusst, frei und offen für ein neues Denken. Ein Zeichen dafür ist der Westturm der Kilianskirche, den Leonhart Fuchs noch nicht als höchstes Bauwerk der Stadt erblicken kann.

Fuchs gelangt entweder durch das nördliche Sülmertor oder durch das am gegenüberliegenden Ende gelegene Fleinertor in die Stadt hinein. Die Fleinerstraße und die nördlich daran anschließende Sülmerstraße bilden damals die Hauptachse in Süd-Nord-Richtung, im Gegensatz zu heute mit der erst 1897 nach Osten durchbrochenen Kaiserstraße. Nahe seiner Lateinschule bekommt Fuchs nur den mit einem provisorischen Helm versehenen Unterbau des Turmes der Kilianskirche zu sehen, den der aus Weinsberg stammende Hans Schweiner, seit 1496 Bürger Heilbronn, vom Rat der Stadt 1507 mit Planung und Bauausführung erwählt, in die Höhe zu bringen hat.



Der Heilbronner Kiliansturm weist reichen plastischen Schmuck auf und ist ganz oben vom «Männle» bekrönt, der Figur eines Landsknechts.

Bestimmt ist diese Baustelle im Zentrum der Stadt das Gesprächsthema der Bürger, dem Fuchs wohl auch nicht entgehen kann. Vielleicht ist schon bekannt, wie dieser Hauptturm einmal aussehen soll, der von 1513 bis 1528 errichtet wird. Der Baumeister greift zu ganz neuen, geradezu revolutionären Stilelementen – der Turm wird der erste Renaissancebau nördlich der Alpen – und macht mit Skulpturen am Turm die überall im Lande herrschenden sittlichen Ausschweifungen des Klerus und der Klöster wie Trunkenheit und Unzucht, Habgier und Streitsucht zum Thema. Wie heute noch der Turmbesucher feststellen kann, hat Hans Schweiner, der sicher von seinem achtzehn Jahre jüngeren Freund Johannes Lachmann, dem ehemaligen Lateinschüler und späteren Reformator der Stadt beraten wird, keine Heiligen

abgebildet, sondern Früchte, Fabeltiere, Musikinstrumente, ja sogar einen Affen im Ordenskleid einer Nonne, Mönch und Nonne vereinigt in einer Vogelgestalt, Adam und Eva auf einem Weinfass sitzend, den Teufel in einer Mönchskutte, Domherren von Hetären mit Stricken gefesselt, einen Bischof mit Vogelschnabel, einen Geistlichen in Narrenkappe. Dieses bunte Treiben gipfelt im wahrsten Sinne des Wortes mit einem Stadtsoldat in Landsknechtuniform, dem Heilbronner «Männle»!

Diese erste Bauphase des Turms, den Theodor Heuss 1928 als *Novellenkranz aus Stein, kühn, stolz, lustig* bezeichnet, während dessen Baus der *Kampf um die neue Lehre, Reformation, Bauernkrieg* zieht, erlebt Leonhart Fuchs während seiner kurzen Heilbronner Zeit. Und bestimmt hört er auch den Prediger an der Kilianskirche Dr. Johan Kröner (Chrener, Kroner), der dort von 1493 bis 1520 dieses Amt ausübt und zu dem Johannes Lachmann, der 1520/21 selbst an diese Stelle treten wird, ein freundschaftliches Verhältnis hat. Hieraus ist zu schließen, dass auch der Prediger Kröner den reformatorischen Gedanken aufgeschlossen gegenüberstand.

Von «Präsenz», baccalaureus und doctrinale puerorum – die Lateinschule an der Schwelle zum Humanismus

In diesem Geist und in dieser Aufbruchstimmung kommt Leonhart Fuchs in die Lateinschule. Das Gebäude, in dem auch die Wohnung des Schulmeisters untergebracht ist, steht in der seit 1478 so genannten Schulgasse, die 1438 noch Grüninger-gasse heißt, gelegentlich später noch Grüninger-gasse genannt wird. 1534 befindet sich das Schulgebäude in der Hemmerlinggasse. Als nach der Einführung der Reformation das Franziskanerkloster am Hafenmarkt aufgehoben wird, verlegt man die Lateinschule dorthin, wo sie bis zum Jahre 1827 bleibt. Übrigens wird die Kirche 1688 von den Franzosen niedergebrannt. Der Hafenmarktsturm ist erst 1698 bis 1727 von der Stadt aufgebaut worden. Dieses Stadtquartier finden wir heute zwischen Kaiserstraße, Allee, Karl- und Sülmerstraße.

Die erste Erwähnung einer Lateinschule in Heilbronn stammt aus dem Jahr 1431. Dies ist für eine Reichsstadt eine relativ späte Nennung, wenn man bedenkt, dass eine ganze Reihe von Lateinschulen auch kleinerer Städte im näheren Umkreis z.T. sehr viel früher erwähnt wird. Man darf davon ausgehen, dass die Gründung der Heilbronner Lateinschule früher erfolgt ist.

In dieser Reichsstadt wird erstmals ein lateinischer Schulmeister im Zusammenhang mit einer Stiftung in einer Urkunde des Jahres 1431 genannt.

Aus ihr wird deutlich, dass die mittelalterliche Lateinschule in enger Verbindung mit der Stadtkirche steht. Dies wird auch dadurch bestätigt, dass der Schulmeister neben dem Schulgeld, das er von den Eltern seiner Schüler bezieht, ein Sechstel der *Präsenz* als wichtigem Bestandteil seiner Besoldung erhält. *Präsenz* heißen die kirchlichen Einkünfte, die den Vikaren des Pfarrers zustehen, wenn dieser am Bischofssitz in Würzburg als Domherr seine Pfründe verzehrt und sie an seiner Stelle die mit dem Pfarramt verbundenen Dienste verrichten.

Die Beteiligung des Schulmeisters an der *Präsenz* lässt auf die Lateinschule als ursprünglich kirchliche Einrichtung schließen. Denn die Kirche braucht für den Gottesdienst einen Chor, der den Kirchengesang und die Kirchensprache Latein beherrscht. Der Schulmeister hat mit dem Chor mehrmals in der Woche und an Festtagen den Gottesdienst zu umrahmen. Die Stelle des Schulmeisters, der den Schülern Latein zu lehren und sie im Kirchengesang auszubilden hat, war anfangs sicherlich mit einem Geistlichen besetzt, der durch den Kirchenherrn angestellt wurde.

Wann die Heilbronner Lateinschule in eine städtische Einrichtung umgewandelt wird, ist nicht überliefert. Konrad Költer, der letzte vorreformatorische Rektor, den Leonhart Fuchs nun zum Lehrer hat, ist, wie er selbst in einem Brief an den Rat der Stadt schreibt, von der Stadt zum Leiter der Schule eingesetzt worden.

Über den Schulbetrieb vor der Reformation selbst erhalten wir aus den wenigen überlieferten Quellen nur ein ungefähres Bild. So gewährt uns eine Schulordnung aus der Zeit um 1470, veröffentlicht im Urkundenbuch der Stadt Heilbronn, Band 1, Nr. 883, einen Einblick über den Ablauf eines normalen Schulalltags: *zu sumerzit sol der schulmeister morgens so es funfe slecht examinieren in grammatica ein stund und darnach lesen und darnach sollen die clain knaben ir letz (Lektion) sagen. Darnach sol man das latin examinieren und declinat (Deklination) und darnach aber (abermals) die jungen knaben ir letz sagen und dan gepurt dem schulmeister in kyrchen zu gen und diewyl (währenddessen) sol der baccalarius examinieren in Allexandro.*

Item nach dem prandium (Frühstück) sol der schulmeister von zwelfen bis eins slecht ein evangelium oder epistel examinieren oder lesen und dan sollen die klein knaben aber ir letz sagen. Und wan es zwen slecht, sol man examinieren oder lesen in loyca (Logik) bis zu dryen horn und so es drue slecht, sol der schulmeister oder sin baccalarius das latin geben.

Item zu winterzyt sol man morgens anheben so es sechse slecht und die stund nach einander halten wie vor unterscheid ist.



Blick in einen Schulsaal des Jahres 1592. Lehren, Lernen und Züchtigen liegen nahe beieinander, wie die Szene vorne links belegt.

Diese Schulordnung stellt nicht nur eine Art Stundenplan dar, sie gibt auch Auskunft über die Lerninhalte und die Unterrichtsmethoden. Demnach steht der Lateinunterricht im Mittelpunkt, denn die Beherrschung der lateinischen Sprache ist die Voraussetzung für das Studium an der Universität. Unterrichtet werden auch die Fächer Logik und Rhetorik. Grammatik, Logik und Rhetorik gehören zu den «redenden Künsten», das so genannte Trivium oder die untere Stufe der Septem Artes Liberales. Sie werden in den Lateinschulen gelehrt, während das so genannte Quadrivium, die «rechnenden Künste», also Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie, an den Universitäten als eine Art Grundstudium an der Artistenfakultät von jedem Studenten zu absolvieren ist, bevor er Theologie, Medizin oder Rechtswissenschaft studieren kann.

Gelehrt wird das mittelalterliche Latein, wie aus dieser Schulordnung hervorgeht, nach dem *doctrinale puerorum* (Lehrbuch für Knaben), einem in lateinischen Hexametern verfassten Grammatikbuch des um 1170 in Villedieu in der Normandie geborenen Alexander de Villa Dei. Als Lektüre dienen vor allem biblische Texte.

Lernen ohne Schulbücher in einem Raum – Schulgeld als Hürde – «Fahrenden» droht Ausweisung

Da im Mittelalter Schulbücher für die Schüler unerschwinglich sind, besteht der Unterricht hauptsächlich

im Nachsprechen, Auswendiglernen und Deklamieren von Grammatikkapiteln und Bibelstellen. Einseitige Gedächtnisleistungen werden also von den Schülern verlangt, was viele auch als geisttötend empfinden. Rute und Stock sind deshalb wichtige Hilfsmittel der Lehrer. Das Geschrei der bestrafte Schüler, das man auf der Straße hören kann, ist oft so laut, dass sich die Nachbarn immer wieder darüber beschweren.

Ursprünglich wurden alle Schüler in einem einzigen großen Raum unterrichtet. Es gibt weder Altersklassen noch Altersgrenzen. Die Anfänger und die Fortgeschrittenen werden in getrennte Lerngruppen unterteilt. Diese können, wenn es die Schülerzahl erforderlich macht, nochmals in jeweils zwei oder drei Untergruppen aufgeteilt werden. Der Schulmeister und seine Gehilfen unterrichten oft alle Lerngruppen in dem einen Schulraum zur gleichen Zeit.

Der Rektor der Lateinschule musste an der Universität ausgebildet sein und in der Regel das Examen eines Magisters, mindestens aber das eines Bakkalaureus der Künste abgelegt haben. Neben ihm unterrichtete oft noch ein Gehilfe, ein Bakkalaureus, zeitweise sogar noch ein weiterer, Locatus oder Provisor genannt. Ein fester Bestandteil in der Besoldung des Schulmeisters ist sein Anteil am Präsenzgeld. Darüber hinaus beziehen er und seine Gehilfen, die er selbst anstellen und entlassen kann, ein in der Schulordnung festgelegtes Schulgeld von den Schülern sowie Naturalien.

Den armen Schülern wird ein Teil des Schulgeldes erlassen. Sie zahlen dem Schulmeister und dem Gehilfen jeweils 8 statt 18 Pfennig im Vierteljahr! Von dem Geld aus der *Büchs*, in der besondere Zuwendungen gesammelt werden, soll der Schulmeister nichts für sich entnehmen, sondern es unter den armen Schülern verteilen. Ebenso soll das Geld, das der Chor durch seinen Gesang im Gottesdienst oder am Grab verdient, ausschließlich den Schülern des Chores zugute kommen.

Die Schulwirklichkeit und die Probleme des Schulalltags der mittelalterlichen Lateinschule werden in der oben zitierten Schulordnung kaum sichtbar. Weil damals noch keine Schulpflicht bestand, besuchen nicht wenige Schüler den Unterricht ganz unregelmäßig. Viele Eltern, so schreibt Konrad Költer, versuchen zudem, sich vor der Bezahlung des Schulgeldes zu drücken, was natürlich mit Einbußen im Einkommen der Lehrer verbunden ist: *Es haben auch etlich burger hie den gebruch, wan sie 6 oder acht wochen kinder in die schül schickendt, so es sich der fronfasten nahet, so behalten sie die kindt daheimen, damit mir und meinen baccalarien oft ein abbruch geschicht.* So ist wieder dem Heilbronner Urkundenbuch zu entnehmen.

Die Mehrzahl der Schüler der Heilbronner Lateinschule kommen aus der Stadt selbst oder wie Leonhart Fuchs aus der Umgebung. Daneben gibt es auch umherziehende oder «fahrende» Schüler, so genannte Vaganten. Sie fallen häufig durch Raufhändel oder Betteln auf und geben deswegen immer wieder Anlass zu Klagen der Bevölkerung.

Wenn die Bürger ihr Treiben satt haben, jagen sie die fremden Schüler zur Stadt hinaus, was besonders häufig nach schlechten Ernten und anderen Zeiten der Not geschieht. Derartige Maßnahmen können aber auch dem Ruf einer Schule schaden, nämlich dann, wenn die ausgetriebenen Vaganten die angeblich ungastliche Stadt und ihre Schule andernorts aus Rache herabsetzen. Dies ist wohl auch der Grund für eine Eingabe Konrad Költers an den Rat der Stadt, in der er sich gegen die drohende Ausweisung der fremden Schüler wendet. Költer hat allen Grund zu dieser Beschwerde, denn seine Schule besuchen viele Auswärtige. Und da sich die Leistung und Anziehungskraft einer mittelalterlichen Lateinschule gerade auch an der Anzahl ihrer fremden Schüler ablesen lässt, kann man daraus schließen, dass die Heilbronner Lateinschule unter seiner Leitung einen besonders guten Ruf genießt, den er nicht aufs Spiel setzen möchte.

In seinem Schreiben unterscheidet Konrad Költer drei Gruppen auswärtiger Schüler: *nemlich ettlich seindt ganz in die kost verdingt, die dan den gemeinen*

nutz fürdern und das almusen nit niessen; die ander die kauffen kost und samlendt allein brott; die dritten seindt, die sich des ganzen almusen gebrauchen. Költer gibt dem Rat nicht nur zu bedenken, dass sich Heilbronner Bürgerskinder in anderen Städten ebenfalls durch Betteln verköstigen, er weist auch darauf hin, dass er in Zeiten der Seuchen, der Teuerung und des Krieges Schwierigkeiten habe, seinen Verpflichtungen in der Kirche mit dem Schulchor nachzukommen. Dies habe sich schon früher gezeigt, als die fremden Schüler ausgewiesen worden seien. Er selbst wolle dafür bürgen, dass wegen der fremden Schüler *ander armen menschen (kein) merklicher abbruch an leiblicher narung geschehe.*

Konrad Költer – der Humanist
und Schulmeister von Leonhart Fuchs

Wer ist nun dieser Konrad Költer, durch den Leonhart Fuchs an der Lateinschule sicher beeinflusst und gefördert wird? Wann er in Eppingen geboren wird, ist nicht überliefert. Das erste gesicherte Datum ist seine Immatrikulation an der Universität Heidelberg am 8. Januar 1480. Demnach dürfte er wohl zwischen 1464 und 1467 in der Kraichgaustadt

Markgröningen

**Historischer
Schäferlauf
24.–27. August 2001**

Leistungshüten
Freitag, 24. August

Hauptfesttag
Samstag, 25. August



Historischer Festzug · Wettläufe der Schäfer und Schäfertöchter auf dem Stoppelfeld · Krönung des Siegerpaares · Schäfertanz · Festspiel »Der treue Bartel«

Volksfestbetrieb auf dem Vergnügungspark · Großer Krämermarkt · Schäfermarkt

**Die Stadt Markgröningen
lädt herzlich ein**

Auskunft erteilt die Stadtverwaltung
71703 Markgröningen, Telefon (0 71 45) 13-273



Hilfsmittel beim Unterricht. In diesem Druck von 1490 tragen die Äste eines Baumes das Alphabet.

geboren sein. Dort hat er auch in der erstmals 1421 erwähnten Lateinschule seine erste Bildung erhalten. Bereits im Juli 1481 verlässt Költer als *Baccalaureus artium via moderna* die Heidelberger Universität. Acht Jahre später lässt er sich dort ein zweites Mal einschreiben, um sein Studium weiterzuführen, und noch am Ende des gleichen Jahres legt er sein zweites akademisches Examen als *Magister artium* ab. Im August 1489 ist Költer als Zeuge im Schulhaus von Heilbronn aufgeführt.

Offensichtlich war er schon gleich nach seinem ersten Examen an der Heidelberger Universität als Provisor oder Gehilfe des Rektors der Heilbronner Lateinschule angestellt worden. Man darf sogar annehmen, dass Költer die ganze Zeit bis zu seiner Einstellung als Rektor in der Heilbronner Lateinschule als Baccalaureus oder Provisor unterrichtet, vielleicht sogar in dieser Funktion nach der Ablegung seines Magisterexamens weiterarbeitet. Denn 1491 heiratet er die Witwe des vor 1483 verstorbenen, wohlhabenden Heilbronner Bürgers Peter Kistenmacher, der als Rats- und Gerichtsmitglied sowie als Bürgermeister auch politisch einflussreich

war. Konrad Költer ist durch diese Heirat auch wirtschaftlich abgesichert und verschafft sich Eingang in die Kreise der Heilbronner Bürger. Wahrscheinlich erwirbt er damit auch das Heilbronner Bürgerrecht.

So erfolgt schließlich 1492 die Berufung Konrad Költers zum vierten Rektor der Heilbronner Lateinschule. Im Gegensatz zu den späteren Berufungen von Schulmeistern wissen wir nichts über die näheren Umstände seiner Berufung. Sicher dürfte ihm neben seiner beruflichen Qualifikation zugute gekommen sein, dass er in der Reichsstadt kein Unbekannter mehr ist.

Dass Költer auch noch nach seiner Ernennung zum Rektor bereit ist, sein Wissen zu erweitern und die neuen geistigen Strömungen in sich aufzunehmen, zeigt sich schon ein Jahr später, als in Heilbronn eine Seuche grassiert und daher viele Schüler dem Unterricht fernbleiben. Diese unfreiwillige Pause nutzt er, um in Heidelberg seine Studien fortzusetzen. Hier besucht er juristische Vorlesungen, nicht nur, um den ebenfalls aus Eppingen stammenden, damals bedeutenden Rechtsgelehrten und zeitweiligen kurfürstlichen Hofrat Andreas Hartmanni zu hören, sondern, wie Friedrich Pressel (1988) vermutet, um diese Kenntnisse in seiner Schule anzuwenden. Denn im Unterrichtsfach Rhetorik werden nicht nur die Fähigkeiten zu schreiben und zu reden geschult, man lehrt darin auch den Bürgerkindern das Abfassen von Briefen und Urkunden, und dazu gehört nicht nur die Vermittlung allgemeiner Stilregeln, sondern auch gewisser Rechtskenntnisse. Auch dürfte eine ganz egoistische Absicht eine Rolle gespielt haben, wie schon seine Vorgänger neben dem Amt als Schulmeister gleichzeitig auch das des Notars auszuüben, um durch Nebeneinkünfte sein ohnehin nicht reichliches Einkommen aufzubessern, ja sogar wie diese Vorgänger auch einmal das Schulmeisteramt aufzugeben und nur noch als Notar tätig zu sein.

Unter Konrad Költer vollzieht sich nachweislich an der Heilbronner Lateinschule der Wandel vom mittelalterlichen zum modernen, vom Geist des Humanismus geprägten Lateinunterricht. Wird um 1470 noch die lateinische Sprache nach dem *Doctrinale puerorum* gelehrt, so greift nun Konrad Költer ganz im Sinne des in Deutschland allmählich aufkommenden Humanismus, der mit seinem Lösungswort «Zurück zu den Quellen» zur Beschäftigung mit den antiken Wurzeln unserer Kultur aufruft, wieder auf die klassischen lateinischen Autoren zurück, um seinen Schülern das ursprüngliche, reine Latein zu lehren. Auch Leonhart Fuchs wird in seinen späteren medizinischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten, so den 1530 erschienenen

Errata recentiorum medicorum («Irrtümer der neueren Ärzte») oder den *Paradoxa* von 1535, verbunden mit heftiger Kritik der Anhänger der herrschenden Lehre, exakt auf die Werke der alten Griechen zurückgehen. So lautet 1535 seine Forderung: *Gehen wir daher zu den Quellen zurück, und schöpfen wir aus ihnen das reine und ungetriebte Wasser der medicinischen Kenntnisse.*

Die entschiedene Abkehr Konrad Költer vom mittelalterlichen Lateinunterricht legt die Frage nahe, durch wessen Einfluss er zum erklärten Anhänger der neuen humanistischen Geisteshaltung wurde. Die Ursprünge liegen in Heidelberg, das sich unter Kurfürst Philipp von der Pfalz (1476–1508) im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts zu einem der Zentren des Frühhumanismus im deutschen Südwesten entwickelte. Als Költer 1480/81 an der Artistenfakultät in Heidelberg studierte, lehrte dort der bekannte Frühhumanist Jakob Wimpfeling aus Schlettstadt im Elsass.

Dieser bemühte sich dort um die Reform der höheren Bildung im Sinne des Humanismus. Dabei ging es ihm nicht nur um die Verbesserung des Lateinunterrichts, sondern um eine grundsätzliche Neubestimmung von Bildung. Im Lateinunterricht

sollten nur die besten Autoren, die der römischen Klassik, gelesen werden. Von der Schulung am klassischen Latein versprach sich Wimpfeling eine geistige und moralische Erziehung. Von denjenigen, die in diesem Sinne erzogen wurden, erwartete er, dass sie leitende Ämter anstrebten, um dann notwendige Reformen von Staat, Kirche und Gesellschaft durchzuführen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Költer bei seinem ersten Studienaufenthalt in Heidelberg Jakob Wimpfeling nicht nur hörte, sondern auch von dessen humanistischer Reformpädagogik beeinflusst wurde. Dieser Einfluss ist sicherlich noch bei seinem zweiten Studienaufenthalt dort 1489 vertieft worden und wirkt sich wohl in der Heilbronner Lateinschule aus.

Selbstverständlich bringt die im neuen humanistischen Geist reformierte Lateinschule Konrad Költer weit über die Grenzen Heilbronnns hinaus Ruhm und Achtung ein, und dieser zieht viele auswärtige Schüler an. Dessen ist sich Költer durchaus bewusst, als er an den Rat der Stadt nicht ohne Stolz schreibt: *Der menüing (Vermehrung) der schuler, so yetzt hie sindt, het ich vermeint, euwer wyßheit solt darab ein besunder freudt gehapt haben, ursach meyner arbeit und villicht meines emsigen vleis halber, darumb ich dan vor ander schulmeistern gesucht wurd, wie dem Urkundenbuch der Stadt Heilbronn zu entnehmen ist.*

Leonhart Fuchs und andere bedeutende Schüler des Heilbronner Rektors Konrad Költer

Konrad Költer hat in seiner 35-jährigen Tätigkeit als Rektor der Heilbronner Lateinschule neben Leonhart Fuchs eine Reihe weiterer bedeutender Schüler hervorgebracht: Johannes Oekolampad, Johann Lachmann, Erhard Schnepf, Johann Riesser, Johannes Fabri und Johannes Vögelin.

Johannes Oekolampad (1491–1531), der spätere Reformator von Basel, wurde von seinen Eltern nach Heilbronn zu Költer geschickt, obwohl damals schon eine Lateinschule in seinem Geburtsort Weinsberg bestand. Johann Lachmann (1491–1539) besucht die Lateinschule neun Jahre später als Oekolampad. Johann Lachmann, dessen Vater Bernhard Glockengießer in der Stadt – die Kilianskirche besaß Glocken seiner Gießerei – und Mitglied des Rates war, wurde wahrscheinlich im elterlichen Haus in der Schulgasse geboren. 1505 begann Lachmann sein Studium in Heidelberg und war danach zunächst als Pfarrerverweser in Heilbronn tätig, ehe er 1521 die Prädikantenstelle an der Kilianskirche als Nachfolger Kröners erhielt. Während seines Studiums in Heidelberg kam er zusammen mit Johannes Brenz, dem Reformator von Schwäbisch Hall, sowie mit Philipp

Melanchthonhaus Bretten

Melanchthonstraße 1, 75015 Bretten, Telefon 0 72 52/94 41-0

Besichtigungen

Februar–November: Di.–Fr. 14.00–17.00 Uhr
Sa. u. So. 11.00–13.00 Uhr, 14.00–17.00 Uhr

Führungen

Februar–April: Di., Mi., So. 15.00 Uhr
Mai–Oktober: Di.–So. 15.00 Uhr
Sonderführungen ganzjährig möglich nach Vereinbarung mit der Stadtinformation, Telefon 0 72 52/95 76 20

Eintritt

Erwachsene DM 5,- (Euro 2,56); Schüler DM 3,- (Euro 1,53)
Gruppe ab 20 Personen DM 4,- (Euro 2,05)

Veranstaltungen zur Ausstellung

»Frauen gestalten Frauengestalten«

21. Juni – 12. Juli 2001, Gedächtnishalle Melanchthonhaus
Ausstellung »Frauen gestalten Frauengestalten« – Die Ausstellung zeigt Frauen aus der Kirchen- und Religionsgeschichte in lebensgroßen Figuren und Schautafeln mit Biografien der einzelnen Frauen.

22. + 23. Juni 2001

Tagung »Frauen in der Religionsgeschichte« – eine Veranstaltung des Melanchthonhauses und der Evangelischen Akademie Thüringen

24. Juni 2001, 19.30 Uhr, Bürgersaal Altes Rathaus
Meditative Tänze von Anastasia Geng, Leitung: Roswitha Grosser, Bretten

5. Juli 2001, 19.30 Uhr, Gedächtnishalle Melanchthonhaus
Vortrag »Skizzen eines bewegten Lebens, Dr. phil. Edith Stein – Sr. Theresia Benedicta vom Kreuz OCD«, Sr. Mag. theol. Johanna vom Kreuz-Hauke, OCD, Tübingen

7. Juli 2001, 19.30 Uhr, Gedächtnishalle Melanchthonhaus
Hildegard von Bingen – Von der Schönheit des Himmels – Ein morgendliches Treffen. **Vortrag** »Einblicke in die mystische Erfahrungswelt der Hildegard von Bingen«, Jutta Biehl-Herzfeld, Theologin und Geistliche Begleiterin, Bretten

8. Juli 2001, 19.30 Uhr, Bürgersaal Altes Rathaus
Liederabend mit Constanze Schumacher, Mezzosopran, und Gisela Czelusta-Wagner, Klavier

12. Juli 2001, 19.30 Uhr, Gedächtnishalle Melanchthonhaus
Vortrag »Maria Montessori – Leben und Lebenswerk der berühmten Ärztin und Reformpädagogin«, Erika Strobel, Lehrerin mit Montessori-Diplom, Bretten



In der Heilbronner Innenstadt erinnern heute nur noch Straßennamen wie Schulgasse und Querschulgasse an die ehemalige Lateinschule. Im Hintergrund der markante Hafenmarkturm.

Melanchthon aus Bretten. Spätestens seit 1524 predigt Lachmann in der Kilianskirche in lutherischem Sinne, aber erst 1530 beschloss der Rat der Stadt offiziell die Annahme des evangelischen Glaubens. Johann Lachmann verfasste 1528 zusammen mit Kaspar Gretter, dem Nachfolger Költers als Rektor der Lateinschule, den so genannten Heilbronner Katechismus, einen der ältesten in der evangelischen Kirche, und gab 1532 seiner Vaterstadt eine neue evangelische Kirchenordnung.

Erhard Schnepf (1495–1558), etwa vier Jahre nach Lachmann in der Lateinschule, lernte wahrscheinlich während seines Studiums, ebenfalls in Heidelberg, Martin Luther bei der Heidelberger Disputation 1518 kennen. Seit 1520 predigte er in Weinsberg evangelisch, später in Neckarmühlbach und Wimpfen. 1534 berief ihn Herzog Ulrich nach Württemberg, wo er das Land reformierte und seitdem als Mitbegründer der evangelischen Kirche in Württemberg gilt.

Johann Riesser (um 1488/90–1552/54) wurde 1528 als Nachfolger des angesehenen, altgläubigen Bürgermeisters Konrad Erer gewählt. Ohne seine Unterstützung hätte Lachmann wohl die Reformation in der Reichsstadt Heilbronn in dieser Form nicht durchführen können. Daher bezeichnet Helmut Schmolz (1991) Lachmann und Riesser als die Väter der Heilbronner Reformation.

Johannes Fabri (1504–1558) war seit 1534 Prediger in Augsburg, anschließend Theologieprofessor an der Universität Ingolstadt. Interessanterweise war Leonhart Fuchs ebenfalls an dieser Universität. Er führte dort 1519 sein Studium weiter, legte zwei

Jahre später die Magisterprüfung ab und promovierte 1524 zum *Medicinae Doctor*. Nach zwei Jahren in München erreichte Fuchs 1526 das Angebot aus Ingolstadt, als Professor der Medizin zurückzukehren. Obwohl Ingolstadt als eine der Hochburgen des Katholizismus galt – Johannes Fabri war dort ein Verfechter des alten Glaubens –, und sich Fuchs zu den Ideen des Martin Luther hingezogen fühlte, folgte er diesem Ruf. Er hielt es aber dort nur bis 1528 aus: Es war ein Ort geistiger Enge, eine Hochschule, die die religiöse Einstellung ihrer Professoren bespitzelte und maßregelte.

Johannes Vögelin (geb. vor 1500, gest. 1541 in Wien) ist ein weiterer bekannter Schüler der Heilbronner Lateinschule. Er lehrte seit 1528 in Wien Mathematik und Astronomie und zählte zu den bedeutendsten Naturwissenschaftlern seiner Zeit. Er war der letzte große Vertreter der berühmten Wiener Mathematikerschule. Seine Forschungen über Kometen wurden auch von dem weltberühmten dänischen Astronomen Tycho Brahe, Johannes Keplers Vorgänger als kaiserlicher Hofmathematiker in Prag, beachtet.

35 Jahre lang, nämlich von 1492 bis 1527, hat Konrad Költer als Rektor an der Lateinschule in Heilbronn gelehrt. Seine Bedeutung für Heilbronn ist mehrmals eingehend gewürdigt worden. So schreibt Gustav Lang 1920 in seiner «Geschichte des Gymnasiums der Reichsstadt Heilbronn»: *Der Humanismus brachte der Heilbronner Lateinschule zunächst ein reineres Latein, sowie den ersten Schulmeister von Bedeutung.*

Der Humanist M. Konrad Költer von Eppingen lehrte anhand von Terenz und Horaz, wie man die lateinische Gelehrtensprache von den Barbarismen des Mittelalters befreie.

Der Ruf seines Wissens und Könnens lockte viele fremde Schüler nach Heilbronn. (...) Dem «Meister Konrad» war es auch beschieden, manchen berühmten Mann aus seiner Schule hervorgehen zu sehen. Und Helmut Schmolz, der frühere Direktor des Stadtarchivs Heilbronn, führte 1980 in seiner Festansprache anlässlich der Eröffnung der Ausstellung «450 Jahre Reformation in Heilbronn» aus: Eine dieser Zellen neuen geistigen Lebens ist die (...) von dem zu seiner Zeit berühmten Humanisten Konrad Költer geleitete Lateinschule. Er lehrt junge, begabte Bürgersöhne nach der «via moderna», bereitet sie auf das Universitätsstudium in Heidelberg, Tübingen oder Wittenberg vor. Es kann doch wohl kein Zufall sein, dass aus dieser seiner Heilbronner Schule nicht weniger als drei bedeutende Reformatoren (und mit Leonhart Fuchs ein Anhänger der Reformation – Bemerkung der Autoren) hervorgehen.

1512 verläßt Leonhart Fuchs Heilbronn
und studiert an der Schule und Hochschule in Erfurt

Leonhart Fuchs muss wohl durch außergewöhnliche Begabung, Strebsamkeit und Wissbegierigkeit seinem «Meister Konrad» aufgefallen sein. Dieser wird seinem Schüler eine vielleicht noch bessere Schule empfohlen, vielleicht ihn dort auch angemeldet oder dorthin vermittelt haben. Schon 1512 verläßt Leonhart die Lateinschule, läßt die Reichsstadt am Neckar hinter sich und reist nach Erfurt an die dortige Marienschule. Deren Schüler werden durch intensives Latein- und Griechischstudium zur Aufnahme in die dortige Universität – damals eine der renommiertesten in Deutschland – vorbereitet. Vermutlich liegt der Grund des Schulwechsels darin begründet,



«Mönch und Nonne», ein alter Wasserspeier vom Turm der Heilbronner Kilianskirche. Die Aufnahme wurde vor der Zerstörung 1944 gemacht.

dass an der Heilbronner Lateinschule noch nicht Griechisch unterrichtet wird, denn erst am 15. Januar 1527 richtet Költer ein Schreiben an den Rat der Stadt, in dem er seinen Standpunkt zu dessen Bestrebungen, neben der lateinischen auch die griechische und hebräische Sprache in der Schule zu unterrichten, erläutert und gleichzeitig seinen Abschied anbietet. Es ist heute nicht mehr festzustellen, ob und wie weit Költer das Griechische und das Hebräische beherrschte; er gehörte offensichtlich zu der älteren Generation der Humanisten, wie Wimpfeling, die ausschließlich die *edel lateinisch Sprach*, wie Költer in seinem Brief schreibt, pflegten. Umso mehr ist es diesem Humanisten anzurechnen, dass er Leonhart Fuchs förderte und nach Erfurt schickte.

Es ist hier nicht der Platz, das weitere Leben des Arztes und Botanikers zu beschreiben. Festgehalten werden muss, auch wenn heute hierüber fast nur spekuliert werden kann, dass dieses eine Jahr in Heilbronn in der *Zelle neuen geistigen Lebens*, wie Helmut Schmolz die damalige Lateinschule nennt, mit Sicherheit den jungen Fuchs prägte und beeinflusste. So stand er der Reformation auch später abgeschlossen gegenüber und neigte der Lehre Martin Luthers zu, was der Grund seines Weggangs von Ingolstadt war. 1535 in Tübingen, von Herzog Ulrich ausdrücklich mit der Neuordnung der Universität betraut, stürzte er sich mit damals geradezu revolutionären Ideen in die reformatorische Arbeit. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten, sowohl in den medizinischen wie in den botanischen, verließ er jedoch das finstere Mittelalter und baute auf dem Wissen der alten Griechen und Römer auf: Er beschäftigte sich mit der Heilmittellehre des Dioscorides, mit der Naturgeschichte des Plinius, seine Lehrtätigkeit in Anatomie baute er auf den Schriften von Hippokrates und Galenus auf. Das Griechische vertiefte er übrigens bereits in Ingolstadt bei Johannes Reuchlin (1455–1522), dem Haupt der deutschen Humanisten. Ist es nicht auch ein Zeichen von Menschlichkeit (*humanitas*), ein Ausdruck hoher Wertschätzung, dass Leonhart Fuchs in seinen beiden berühmtesten Werken, in *De historia stirpium* (1542) und im *New Kreüterbuch* (1543), seine drei Mitarbeiter, die begnadeten Künstler Albrecht Meyer, Heinrich Füllmaurer und Veyt Rudolff Speckle, in Porträts abbilden ließ?

Mit Leonhart Fuchs begann auf jeden Fall eine neue Epoche der Naturwissenschaften. Zu bemerken ist abschließend, dass nach seinem Tod am 10. Mai 1566 kein Professor der Medizin und kein Professor der Botanik, sondern Georg Hizler als Professor für Griechisch, Latein und Rhetorik den Nachruf schrieb.

Miriam Zitter Professor Leonhart Fuchs und die Medizinische Fakultät Tübingen

Wir berufen die besten Mediziner, exzellente Juristen, vorzügliche Theologen und die erfahrensten Professoren der Sprachen, notierte im Februar 1535 der von Herzog Ulrich mit der Einführung der Reformation in Tübingen beauftragte Ambrosius Blarer. Die ehrgeizigen Personalvorstellungen bezogen sich auf protestantische Gelehrte, durch deren Berufung man den neuen Glauben möglichst rasch an der Landesuniversität verankern wollte. Für die Medizinische Fakultät, mit nur zwei Lehrstühlen die kleinste der insgesamt vier Fakultäten, schlug Herzog Ulrich persönlich als

Ersatz für den über sechzigjährigen Professor Rudolf Unger Doctor Fuchs zu Onoltspach vor.

«Paradoxorum medicinae libri tres» –
dieses Werk ist Herzog Ulrich gewidmet

Trotz seiner erst 34 Jahre hatte Leonhart Fuchs, Leibarzt des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, in Gelehrtenkreisen bereits einen bekannten Namen: Der herzogliche Vorschlag ging vermutlich auf eine Empfehlung durch keinen Geringeren als Philipp Melanchthon zurück. Dazu hatte sich Fuchs, der seit einigen Jahren vergeblich auf die Gründung einer Universität in Ansbach spekulierte, auch selbst auf geschickte Weise beim württembergischen Herzog bekannt gemacht. Er widmete ihm im November 1534 seine Schrift *Paradoxorum medicinae libri tres* (Drei Bücher der Widersprüche in der Medizin), eine völlig überarbeitete Neuauflage seiner provokanten *Errata recentiorum medicorum* (Irrtümer der neueren Mediziner), mit denen er 1530 schlagartig in der gelehrten Welt bekannt geworden war.

Im achtseitigen Widmungsbrief drückt Fuchs seine Freude über die Eroberung Württembergs durch Ulrich aus und trägt seine Erwartungen an den wiedereingesetzten Herrscher vor: Durchsetzung der Reformation in Verbindung mit einer humanistischen Universitätsreform, da ohne gute Kenntnis von Griechisch und Latein ein richtiges Verstehen von Gottes Willen und Werk nicht möglich sei. Eine gute Universität sei dazu auch für den Fürsten von Nutzen, da sie ihm gelehrte, fromme und gute Ratgeber zur Verfügung stelle und außerdem seinen Ruhm vergrößere.

Anliegen und Ziele
einer «humanistischen Medizin»

In diese allgemeineren Ausführungen lässt Fuchs seine Meinung über den Zustand seines eigenen Faches einfließen, sodass der Widmungsbrief, zusammen mit dem daran anschließenden Vorwort, seine wissenschaftlichen Überzeugungen widerspiegelt: Jeder wisse, wie sehr die Medizin durch die Unkenntnis der Sprachen «corrupta» sei. Denn nur wer Griechisch und Latein richtig beherrsche, könne die Heilkunde aus ihren wahren Grundlagen heraus, nämlich den Schriften der antiken Mediziner, wie Hippokrates (um 460–377 v. Chr.), Galen (129–199

PARADOXORVM
MEDICINAE LIBRI TRES, IN QVIBVS
SANÈ MVLTÀ À NEMINE HACTENVŠ PRODITA,
Arabum ætatisq; nostræ medicorum errata non tantum indicantur,
sed & probatissimorum autorum scriptis, firmissimisq; rationibus ac
argumentis confutantur, D. LEONARDO FVCHSIO
Marchionum Brandenburgen. archiatro autore.

OBITER DENIQVE HIC SEBASTIANO
Montuo medico Riuorienti responderetur, eiusq; annotatiunculæ
uelut omnium frigidissimæ prorsus exploduntur.

ὁ φθὼν αὐτὸς ἐαυτοῦ ἐστὶ
βελέσσι διαμάσσει.



Cum gratia et privilegio Cæsareo.

BASILEAE EX AEDIBVS IO.
Bebelij, Anno
M. D. XXXV.

Titelseite der «Drei Bücher der Widersprüche der Medizin»,
die Leonhart Fuchs 1534 veröffentlichte.

n. Chr.) und Dioskurides (1. Jahrhundert n. Chr.), erlernen. Die bis dato als Autoritäten geltenden arabischen Autoren und ihre hoch- und spätmittelalterlichen europäischen Nachfolger hingegen hätten nahezu alles aus den antiken Werken abgeschrieben. Dabei seien durch ihre Interpretationen zahlreiche, zum Teil gravierende Fehler entstanden, und das wenige Wahre in ihren Schriften sei von den antiken Medizinern sowieso wesentlich verständlicher dargelegt worden. Darum plädierte Fuchs dafür, die Schriften der Araber und ihrer Anhänger *gleichsam wie die übelsten Verführer und leibhaftigsten Schurken* aus allen medizinischen Fakultäten zu verbannen.

Mit dieser rigoros anti-arabischen Einstellung bezog Leonhart Fuchs eindeutig Position in einer Debatte, die bereits seit einigen Jahrzehnten die gelehrten Ärzte Europas beschäftigte. Angeregt durch den humanistischen Ruf «ad fontes!» (zu den Quellen!) hatte in der Medizin seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine intensive Beschäftigung mit den Schriften der antiken Mediziner begonnen. Die Weiterentwicklung der hippokratisch-galenischen Medizin durch die Araber, die besonders in der Pharmakologie und Chirurgie nennenswerte Fortschritte erzielt hatten, und durch die mittelalterlichen Gelehrten erschien den humanistischen Ärzten suspekt, da sie in vielen Punkten nicht mehr mit der «reinen» antiken Heilkunde übereinstimmte. Zudem störten sie sich an dem für ihr Empfinden «schlechten» Latein der mittelalterlichen Schriften.

Provokation der «Arabisten» – Reaktionen und Positionen

Das Spektrum der Meinungen über den Umgang mit den arabisch-mittelalterlichen Autoritäten reichte von radikaler Ablehnung im Sinne von Fuchs über gemäßigtere Positionen, die nicht alles verurteilten, bis hin zu ihrer Verteidigung. So warf beispielsweise der elsässische Arzt Lorenz Fries (†1532) Fuchs und anderen vor, sich an philologischen Nichtigkeiten zu stören und bei seinen Vorwürfen an die Araber die Fehler der zeitgenössischen humanistischen Ärzte zu übersehen.

Mit seinen frühen Publikationen, in denen er polemisch eine kompromisslose Erneuerung der antiken Medizin forderte, hatte Leonhart Fuchs nicht nur «Arabisten» wie Lorenz Fries, sondern auch gemäßigtere Humanisten und Altmeister seines Faches provoziert. Deren Gegenattacken trugen allerdings nicht wenig zu seiner frühen Berühmtheit bei.

Informationen rund um Tübingen

- Tickets** ● Veranstaltungen in Tübingen +100 km: Einfach anrufen, faxen oder mailen und Tickets bestellen.
- Übernachtungen** ● Hotels, Pensionen, Gasthäuser aller Preisklassen: Wir beraten und buchen nach Ihren Wünschen.
- Führungen** ● Stadt-, Museen-, Kloster-, Karzer-, Kunstführungen, Rolli-Tour, Stocherkahnfahrten...
- Veranstaltungen** ● Einfach suchen nach allem, was läuft, im Tübinger Veranstaltungskalender: www.tuebingen-info.de
- Pauschalen** ● Die Vielfalt Tübingens auf den Punkt gebracht: Entspannung, Spaß, Abwechslung, neue Ideen.
- Stocherkahnfahrten** ● Eine Kahnfahrt entlang der berühmten Tübinger Neckarfront – Romantik und Erlebnis pur!
- Geschenke** ● Souvenirs, Bücher, Postkarten, Pins, T-Shirts, bei uns finden Sie typische Tübinger Geschenke...
- Öffnungszeiten** ● Montag – Freitag: 9–19 Uhr
Sa: 9–17 Uhr; So + Fe (Mai-Sept.): 14–17 Uhr

Verkehrsverein
 Tourist&Ticket-Center
 An der Neckarbrücke
 72072 Tübingen
 Tel. 0 70 71 / 91 36-0
 Fax 0 70 71 / 3 50 70
 mail@tuebingen-info.de
 www.tuebingen-info.de

www.kampff-kommunikation.de

Sicherlich nicht zufällig wählte Fuchs unter seinen Schriften die Replik auf diese Attacken als Widmungsgabe für Herzog Ulrich. Der vorkämpferische Charakter der *Paradoxorum medicinae libri tres* für eine humanistische Medizin passte zu einer Widmung, in der er den Herzog aufforderte, die Ausbreitung des evangelischen Glaubens und die Erneuerung der Wissenschaften weiter voranzutreiben. Mit dieser Verknüpfung von reformatorischem Eifer und Appellen für eine humanistische Studienreform setzte sich Fuchs nicht nur im rechten Augenblick als «der richtige Mann» in Szene, sondern legte vielmehr seine persönlichen Überzeugungen dar. An ihrer Verwirklichung hat er in seiner dreißigjährigen Tätigkeit als Professor an der Universität Tübingen intensiv und kontinuierlich gearbeitet.

Wie nachlässig bisher die Geschäfte der medizinischen Fakultät verwaltet worden sind, kann man am besten daraus ersehen, daß meine Vorgänger auch nicht ein Wort hinterlassen haben, woraus die Nachwelt erfahren könnte, was sie getan haben. Bei einer seiner ersten Amtshandlungen, der Anlage eines «Dekanatsbuches» zur Aufzeichnung der Finanzen, verhehlte Fuchs nicht seine Unzufriedenheit mit der Arbeitsweise seiner Vorgänger. Besonders für die Fakultätsstatuten und die darin vorgeschriebene Pflichtlektüre empfand er ein dringendes Reformbedürfnis. Hier bot sich für ihn die Möglichkeit, durch die Umgestaltung der Ausbildung der zukünftigen Ärzte entscheidendes Terrain für die humanistische Medizin zu gewinnen.

Die neuen Statuten, die von der Fakultät 1538 verabschiedet wurden, sind bis in einzelne Formulierungen hinein von Fuchs geprägt worden und enthalten einen der frühesten humanistischen Lehrpläne für Medizin in Deutschland. Die auf einer Einteilung des persischen Arztes Avicenna (980–1037) beruhende Trennung in «theoretische» und «praktische» Medizin, die an den mittelalterlichen Universitäten durch gleichlautende Lehrstühle institutionell verankert war, ist aufgehoben. Stattdessen sollten die Professoren künftig vermutlich untereinander ausmachen, wer von ihnen die neuen Pflichtlektüren von Hippokrates, Galen und Dioskurides in seiner Vorlesung behandelte. Dies ermöglichte eine Orientierung an der antiken Aufteilung der Medizin in Physiologie, Hygiene, Ätiologie (Lehre von den Krankheitsursachen), Symptomatologie und Therapie.

Von den zuvor üblichen arabischen Schulaufgebern behielten nur Avicenna und Rhazes (865–923/24) einen bescheidenen Platz; diese konnten auf Wunsch des Auditoriums und mit entsprechenden Kommentaren durch den Dozenten gelesen werden. Möglicherweise musste sich Leonhart Fuchs in diesem Punkt einem Kompromiss mit seinem weit weniger radikal-humanistisch eingestellten Tübinger Kollegen Michael Rucker beugen; vielleicht hat er darin aber auch eine «Abschreckungsmaßnahme» gesehen.

Botanik und Anatomie

Das Medizinstudium bestand bis weit ins 17. Jahrhundert hinein zum größten Teil aus dem Studium von Büchern. Selbst «praktische» Fächer wie das Erkennen und Behandeln von Krankheiten wurden nahezu ausschließlich aus den Schriften der Autoritäten gelehrt. Die Autopsie, das «selber Sehen»,

**LEONHARTI FUCHSI SCHOLAE
TUBINGENSIS PROFESSORIS PVB-
lici, de humani corporis fabrica, ex Galeni
& Andreae Vesalij libris concinnatae, Epitomes pars prima, duos, unum de offi-
bus, alterum de musculis, libros
complectens.**



**TUBINGÆ PER VL RICHVM MOR-
hardum, Anno M. D. LI.**

Titelseite der «De humani corporis fabrica» von Leonhart Fuchs, Tübingen 1551: ein preiswerter Ersatz für Vesals Werk, doch ohne Abbildungen.

gewann in der medizinischen Lehre und Forschung erst seit dem 14. Jahrhundert langsam an Bedeutung und erhielt im 16. Jahrhundert wichtige Impulse, vor allem in der Anatomie und in der Botanik.

Im Lehrplan von 1538 sorgte Fuchs für den Ausbau des praktischen Teils dieser Fächer und bekräftigte damit die Pionierfunktion Tübingens, wo 1497 zuerst an einer deutschen medizinischen Fakultät anatomische Demonstrationen und botanische Exkursionen in den Statuten verankert worden waren. Die Studenten sollten im Sommer – nicht wie bisher im Herbst – und explizit in Begleitung der Professoren die Pflanzen in der freien Natur besichtigen. Möglicherweise hat Fuchs daneben auch Unterweisungen in seinem botanischen Garten gegeben, den er neben seinem Wohnplatz, dem Tübinger «Nonnenhaus», angelegt hatte.

In der Anatomie sollten statt wie bisher alle drei bis vier Jahre nun in einem Jahr bis zu zwei Leichen-sektionen vorgenommen werden. Zwar lassen die Dekanatsrechnungen vermuten, dass dieser ehrgeizige Rhythmus nicht eingehalten wurde, dafür erwarb die Fakultät aber 1546 erstmals ein menschliches Skelett als Anschauungsmaterial.

Ob Leonhart Fuchs je persönlich eine menschliche Leiche sezirt hat, wird sicher zu Recht vielfach bezweifelt, denn die praktische Arbeit wurde in der Regel von Wundärzten vollzogen. Dabei war er sogar mit dem Mann befreundet, der trotz seiner akademischen Laufbahn selbst das Messer ansetzte und mit seinem Werk *De humani corporis fabrica* (Vom Bau des menschlichen Körpers, 1543) die Grundlagen für die moderne Anatomie legte: Andreas Vesalius (1514–1564). Trotz seiner hohen Meinung von der antiken Medizin hat Fuchs erkannt und akzeptiert, dass Vesalius' Ergebnisse in vielen Punkten besser waren als die anatomischen Schriften Galens – keineswegs eine Selbstverständlichkeit unter den Galenisten des 16. Jahrhunderts. Selbst der eigene Lehrer, der Pariser Professor Jacobus Sylvius (1478–1555), hatte Vesalius scharf kritisiert.

Um den Medizinstudenten das schwierige und aufgrund zahlreicher Abbildungen sehr teure Werk von Vesalius zugänglich zu machen, verfasste Fuchs ein preiswerteres Lehrbuch mit nahezu dem gleichen Titel, in dessen Vorwort er eindringlich die vermehrte Beschäftigung mit der Anatomie forderte.

Bedeutung der Lehre

Auch bei der Entstehung von vielen anderen Schriften scheint seine Lehrtätigkeit eine treibende Kraft gewesen zu sein, – auch hierin ist Fuchs ein «typischer» Humanist. So schildert er beispielsweise im Vorwort zu seiner kommentierten Edition der hip-

pokratischen Aphorismen (erschieden 1544), wie ihn das Interesse seiner Schüler zu einer intensiveren Beschäftigung mit diesem Werk angeregt hätte, deren Früchte er nun *in communem studiosorum usum* (zum allgemeinen Nutzen der Studenten) veröffentlichen wolle.

Überhaupt richtet er sich in seinen Vorworten häufig an die Studenten: ihnen wolle er *den Weg zu den Schriften Galens* bauen, da *die Lehrsätze der Alten (...) leicht die Auffassungskapazität der Anfänger überstiegen*. Zum gleichen Zweck entwarf er drei gedruckte Tafelwerke, die vermutlich während der Vorlesung an die Wand gehängt und/oder an die Hörer verteilt wurden: fünf Blätter in der Größe 40x31,3 cm, auf denen die Grundlagen der Medizin nach Galen und Hippokrates in Form von Baumdiagrammen dargestellt sind; sechs in gleicher Weise aufgebaute Blätter (37,5x86 cm) über drei pathologischen Schriften Galens sowie eine Tafel über Augenkrankheiten (73x33,8 cm).

Fuchs' didaktische Bemühungen stießen unter den Medizinstudenten auf eine sehr positive Resonanz, was zumindest die hohe Zahl der Nachdrucke und erweiterten Neuausgaben einiger seiner Werke erahnen lässt. Der Tübinger Medizinischen Fakultät verlieh sein berühmter Name eine gewisse Anziehungskraft, und so konnte Fuchs seinem Freund Joachim Camerarius (1500–1574) in einem Brief 1548 stolz von 24 Vorlesungsteilnehmern berichten, eine «Rekordzahl», die erst im 18. Jahrhundert übertroffen werden sollte.

Medizinische
Instrumente.
Entnommen dem
1568 in Basel
erschiedenen Werk
«De curandi
ratione» von
Leonhart Fuchs.



Sein starkes Engagement in der Lehre und seine kontinuierliche Forschungsarbeit an der *Historia stirpium* (seinem berühmten *Neuen Kräuterbuch*) hielt Fuchs nicht davon ab, sich über seine Fakultät hinaus für die Tübinger Hochschule einzusetzen. Im Widmungsbrief der *Paradoxa* hatte er eine Linie von der Verbreitung des evangelischen Glaubens zur humanistischen Studienreform gezogen. Sein Engagement für eine rein lutherische Glaubenslehre trug ihm die Freundschaft von bedeutenden Männern wie Philipp Melancthon und dem württembergischen Reformator Johannes Brenz ein. Als siebenmaliger Rektor der Universität Tübingen und als Abgesandter der Hochschule zu Streitgesprächen nahm er aktiv am religiösen und politischen Zeitgeschehen teil, über das er, so scheint es, stets gut informiert war.

Doch sein unbedingtes Eintreten für den lutherischen Glauben ließ ihn einen ständigen Kleinkrieg mit dem zwinglianisch geprägten Hof Herzog Ulrichs führen. An Camerarius schrieb er 1543 empört: *So ist es notwendig, daß die Hofleute, die unsere Universität eifrig zugrunde gerichtet haben, für ihre verkehrten Ratschläge bestraft werden.* Zwar konnte er noch im gleichen Jahr erleichtert vermelden, *daß die Zwinglianer jetzt am Hofe mit gesenkten Köpfen einhergehen, aber ein entspannteres Verhältnis mit Stuttgart sollte sich erst unter Herzog Christoph einstellen.*

Auch an der Universität ärgerten ihn die zahlreichen Widerstände. 1543 schrieb Fuchs verzweifelt an Camerarius: *Der Satan hat überall seine Papisten als erbitterte Streiter für die alte Unwissenheit, die es nicht dulden, daß man für richtige Studien sorgt.* Sogar in seiner eigenen Fakultät musste er mit dem «Papisten» und auch in medizinischen Fragen wohl konservativ eingestellten Michael Rucker zusammenarbeiten, worüber er ebensowenig erbaut war wie über den herzoglichen Leibarzt Wolfgang Thalhauser, der 1540 durch ein Machtwort Herzog Ulrichs gegen den Willen der Universität eine Professur erhielt.

Vollends entsetzt war Leonhart Fuchs schließlich über die Widerstandslosigkeit, mit der fast alle Tübinger Professoren 1548 das Interim akzeptierten, durch das Kaiser Karl V. einen kaum verhüllten Rekatholisierungsprozess in Gang setzen wollte. Die Universität sei *nur aus dem Abschaum der schlimmsten Menschen und aus blutrünstigen Papisten zusammengesetzt*, machte er seiner Enttäuschung in einem Brief an Camerarius Luft.

Zusammen mit einem seiner Meinung nach zu niedrigen Gehalt und der, wie er fand, *ungesunden Luft* haben ihm diese politisch-religiösen Streitigkei-

ten das Leben in Tübingen teilweise verleidet. *Die Stetigkeit, die man im Leben von Fuchs darin sehen könnte, daß er seit seiner Berufung bis ans Lebensende in Tübingen blieb, ist scheinbar* (Gerhard Fichtner). Mehrfach sah er sich nach einer anderen Stellung um. Warum er jedoch so ehrenvolle Angebote wie eine Berufung als Vorsteher des neu errichteten botanischen Gartens in Pisa oder eine Anstellung als Leibarzt König Christians III. von Dänemark schließlich ablehnte, mag, neben religiösen Bedenken, vielleicht ein Satz erklären, den er 1544 an Camerarius schrieb: *Ich würde aber doch lieber an einer anderen Universität sein, denn ich sehe, daß ich wohl zum Lehren geboren bin.*

Sein Biograf Georg Hizler sah dies ähnlich, als er 1566 in seiner Leichenpredigt auf Fuchs behauptete: *Er übte sein Lehramt mit solcher Gewissenhaftigkeit, Eifer und Sorgfältigkeit aus, daß er, obwohl ihm häufig Gelegenheiten geboten wurden, die den Weg zu materiellem Gewinn und Wohlstand öffneten, sich niemals erlaubte, von seinen Pflichten weggerufen zu werden.*

Die Medizinische Fakultät Tübingen ließ sich noch lange nach seinem Tod von seinen Ideen und Konzepten leiten. Ihre von Fuchs geschaffene Ordnung in den Statuten von 1538 erschien noch seinen Nachfolgern um die Wende zum 17. Jahrhundert so gut, dass sie nahezu wörtlich und mit nur geringen Korrekturen in die *neuen Statuten* von 1601 übernommen wurde und in dieser Form bis ins 18. Jahrhundert in Kraft blieb. Und der Tübinger Universitätsdichter Erhard Cellius dürfte nicht nur den Medizinprofessoren aus der Seele gesprochen haben, als er in seiner *Ode über die medizinische Wissenschaft* von 1595 an ihren großen Vorgänger erinnerte: *Und was für ein Mann, (nämlich) Leonhart Fuchs, glänzte hier weiland durch sein gesprochenes und geschriebenes Wort.*

LITERATUR (IN AUSWAHL)

- Baader, Gerhard, Medizinisches Reformdenken und Arabismus im Deutschland des 16. Jahrhunderts. In: Sudhoffs Archiv 63 (1979), S. 261–296.
- Fichtner, Gerhard, Neues zu Leben und Werk von Leonhart Fuchs aus seinen Briefen an Joachim Camerarius I. und II. in der Trewsammlung. In: Gesnerus 25 (1968), S. 65–82.
- Meyer, Frederick, u.a., The Great Herbal of Leonhart Fuchs, Bd. 1: Commentary, Stanford 1999.
- Stübler, Eberhard, Leonhart Fuchs. Leben und Werk (Münchener Beiträge zur Geschichte und Literatur der Naturwissenschaften und der Medizin 13/14), München 1928.
- Wear, Andrew, u.a. (Hgg.), The medical renaissance of the sixteenth century, Cambridge u.a. 1985.
- Wightman, William P. D., Science and the Renaissance, Bd. 1: An Introduction to the study of the Emergence of the Sciences in the Sixteenth Century, London 1962.
- Herrn Prof. Dr. Gerhard Fichtner danke ich dafür, dass er mir seine Transkription und Übersetzung der unveröffentlichten Briefe von Fuchs an Camerarius zur Verfügung gestellt hat.

Ottmar Engelhardt «Äuglein wie des Himmels Blau» – Volkstümliches um Pflanzen

In unserem Grundschullesebuch haben wir einst gelesen: *Aber die Hexe berührte auch Marlene mit der Weidenrute und murmelte einen Zauberspruch. Marlene sank zusammen und wurde zu einem kleinen, fahlgrünen Sträuchlein, an dem wenige schmale Blättchen saßen. Der Schleier, den das Vöglein über Marlenes Augen hatte, hing darüber. Klagend flog das Vöglein auf den kleinen Busch und sang: Äuglein wie des Himmels Blau, treu nach deinem Liebsten schau. Dreh dich nach der Sonne Licht, wart am Weg, verzage nicht!*

Und als es mit seinem Schnäbelein den Schleier von der armen Wegwarte zog, war diese bedeckt mit vielen himmelblauen Strahlenblumen, so blau wie Marlenes Augen. Jeden Morgen, wenn die Sonne aufgeht, öffnen sie sich dem goldenen Licht. Sie drehen sich des Tages nach ihrem Lauf. (...) Tag um Tag, Jahr um Jahr. (...) Und wenn nach tausend und tausend Jahren die Wasser des Stromes bergauf fließen und den Fuß des richtigen Weidenbusches benetzen, wird Hartmut erlöst werden. Dann wird auch Marlene ihre Menschengestalt zurückerhalten und ihn mit ihren blauen Augen anlachen, dann wird die böse Weidenhexe tot sein.

Was hier von der schönen Müllerstochter Marlene und ihrem Liebsten, dem Schmiedegesellen Hartmut, unter dem Titel *Das Märchen von der Wegwarte* erzählt wird, ist die im gesamten deutschen Volksgut in verschiedenen Varianten vorkommende

Geschichte vom verlassenen Mädchen, dessen Bursche fortziehen musste oder von einer Hexe verzaubert wurde und nicht mehr wiederkehrte. Das Mädchen aber wartet, verwandelt in eine bescheidene Blume, immer noch am Wegesrand, denn er muss ja wiederkommen, und dann wird sie erlöst und zu neuem Glück erwachen.

Bis in den Herbst hinein begleitet uns die blaue Blüte der Wegwarte auf unserem Weg durch Felder und Wiesen. Sie ist es, von der Hermann Löns in seinem *Kleinen Rosengarten* singt: *Es steht eine Blume, wo der Wind weht den Staub, blau ist ihre Blüte, aber grau ist ihr Laub.*

Der mit starr abstehenden Ästen und unten buchtig-fiederspaltigen Blättern versehene Korbblütler verfügt über eine tief reichende Pfahlwurzel, sodass die Pflanze auch noch im ärmlichen Boden Nahrung finden kann. Die weit verbreitete Blume beschäftigte den Menschen seit eh und je. Legt man ihre blauen Blüten in einen Ameisenhaufen, so werden sie bald rot, da der blaue Farbstoff durch die Ameisensäure ähnlich wie der als Reagens benutzte Lackmus rot gefärbt wird.

Diese Wahrnehmung machte anno 1539 schon Hieronymus Bock, der in seinem Pflanzenbuch schreibt: *... und damit wir abermal der natur wunder warnemen, hab ich die bloen Blumen in eyn ämissen hauf-*



Wegwarte
in voller Blüte.



Sumpfdotterblume.

fen gelegt. Die sind in eyner kleinen weil gantz purpur rot worden, als solten die blumen an den ämissen erschrecken und also in bluetfarb verkert werden.

Besondere Bedeutung bekam die Wegwarte, *Cichorium intybus*, als ums Jahr 1770 ein Major Heine aus Braunschweig aus ihrer Wurzel den *preußischen Kaffee* herstellte, unseren schwäbischen *Zigorekaffee*. Die Gewinnung der Zichorie wurde damals als patriotische Tat gefeiert, weil man hoffte, auf diese Art von dem kostspieligen Kaffee-Import freizukommen.

Auf der Alb heißt man diese Pflanze *Weagmanna*, weil sie halt das ganze Jahr an den Wegrändern stehen. Man hört auch den Namen *Weagluger*. Womit wir wieder am Ausgangspunkt unserer Betrachtung stehen, die wir mit Hermann Löns abschließen wollen: *Da stehest du und wartest, daß ich komme daher; Wegewarte, Wegewarte, du blühst ja nicht mehr!*

Troll- und Sumpfdotterblume

Wie die Wegwarte so spielen noch viele andere (Troll-)Pflanzen eine Rolle im Glauben des Volkes, in Märchen und Sage, in Brauchtum und Volksmedi-

zin. Wer kennt nicht die schon im zeitigen Frühjahr auf feuchten Wiesen, an Bachrändern und in Gräben ihre großen «Hahnenfußblüten» entfaltende Sumpfdotterblume mit ihrem leuchtenden Gelb? In Ostschwaben heißt sie wegen der Pfannenform der Blüten *Große Pfändla*, aber auch *Schmalzkachla* oder *Große Schmalzbloama*.

Die Dotterblume hatte einst auch weiterhin Bedeutung als *Wasservogelbloam*. Es war ein alter Pfingstbrauch, dass man den Wasservogel durch das Dorf geführt hat: eine Kuh mit Bändern, Kräutern und Blumen geschmückt. Als Hauptschmuck musste dabei die Dotterblume herhalten. Ganz ausgestorben ist der Brauch übrigens bis heute noch nicht. In Frickingen und Katzenstein auf dem Härtsfeld um Neresheim zieht immer noch der «Pfingstlümmler» durchs Dorf. Es ist heute ein junger Bursche, den man – mit Buchenlaub und Bändern ganz eingewickelt – mit Blumen verziert und dann von Haus zu Haus führt.

Dieselbe volkskundliche Bedeutung kam auch der vielfach schon selten werdenden Verwandten der Sumpfdotterblume zu, der ob ihrer Schönheit viel begehrten Trollblume. Auch sie bevorzugt feuchte Standorte, weshalb sie zuweilen auch als *Krottabloam* bezeichnet wird. Ihrer goldenen Kugelblüte wegen heißt sie auch *Bauraknopf*. Einst sagte man ihr auch milchfördernde Kraft beim Vieh nach, weshalb sie gern als Viehfutter verwendet wurde. Daher rührt wohl auch der Name *Kuahbloam*.

Der Aronstab lockt zur Fortpflanzung Mücken an

Wer im Mai offenen Sinnes durch die Buchenwälder der Alb wandert, der mag unvermittelt, meist am feuchten Waldhang auf eine merkwürdig anmutende Pflanze stoßen. Zwischen großen, spießförmigen Blättern kommt eine über zehn Zentimeter lange grünliche Blütenscheide hervor, in deren Innerem ein keulenförmiger, violettbrauner Kolben steht. Es ist der Aronstab, der mit vielen Namen und Bedeutungen ausgestattet wurde. *Paffakendla* oder *Judakendla* wird er genannt, vielleicht weil der Vergleich des Blütenkolbens mit einem Wickelkind naheliegt. Einst wurde die Pflanze am Himmelfahrtstag gesucht, weil sie Glück ins Haus bringen sollte.

Mit dem Aronstab aber hat es noch eine besondere Bewandnis. Die Blütenhülle erweitert sich nämlich nach unten kesselartig zu einer rundum geschlossenen Kammer, in der sich die Fortpflanzungsorgane befinden. Mit einem schlimmen Aasgeruch lockt diese Pflanze kleine Mücken an, die auf dem prall gespannten und mit Öltröpfchen bedeck-

ten Kolben keinen Halt finden und in den Kessel hinabfallen. Herausklettern können sie nicht mehr, und auch das Herausfliegen wird ihnen durch starre Haare, durch eine richtige Reuse, verwehrt.

Hier bleiben die Mücken so lange eingesperrt, bis die Staubbeutel den mehrlartigen Pollen in solcher Menge entlassen, dass die Insekten wie eingepudert erscheinen. Jetzt verliert die Oberhaut ihre Glätte, und die Sperrhaare schrumpfen. Nun können die Gäste das Wirtshaus verlassen, um dann bald wieder ein Opfer der nächsten Lokalität zu werden.

Bei den Bauern war der Aronstab einst ein Erntezeiger. Standen die Reusenhaare recht dicht, dann bedeutete dies ein Jahr mit viel Gras und Heu. Wenn die Staubbeutel darunter recht stattlich waren, brauchte man keine Angst ums Getreide haben. Die runden Fruchtknoten schließlich sagten das Kartoffeljahr an.

Waldmeister, Türkenbund und Salomonssiegel

Wer hat nicht schon die Augen geschlossen, wenn ihm der aromatische Duft einer Waldmeisterbowle in die Nase stieg! In unseren schattigen Wäldern ist das *wohlriechende Labkraut* eine verbreitete Pflanze. Charakteristisch sind seine Blattquirle. Der Waldmeister blüht im Mai. Das beliebte Getränk wurde schon vor dreihundert Jahren beschrieben: *Diess kreutlein mit seiner blüet pflegt man in wein zu legen und darüber zu trincken, vermeynen also ein fröhlichkeit und gesunde leber davon zu erlangen. (...) Soll aber auch das Hertz stärken.* Man sollte die Bowle aber mit Maßen genießen, andernfalls droht Kopfweh.

Zur selben Zeit blüht an sonnigen Abhängen und Felsen der Alb eine Blume, die man gern als *Falsche Maiblume* bezeichnet. Gemeint ist der Salomonssiegel, ein echter Vetter des Maiglöckchens. Am bis zu einem halben Meter hohen übergeneigten Stängel hängen in zwei Zeilen wechselständige Blätter, und dazwischen weiße, bauchige Glöckchen mit leicht grünlichem Saum.

Der weiße Wurzelstock des *Salomonssiegels*, an dem beim alljährlichen Absterben der oberirdischen Sprosse je eine siegelartige Narbe zurückbleibt, hat der Pflanze den Namen eingetragen. Die Legende weiß zu berichten, dass der weise König Salomon der Wurzel einst sein Siegel aufgeprägt habe. Noch schöner aber ist die Namengebung für diese Pflanze in unseren Märchen, wo sie die *Springwurz* ist, mit der Schätze gehoben und verschlossene Türen aufgesprengt wurden.

Wenn der hohe Sommer anbricht, dann tut im lichten Wald eine Pflanze ihre roten, dunkelpurpu-

rierten Blüten auf, die man wegen ihrer Form fast als Fremdling ansehen möchte. Es ist die Türkenbundlilie, die mit ihrer Höhe von 60 bis 90 Zentimetern einen stattlichen Eindruck erzeugt. Mehrere Quirle von elliptisch-lanzettlichen Blättern charakterisieren sie; noch mehr aber tun dies die zurückgerollten, nickenden Blüten. Sie ähneln dem türkischen Kopfbund. Der erst gegen Abend voll ausströmende Blütenduft sagt uns, dass wir es mit einer Nachtfalterblume zu tun haben.

Goldwurz und Odermennig

Goldwurz ist ein anderer und wohl auch älterer Name des Türkenbunds. Er geht auf die goldgelbe Schuppenzwiebel zurück, die die Fantasie schon immer lebhaft beschäftigte. So stach sie schon den einstigen Alchimisten ins Auge, die damit Metalle verändern und gar Gold herstellen wollten.

Viel Aberglaube hängt an der Zwiebel; in einen Lappen eingenäht soll sie schmerzlindernd wirken, besonders bei zahnenden Kleinkindern. Allerdings muss die Zwiebel an einem Freitag beim Vaterunserläuten geholt worden sein, und der Faden darf keinen Knoten haben. Den Absud der Goldwurz hat



**SCHWÄBISCHE
ALB**
entdecken & erleben

*Eine gesunde Landschaft,
Die ganz natürliche Erholung!*

*Kultur-Routen erfahren
Burgen & Schlösser erleben!*

*Rad- und Wandern pur,
Natürlich(e) Entspannung!*

*Abenteuer Geologie,
Erdgeschichte live erleben!*

Aktuelle Broschüren erhalten Sie bei:
Touristik-Gemeinschaft Schwäbische Alb
Marktplatz 1 · 72574 Bad Urach
Tel. 071 25/94 81 06 · Fax 94 81 08
www.schwaebischealb.de
tgsa@schwaebischealb.de



Aaronstab

man dem Vieh zum Saufen gegeben, um die Butterzeugung zu steigern.

Dass dieser auffälligen Blume auch heilende Kräfte zugeschrieben wurden, nimmt nicht wunder. So notierte schon Leonhart Fuchs in seinem berühmten *Kreuterbuch* vor 450 Jahren über die *Krafft und Würckung des Türkenbunds: heylet geschwer und wunden/rauden, unn ander alt schaeden. Die Wurtzel ist auch guot/so mans mit gersten kocht/denen so am leib abnehmen/unn schwindsuchtig sind. Man mag sie auch mit meel vermengen/und brot daraus machena unnd essen.*

Sogar Albertus Magnus hat den Saft der Goldwurz gegen Nierenschmerzen angeraten, und auch gegen Besessenheit soll die gekochte Zwiebel gut sein. *Unnd wer sie bey ihme tregt, der kombt in groß Wirdigkeit unnd ihme mag nimmer ehre und gutes zer-rinnen. Merck, wann du sie grabest, daß nirgend kein gewülck am himmel sey, so beginnet es doch alsobaldt zu regnen. Das kompt von großer krafft der Wurtz.*

Eine seit dem Altertum schon hochberühmte Pflanze ist der Odermennig. An seinem aufrechten, rauhaarigen und mit unpaarig gefiederten Blätt-



Türkenbundlilie

chen besetzten Stängel sitzt eine goldgelbe, aus vielen kleinen Blütchen bestehende Ähre. Die Pflanze ist nicht selten und blüht bei uns vom Juni an bis weit in den Herbst hinein am Wegrand und an Gebüschen.

Für seine Verbreitung sorgt der Odermennig auf listige Weise. Seine Frucht ist mit widerhakigen Stacheln besetzt, die sich wie eine Klette an die Kleidung des Menschen oder an das Fell eines Tieres heften. Die Bedeutung für den Menschen liegt in der Heilkraft. Der griechische König Mithridates Eupator, der 64 vor Christus starb, empfahl den Odermennig als Mittel gegen Leberleiden. Dem verdankt er sogar einen Teil seines botanischen Namens *Agri-
monia Eupatoria*.

Auch heute sieht man nicht selten Menschen mit einem Büschel Odermennig unterm Arm, weil er gegen Leber- und Magengeschichten sowie Blasenleiden hilft.

Wer mit offenen Augen über die Hochfläche der Schwäbischen Alb wandert, der kann mit Glück und Kenntnis all die genannten Pflanzen an ihren Standorten entdecken.

Ulrich Feldhahn Schloss und Park Fantaisie bei Bayreuth – Württembergische Spuren in Oberfranken

Unweit von Bayreuth schien ein Schloss mit dem poetischen Namen «Fantaisie» inmitten eines geheimnisvollen Parks jahrzehntelang in sprichwörtlichem Dornröschenschlaf versunken zu sein. Nach einer umfangreichen Restaurierung dient das stimmungsvolle Anwesen nun seit vergangenem Jahr als Deutschlands erstes Museum für Gartenkunst. Neben der Geschichte der neuzeitlichen Gartengestaltung wird damit zugleich eine wenig bekannte Episode fränkisch-württembergischer Verbindungen beleuchtet.

Die flüchtige Herzogin

Ihre eigentliche Entstehung verdankt die weitläufige Anlage der «Fantaisie» Herzogin Elisabeth Friederike Sophie von Württemberg (1732–1780), die sich im Jahre 1756 – der permanenten Seitensprünge ihres Gatten Karl Eugen (1728–1793) überdrüssig – in

ihre Bayreuther Heimat zurückzog. Schon früh hatte man für die laut Giacomo Casanova *schönste und musterhafteste aller deutschen Prinzessinnen* und den württembergischen Thronfolger Heiratspläne geschmiedet, die schließlich 1748 unter großer Prachtentfaltung in die Tat umgesetzt wurden.

Im Auftrag der Bayreuther Markgräfin Wilhelmine, Lieblingsschwester Friedrichs des Großen und Mutter der Braut, war in dem oberfränkischen Residenzstädtchen damals soeben ein prunkvolles Opernhaus fertiggestellt worden, das den glänzenden Rahmen für die mehrtägigen Festlichkeiten bot. Auch der Einzug des jungen Herrscherpaares in Stuttgart wurde von aufwändigen Feiern und Vergnügungen begleitet, doch galt die sechzehnjährige Herzogin rasch als hochmütig und launisch. Ihr zu Ausschweifung und Despotismus neigender Gemahl sah indessen keinerlei Veranlassung, seinen bisherigen Lebensstil zu mäßigen. Nachdem auch das einzige gemeinsame Kind, zudem eine Tochter und nicht der ersehnte Thronerbe, bereits nach einem Jahr starb, verband die beiden fortan vorwiegend gesellschaftliche Konvention und ein gemeinsames Interesse für die Oper, die in Stuttgart und Ludwigsburg schon damals europäisches Niveau erlangte.

Auch wenn sich über die genauen Umstände der 1756 erfolgten Trennung heute nur noch Vermutungen anstellen lassen, kam es im Herbst des Jahres offenbar zum endgültigen Eklat. Die Herzogin begab sich von Ludwigsburg nach Bayreuth, wo sie mit ihren Eltern und ihrem dort zur Jagd weilenden Gatten zusammentraf, der sie kurz darauf noch einmal besuchen sollte, den sie aber später nie wieder zu Gesicht bekam. Elisabeth Friederike Sophie war damit ihrer krisenreichen Beziehung regelrecht entflohen, obgleich sie in der Folgezeit niemals offiziell von Karl Eugen geschieden wurde und bis an ihr Lebensende den Titel einer *regierenden Herzogin von Württemberg* beanspruchte. Ein derartiger Vorgang war für die damalige Gesellschaft, in der man private Widrigkeiten seiner Position unterzuordnen hatte, geradezu skandalös und verursachte einige Verwirrung. Die problematische Stellung der abtrünnigen Herzogin und ihre finanzielle Absicherung wurden Gegenstand langwieriger Verhandlungen, in die schließlich sogar der preußische König eingriff, um die zukünftigen Lebensumstände seiner Nichte zu regeln.



Herzogin Friederike Dorothea Sophie von Württemberg,
Kupferstich



Schloss Fantaisie, Eingangsseite

Ein ländliches Refugium namens «Fantaisie»

Nachdem der Markgrafentochter zunächst das vergleichsweise unwirtliche Schloss in Neustadt an der Aisch zugewiesen und später eine jährliche Summe von 50 000 Gulden bewilligt worden war, mit der sie eine immer noch aus über 50 Personen bestehende Hofhaltung unterhielt, suchte man nach einem geeigneteren Wohnsitz. In dem wenige Kilometer westlich von Bayreuth gelegenen Donndorf wurde man bald darauf fündig. Dort hatte sich seit dem 16. Jahrhundert der Stammsitz der Herren von Lüchau befunden, der jedoch nach deren Aussterben 1757 an Markgraf Friedrich, den Vater der Herzogin, fiel.

Dieser begann 1761 in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem bereits bestehenden Renaissance-schloss mit dem Bau einer neuen Dreiflügelanlage, die aber nach seinem schon zwei Jahre später erfolgten Tod in den Besitz seiner Tochter überging. In landschaftlich reizvoller Lage, auf einem Plateau über steil abfallendem Terrain, entstand nun ein ländliches Refugium, für das seit 1770 die Benennung «Fantaisie» nachweisbar ist. Der Tradition ihrer kunstsinnigen Mutter Wilhelmine folgend, die mit den Anlagen «Eremitage» und «Sanspareil» bereits bemerkenswerte Gärten in der Region hinter-

lassen hatte, errichtete Elisabeth Friederike Sophie einen von geometrischen Pflanzungen und mythologischen Anspielungen umgebenen Landsitz, der nicht mehr der übergreifenden Axialität des Barocks folgte, sondern in seiner verspielten Kleinteiligkeit eine originäre Schöpfung des Rokoko darstellte.

Das schlichte Äußere des Schlosses kontrastierte mit einer Innenausstattung von erlesener Raffinesse, deren Höhepunkt ein holzvertäfeltes, von den bedeutenden Kunstschreibern Spindler angefertigtes Kabinett darstellte. Die Herzogin verbrachte hier fortan regelmäßig die wärmere Jahreszeit und empfing als letzte Repräsentantin der Linie Kulmbach-Bayreuth auch nach der 1769 erfolgten Übernahme des Herrschaftsgebiets durch den Markgrafen von Ansbach zahlreiche Gäste, die sich stets vom atmosphärischen Zauber der «Fantaisie» beeindruckt zeigten.

Besitzerwechsel und Geschmackswandel

Nach dem Tod der Herzogin 1780 schien die Zukunft des Anwesens einige Jahre lang ungewiss, bis es 1793 von Herzog Friedrich II. Eugen von Württemberg (1732–1797), einem Schwager der Vorbesitzerin, erworben wurde. Friedrich Eugen hatte zunächst in



Sandsteinbank im Park Fantaisie

jungen Jahren die geistliche Laufbahn eingeschlagen, war dann jedoch General der preußischen Armee geworden und hatte 1753 Prinzessin Friederike Dorothea Sophie von Brandenburg-Schwedt (1736–1798) geheiratet. Aus dieser Ehe gingen zwölf Kinder hervor, darunter der nachmalige König Friedrich I. von Württemberg und Zarin Marie von Russland. Aus seiner Stellung als Gouverneur in Mömpelgard (Montbéliard) wurde Friedrich Eugen 1792 durch die französischen Revolutionstruppen vertrieben und trat daraufhin die preußische Statthaltertschaft in Ansbach-Bayreuth an, bis er schließlich seit 1795 noch eine zweijährige Herrschaft in Württemberg ausübte.

Herzogin Friederike Dorothea Sophie verwandelte die «Fantaisie» in jenen Jahren in einen sentimental Landschaftsgarten englischer Prägung. Durch unregelmäßige Gestaltungsprinzipien, Architekturstaffagen und die Einbeziehung der umgebenden Landschaft entstanden stimmungsvolle Naturbilder. Der Geist der «Empfindsamkeit» fand in zahlreichen mit Inschriften versehenen Denkmälern, wie etwa einer als Ausdruck schwesterlicher Verbundenheit errichteten Friedenssäule, seinen Ausdruck, während sich die Antikenbegeisterung jener Zeit in der Schaffung künstlicher Katakomben oder der klassizistischen Umgestaltung des Festsaals im Schloss widerspiegelt.

Die «Fantaisie» im 19. Jahrhundert

Der zweitjüngste Sohn der Herzogin und nachfolgende Besitzer der «Fantaisie», Herzog Alexander I. von Württemberg (1771–1833), nutzte die Besetzung

anfangs noch als Sommerresidenz, trat jedoch 1806 in russische Militärdienste, so dass ihre Pflege und Erhaltung jahrelang vernachlässigt wurden. Erst unter seinem Sohn Alexander II. (1802–1881) erlebte die Anlage nochmals eine letzte Blüte, die vor allem Veränderungen im Bereich des Schlosses und seiner Umgebung mit sich brachte. Um 1850 wurde der gesamte Bau aufgestockt und um eine florentinisch anmutende Fassadendekoration bereichert. Gleichzeitig begann man das Areal der Eingangsseite im Geschmack des Historismus mit symmetrischen Teppichbeeten, Treillagen und Skulpturen zu versehen, während rückwärtig eine partiell mit Blumen bepflanzte Rasenfläche, ein so genannter Pleasureground, angelegt wurde. Von dort öffnet sich noch heute ein überraschender Ausblick über den mit

LOKSCHUPPEN[®]
ROSENHEIM
Rathausstr. 24, 83022 Rosenheim

27. 4. bis 3.10.2001

täglich 9–18 Uhr
donnerstags 9–20 Uhr

AUSSTELLUNG
100 JAHRE

BEG
 TRICK • DRAMEN + ABENTEUER
 FILM

Veranstalter:
 Veranstaltungs-
 + Kongress
 GmbH Rosenheim /
 Mountainment GmbH



Neptunbrunnen mit rekonstruierter Rasenspirale

Wein terrassierten Abhang auf einen im Talgrund liegenden Weiher.

Des Weiteren ließ der kurzzeitig mit Marie von Orléans (1813–1839), einer frühverstorbenen Tochter des französischen Königs Louis Philippe, verheiratete Alexander II. zahlreiche fremdländische Gehölze anpflanzen und westlich des Schlosses ein Hotel erbauen, in dem unter anderem Richard Wagner 1872 einige Monate verbrachte. Nach dem Tod des populären Herzogs wurde sein Leichnam im Winter 1881 in der so genannten «Alexanderkapelle» im Park der «Fantaisie» beigesetzt.

Sein einziger Nachkomme Philipp von Württemberg (1838–1917), der 1865 eine österreichische Erzherzogin geehelicht hatte und sich vorwiegend in Wien aufhielt, zeigte für das oberfränkische Erbe kein großes Interesse und verkaufte es bereits im darauf folgenden Jahr an ein aus Bayreuther Geschäftsleuten bestehendes Konsortium. In diesem Zusammenhang wurde damals auch die Umbettung seines Vaters auf den Bayreuther Stadtfriedhof veranlasst.

Niedergang und Neubeginn

Nun begann eine Phase des raschen Besitzerwechsels und allmählichen Niedergangs, in der die «Fantaisie» auch zeitweilig an vermögende Festspielbesucher vermietet wurde. Als letzter Privateigentümer veräußerte Fürst Edmund von Wrede den Besitz schließlich 1937 auf Druck der nationalsozialistischen Regierung an die Reichsverwaltung des NS-Lehrerbundes. Auf den bereits vorangegangenen Ausverkauf des Schlossinventars folgte nun ein unsachgemäßer Umbau zu einem Schulungsheim für Lehrer und Erzieher. Nach dem Zweiten

Weltkrieg wurden die spärlichen Überreste der historischen Ausstattung weitgehend geplündert und das Schloss zunächst als Lungenheilstätte, später als Ausbildungsstätte für Verkaufspersonal einer Nürnberger Firma genutzt. Im Jahre 1961 wurde die «Fantaisie» der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen übertragen, doch sollten bis zu ihrer Instandsetzung, für die sich seit 1988 auch ein örtlicher Förderverein engagierte, noch Jahrzehnte vergehen. Im Jahre 1991 wurde schließlich die Einrichtung eines Gartenkunst-Museums vertraglich festgelegt, das letzten Sommer erstmals seine Pforten öffnete und sofort auf großes Publikumsinteresse stieß.

In achtzehn Themenräumen wird darin die Geschichte der europäischen Gartenkunst vom 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert anschaulich nachgezeichnet. Des Weiteren sind im Schloss der in neuem Glanz erstrahlte «Weiße Saal» sowie eine Nachbildung des berühmten Spindler-Kabinetts zu besichtigen. Teile des Originals waren bereits 1937 in die USA verkauft und dreißig Jahre später für das Bayerische Nationalmuseum in München erworben worden, sodass man sich aus juristischen und konservatorischen Gründen für die Anfertigung einer Kopie entschied. Der umliegende Park der «Fantaisie» wird vor diesem Hintergrund gleichsam zu einer Fortsetzung des Museums im Freien, in der dem Besucher drei unterschiedliche Phasen der Gartengestaltung unmittelbar vor Augen geführt werden.

Damit ist es gelungen, einen geschichtlich wie künstlerisch bedeutsamen Ort wieder zu regenerieren und zugleich die Erinnerung an ein interessantes Kapitel fränkisch-württembergischer Geschichte wachzuhalten.

LITERATUR IN AUSWAHL

Janowitz, Esther: Gartenkunst-Museum Schloss Fantaisie. München 2000.

Krückmann, Peter (Hg.): Paradies des Rokoko (Katalog der Ausstellung «Das vergessene Paradies – Galli Bibiena und der Musenhof der Wilhelmine von Bayreuth», 2 Bde.). München/New York 1998.

Müßel, Karl: Hofleben, Feste und Gäste der Herzogin Elisabeth Friederike Sophie auf Schloss Fantaisie und in Bayreuth (1763–1780). In: Archiv für Geschichte von Oberfranken, Bd. 79, Bayreuth 1999, S. 225–325 (dort s. ältere Literatur).

Gartenkunst-Museum Schloss Fantaisie,
Bamberger Str. 3, 95488 Eckersdorf-Donndorf
Tel. 09 21/73 1400-11, Fax -15

www.gartenkunst-museum.de

Öffnungszeiten: 1. April – 30. September: Dienstag bis Sonntag 9–18 Uhr; Park ganzjährig geöffnet.

Elisabeth Benz Fritz Rück, Agitator und Journalist – eine biografische Skizze

Am 15. April 1895 wurde Fritz Rück in Stuttgart als Sohn des Schreiners Johannes Rück geboren. Zusammen mit seinen beiden älteren Schwestern Anna und Luise und der jüngeren Schwester Hedwig wuchs er in Gaisburg, einem Stadtteil im Stuttgarter Osten, auf. In diesem ehemaligen Weinbauerdorf hatten sich im 19. Jahrhundert zahlreiche Arbeiterfamilien niedergelassen, die Wohnungen dort waren billiger als in Stuttgart. Viele Gaisburger arbeiteten in der Firma Daimler im benachbarten Untertürkheim. Es gab deshalb in Gaisburg eine starke sozialdemokratische Ortsgruppe, die das gesellschaftlich-kulturelle Leben durch zahlreiche ihr nahe stehende Vereine bestimmte. Die Arbeitersportvereine, der Touristenverein «Die Naturfreunde» und der sozialdemokratische Gesangverein «Vorwärts» waren für die Arbeiter Orte der Erholung und der kulturellen Bereicherung. Fritz Rück erinnerte sich noch fünfzig Jahre später an eine

rote Wurst, die er beim Sommerfest des Gesangvereins bekam und ganz alleine aufessen durfte.

Auch auf Landesebene war die SPD in jener Zeit in einer Phase des Aufschwungs: 1895 erschien die erste Ausgabe des sozialdemokratischen Parteiorgans *Schwäbische Tagwacht*, und damals, im Geburtsjahr von Fritz Rück, gelang es den württembergischen Sozialdemokraten zum ersten Mal, einen Kandidaten in den Landtag zu entsenden.

In den Jahren von 1909 bis 1913 machte Fritz Rück bei der Deutschen Verlags-Anstalt eine Lehre als Schriftsetzer. Er trat der «Freien Sozialistischen Jugendorganisation» bei, wo er in einer Atmosphäre von *geistiger Wissbegierde und Aufgeschlossenheit* in die sozialistische Bewegung hineinwuchs. Trotz einer wöchentlichen Arbeitszeit von 53 Stunden fanden Rück und die anderen Arbeiterjugendlichen die Zeit zu lesen, zu diskutieren und Freundschaften zu pflegen. Besonders eng und von lebenslanger Dauer war



Bayerische Landesausstellung 2001

**bayern
ungarn**

tausend jahre

Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg
Stadt Passau und Diözese Passau
in Zusammenarbeit mit dem
Ungarischen Nationalmuseum, Budapest

Oberhausmuseum
Oberhaus 125, 94032 Passau
Tel.: 0851-493 35-0, Fax: 0851-493 35-10
e-mail: oberhausmuseum@passau.de
<http://www.oberhausmuseum.de>

Passau, OberhausMuseum
8. Mai bis 28. Oktober 2001

Montag bis Freitag 9.00 bis 17.00 Uhr
Samstag, Sonn- u. Feiertage 10.00 bis 18.00 Uhr



Blick in den Hof der Rotebühl-Kaserne, wo am 9. November 1918 Soldaten zu einer Kundgebung zusammenkamen.

die Verbindung mit Emil Birkert. Die Jugendlichen orientierten sich an den Schriften der sozialistischen Theoretiker von Marx und Engels bis zu Rosa Luxemburg. Die Verse und Lieder der Arbeiterdichter Otto Krille, Bruno Schönlank und Max Barthel erfüllten sie mit Begeisterung und anfeuernder Hoffnung für eine bessere Zukunft. Höhepunkt im Kampf der sozialistischen Arbeiterjugend gegen die drohende Kriegsgefahr war der Internationale Jugendtag, der an Pfingsten 1914 in Stuttgart abgehalten wurde und bei dem auch eine Delegation der Schweizer Jugendorganisation unter Leitung von Willi Münzenberg in Stuttgart anwesend war. Diese brachte hundert Exemplare der in Deutschland verbotenen Broschüre von Karl Liebknechts *Militarismus und Antimilitarismus* mit, und Willi Münzenberg begeisterte mit einer Rede, in der er die Kampfbereitschaft und die internationale Verbundenheit der Jugend betonte.

Die «Freie Sozialistische Jugendorganisation» war organisatorisch von der SPD unabhängig, sie wurde von Vertrauensleuten der Jugend geleitet. Auch Fritz Rück übernahm eine verantwortliche Position. 1913 trat er in die SPD ein.

Gemäß alter Handwerksgesellentradition ging Fritz Rück als Schriftsetzerhilfe nach Ende seiner Lehrzeit «auf die Walz», zeitweise begleitet von seinen Freunden Emil Birkert und Max Barthel. Zu Fuß oder mit der Bahn kamen sie nach Dresden, Prag

und Linz, schließlich Ende Juli 1914 nach Wien. Der Kriegsausbruch und die beginnende Massenhysterie jedoch zwangen die wandernden Gesellen, in ihre Heimat zurückzukehren.

Der Ausbruch des Krieges: die Spaltung der SPD

Schon in den Jahren vor Kriegsausbruch gab es innerhalb der württembergischen SPD tief gehende Meinungsverschiedenheiten, die mit großer Erbitterung und persönlicher Schärfe geführt wurden. Die rechte Parteigruppierung um den bekannten Parlamentarier und Redakteur Wilhelm Keil betrieb eine pragmatische Reformpolitik im Rahmen des bestehenden Systems, Theoriediskussionen betrachtete man als überflüssig. Schon seit 1895 kritisierte eine linke SPD-Gruppe um Klara Zetkin dieses reformistische Selbstverständnis der Parteiführung. Seit 1907 wurde diese Kritik immer schärfer und grundsätzlicher. Der agitatorisch wirksame und dynamische Fritz Westmeyer, Vorsitzender des Stuttgarter Ortsvereins und seit 1912 auch Landtagsabgeordneter, war die beherrschende Figur der SPD-Radikalen. Auch die drei Redakteure der *Schwäbischen Tagwacht* – Arthur Crispian, Edwin Hoernle und Jacob Walcher – standen auf der äußersten Linken.

Nach der Mobilmachung des deutschen Heeres am 1. August 1914 wurden auch aus der antimilitaristischen Arbeiterjugend viele Genossen eingezo-

gen. Im Waldheim in Sillenbuch bei Stuttgart fand sich die Jugendorganisation noch einmal zusammen und hielt eine ergreifende Abschiedsfeier. War ihr Kampf für eine internationale Arbeitersolidarität vergeblich gewesen? Fritz Rück erinnert sich später: *Manchen Rednern standen die Tränen in den Augen, die ganze Versammlung schluchzte auf.*

Der rechte und der linke Parteiflügel der württembergischen Sozialdemokratie waren sich zunächst in ihrer Ablehnung des Krieges einig. Auf mächtigen Versammlungen sprach Fritz Westmeyer in Stuttgart, Wilhelm Keil in Reutlingen gegen den Krieg. Doch der Kaiser verkündete den Belagerungszustand: Kundgebungen gegen den Krieg wurden untersagt, die Presse unter die Zensur der Militärbehörden (Stellvertretendes Generalkommando) gestellt. Der Landesvorstand der SPD unter Wilhelm Keil unterwarf sich bereits am 1. August 1914 dieser Friedenspflicht: Die Antikriegsdemonstrationen wurden eingestellt, bereits gedruckte Flugblätter mit der Überschrift *Gegen den drohenden Weltkrieg* durften nicht mehr verteilt werden. Und als am 4. August die 110 sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten in Berlin ihre Zustimmung zu den Kriegskrediten gaben, stieg den Linken in der SPD – wie Fritz Rück schreibt – *die Scham- und Zornröte ins Gesicht*. Die Redaktion der *Schwäbischen Tagwacht*, die nicht auf die Burgfriedenslinie einschwenkte und Gefallenenmeldungen statt Siegesnachrichten veröffentlichte, wurde vom Landesvorstand umbesetzt. Wilhelm Keil wurde neuer Chefredakteur, die linken Redakteure Crispian, Hoernle und Walcher verließen unter Protest die Redaktion. Der gemäßigte und der radikale Flügel der Partei konnten nicht mehr zusammenarbeiten. Die Spaltung wurde vollzogen.

Bereits im November 1914 erschien eine neue Zeitung: *Der Sozialdemokrat. Mitteilungsblatt für die Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins Stuttgart*, Redakteur und Verleger war Fritz Westmeyer. Dieses Blatt wurde Sprachrohr der oppositionellen Gruppe innerhalb der SPD. Im Gegensatz zu den Vertretern der Parteimehrheit wurden die Angehörigen des Westmeyer-Flügels von der Polizei systematisch überwacht, kontrolliert und unterdrückt. Die öffentliche Maifeier 1915 wurde verboten, die Genossen trafen sich im Garten hinter der Versammlungshalle, Crispian rezitierte *Trotz alledem* und Fritz Rück schmetterte das Gedicht *Die Revolution* von Freiligrath.

Der Erste Weltkrieg – in Kaserne und Lazarett

Am 20. Mai 1915 wurde Fritz Rück für die Rekrutenausbildung zum Ersatzbataillon des Grenadier-

DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0, Fax 071 41/48 66-43

Regiments nach Cannstatt eingezogen. Er leistete dort sechs Wochen «Dienst». Wegen eines Nierenleidens kam er ins Cannstatter Hau-eisen-Lazarett, wo man ihn – erfolglos – operierte. Die Krankheit beserte sich nicht, die Ärzte rieten zu einer zweiten Operation. Er liege *schlapp und krank in der Heimat*, schrieb er in einem Brief an Emil Birkert: *Die körperlichen Strapazen sind nicht das Schlimmste, sondern die seelische Niedergedrücktheit*. Im Jahre 1916 schrieb er seinem Freund Emil, der in Frankreich Soldat war: *An der Front lebt man wie in der Hölle, im Lazarett wie im Fegefeuer*. Rück lebte in Erinnerungen an die gemeinsame Zeit als Buchdruckerlehrlinge und als Wanderburschen. Bei einem Sonnenuntergang, den er mit dem Freund in Österreich bewundert hatte, will er *das höchste Glück des Menschentums erfahren haben*.

Trotz aller Melancholie gab es auch optimistische Töne: *Morgen ist Ostern, und die Sonne kommt und die Rosen blühen*. Fritz Rück beschäftigte sich mit Dichtung (Wilhelm Busch, Victor Scheffel, Goethes «Faust»), Philosophie (Nietzsche, Spengler) und marxistischer Theorie. In einem Brief vom Juni 1916 sprach er von eigenen *literarischen Arbeiten, einem großen Drama, einigen Romanen*. Unter dem Pseudonym «Bambino» schrieb er Gedichte für eine Zeitung der Jugendorganisation, die aber nicht erscheinen konnte.

Selten durfte Fritz Rück das Lazarett verlassen, um an politischen Aktivitäten seiner Stuttgarter Freunde teilzunehmen. Am 1. Januar 1916 reiste er mit Berta Thalheimer nach Berlin, wo im Büro von Karl Liebknecht eine Konferenz der Gruppe Internationale stattfand. Eine Trennung von der SPD war noch nicht geplant, aber man beschloss damals die Herausgabe der *Spartakusbriefe*, die zu den bedeutendsten illegalen Flugschriften des Ersten Weltkrieges gehören.

Gegen eine am 26. Juni 1916 von der Stuttgarter Linken einberufene Kundgebung ging die Polizei mit aller Schärfe vor. Es gab zahlreiche Verhaftungen und Verurteilungen: Wilhelm Schwab, Leiter der Stuttgarter Jugendorganisation, bekam zwei Jahre Zuchthaus, Arthur Crispian eine Haftstrafe von drei Monaten. Am 19. Juli wurde die Stuttgarter Jugendorganisation verboten, und als Fritz Rück am 20. Oktober ein Referat auf einer Versammlung halten wollte, wurde diese aufgelöst. Berta Thalheimer wurde wegen Verteilung der *Spartakusbriefe* zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Fritz Westmeyer, obwohl schon 44-jährig, wurde im Februar 1917 an die Front geschickt und damit «ausgeschaltet». Er starb schon wenige Monate später in einem Feldlazarett; ein schwerer Verlust für die Linken.

Am 11. Dezember 1916 wurde Fritz Rück als «kriegsunbrauchbar» mit einer monatlichen Rente von 13,50 Mark vom Militär entlassen. Von diesem Zeitpunkt an arbeitete er als Journalist; diese Berufsbezeichnung behielt er bis zu seinem Tode bei. Er schrieb für den *Sozialdemokrat*, zunächst noch unter Anleitung von Fritz Westmeyer, und für die *Gleichheit* Klara Zetkins, die ihm seine Artikel redigierte. Bereits am 3. März 1917 musste er die hauptamtliche Leitung des *Sozialdemokrat* übernehmen als Nachfolger des eingezogenen Fritz Westmeyer, der zum Abschied ironisch lächelnd sagte: *Nun kannst Du Dir an der Zensur die Zähne ausbeißen*. Trotzdem machte sich Rück mit Eifer an die Arbeit. Der *Sozialdemokrat* erschien jeden Sonntag, kostete 10 Pf. und hatte 2400 Abonnenten in ganz Deutschland.

Zum ersten Mal im Gefängnis

Vom 6. bis 8. April 1917 fand in Gotha eine Konferenz der linken Oppositionsgruppen statt. Fritz Rück nahm – als Nachfolger Westmeyers – daran teil und durfte trotz seiner Jugend auf der Hauptkonferenz als Sprecher der Spartakusgruppe das Korreferat halten. Unbekümmert redete er zum ersten Mal auf einer zentralen Funktionärsversammlung. Fritz Westmeyer, Klara Zetkin und andere Stuttgarter Linke waren gegen den Zusammenschluss der ideologisch uneinheitlichen Oppositionsgruppen. Fritz Rück befürwortete dagegen, wie auch die führenden Spartakus-Funktionäre in Berlin, einen Anschluss an die neu zu gründende Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD). Für die einzelnen Gruppen und Bezirke innerhalb der USPD forderte er aber volle Bewegungsfreiheit. Voller Angriffslust kritisierte er die pazifistischen Illusionen der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und wagte den Satz, dass es Situationen gebe, wo die Verhaftung der gesamten Fraktion kein Schaden sei, weil sie aufrüttelnd auf die Massen wirke. Diese Abwertung der parlamentarischen Arbeit entsprach seinem damaligen revolutionären Enthusiasmus, es deutete sich bereits die Idee eines Räte-systems an.

Fritz Rück knüpfte am Rande der Konferenz Kontakte zu Berliner Spartakisten wie Ernst Meyer, Paul Levi, Leo Jogiches, dem Freund Rosa Luxemburgs, und Franz Mehring. Letzterer versprach ihm, Artikel für den *Sozialdemokrat* zu schreiben. Auch August Thalheimer, der als Verwundeter in der Schreibstube einer Kaserne beschäftigt war, lieferte Rück zahlreiche Beiträge für seine Zeitung.

In Stuttgart war eine politische Arbeit fast unmöglich: Das Parteisekretariat am Leonhardsplatz

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, dass zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiss: Eine Bank ist keine Galerie.

Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, dass es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo



wurde ständig von Geheimpolizisten beobachtet, sämtliche Versammlungen der Linken wurden verboten, die Treffen mussten illegal und unter freiem Himmel stattfinden. In einem Wald bei Feuerbach berichtete Fritz Rück am 29. April 1917 vor etwa 200 Personen über den Verlauf der Gothaer Konferenz. Zwei Wochen später wurde er verhaftet. Ein Sergeant, der mit seiner Freundin in diesem Wald spazieren ging, hatte die Rede Rück belauscht und den Inhalt der Polizei gemeldet. In der Anklageschrift wurde ihm vorgeworfen, die Rüstungsarbeiter zu einem Streik aufgerufen zu haben. Fritz Rück bestritt dies, nach vier Monaten Untersuchungshaft musste man ihn mangels Beweisen wieder freilassen. Ähnlich erging es seiner Schwester Anna. Weil sie Pfingsten 1917 einen Ausflug der verbotenen Jugendorganisation an den Ebnisee geleitet hatte, wurde sie verhaftet und zu achtzehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Im Oktober 1917 wurde dann der Anschluss der württembergischen Linken an die USPD vollzogen, so wie es Fritz Rück in Gotha gefordert hatte. Folgerichtig wurde er zum Vorsitzenden der Landesleitung der württembergischen USPD gewählt und als Redakteur des *Sozialdemokrat* bestätigt. Sein neues Amt brachte ihm im ersten Jahr keinen Erfolg. Die Zahl der USPD-Mitglieder sank von ca. 1100 auf ca. 700, der *Sozialdemokrat* verlor viele Abonnenten. Politische Meinungsverschiedenheiten lähmten die Partei, ihr Einfluss auf die Arbeiterschaft war gering. Es wurde sogar über eine Abspaltung der Spartakusgruppe von der USPD diskutiert. Die revolutionären Ereignisse vom November 1918 verzögerten diesen Prozess noch einmal, bis er dann mit der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) am 1. Januar 1919 endgültig wurde.

In Berlin streikten im Januar 1918 die Metallarbeiter der Rüstungsbetriebe, die Arbeiter in Süddeutschland verhielten sich – noch – ruhig. Die Stuttgarter Linken versuchten deshalb, in den Betrieben Anhänger zu gewinnen. Rück hielt mehrere Vorträge mit einem äußerlich unverfänglichen Thema vor Daimler-Arbeitern in Untertürkheim, sie lauschten ihm mit Interesse. Die Bosch-Arbeiter zeigten sich zurückhaltender. Zumindest zu Beginn der Novemberrevolution sollte sich diese Arbeit an der Basis auszahlen.

Die Vorbereitung der Revolution

Als Landesvorsitzender der USPD reiste Fritz Rück häufig zu seinen Parteifreunden nach Berlin. Am 7. Oktober 1918 erfuhr er auf einer USPD-Partei-Konferenz von der Abberufung Erich Ludendorffs, des

Chefs des Generalstabs des Feldheeres, und der Bildung einer parlamentarischen Regierung unter Prinz Max von Baden. Den Versammelten war klar, dass das Ende des Krieges und des Kaiserreiches bevorstand. Die Revolution erforderte den vollen Einsatz aller. Man stellte ein Aktionsprogramm auf, das die Forderungen für die kommenden Kämpfe zusammenfasste. Auf der Rückfahrt von der Konferenz traf Fritz Rück den Offiziers-Stellvertreter Albert Schreiner, einen Bekannten aus der Zeit der Stuttgarter Jugendorganisation. Es gelang ihm, Schreiner von einem erneuten Ausrücken ins Feld abzubringen und ihn als Mitarbeiter zu gewinnen. Er sollte bei den Soldaten aktiv werden und auf die Bildung von Soldatenräten hinwirken.

Die ersten Arbeiterunruhen in Württemberg gab es Ende Oktober in Friedrichshafen, einem wichtigen Zentrum der Rüstungsindustrie. Die dortigen USPD-Mitglieder hatten Fritz Rück aus Stuttgart herbeigerufen. Am 24. Oktober 1918 sprach er, auf dem Rand eines Brunnens auf dem Marktplatz stehend, zu ca. 400 Arbeitern über das revolutionäre Programm der Spartakisten. Wider Erwarten hinderte ihn kein Polizist daran. Am anderen Morgen reiste er wieder nach Stuttgart zurück.

Zur Vorbereitung des Umsturzes in Stuttgart bildeten die Spartakisten einen fünfköpfigen Aktionsausschuss. Für den 30. Oktober hatte die USPD eine öffentliche Versammlung mit dem Reichstagsabgeordneten Ewald Vogtherr einberufen. Die Militärbehörden und das Innenministerium wagten nicht, sie zu verbieten. Der Saal der Liederhalle war mit über 3000 Personen völlig überfüllt, im Garten musste deshalb eine Parallelversammlung abgehalten werden. Vogtherr und Rück sprachen abwechselnd an beiden Stellen, sie forderten die Abdankung des Kaisers und einen grundlegenden Umbau des alten Systems. Fritz Rück ging aber noch einen Schritt weiter und nannte – gemäß dem Aktionsprogramm der Spartakisten vom 7. Oktober – konkrete Maßnahmen: z. B. die Enteignung des gesamten Bankkapitals, der Bergwerke und Hütten, die Festsetzung von Mindestlöhnen, die Abschaffung der Einzelstaaten und Dynastien und ihre Ersetzung durch eine sozialistische Republik. Bei der anschließenden Abstimmung enthielten sich jedoch zwei Drittel der Anwesenden der Stimme, offensichtlich waren einzelne Forderungen zu radikal.

Im Anschluss an die Versammlung formierte sich ein spontaner Demonstrationenzug bis zum Stuttgarter Schlossplatz, wo Rück vom Musikpavillon aus – es waren immerhin noch 2000 Menschen anwesend – eine kurze Ansprache hielt. In der gleichen Nacht sprach Rück auf dem Betriebsgelände der Daimler-

Werke zu einigen hundert Arbeitern der Nachtschicht und wiederholte die Gedankengänge der Vorträge in der Liederhalle.

Der 4. November 1918 in Stuttgart:

Die Spartakisten setzen die Massen zu früh in Bewegung

In Berlin beschlossen die Revolutionären Obleute, mit den Spartakisten zusammenarbeitende Metallarbeiter, durch den Aufruf zum Generalstreik für den 4. November 1918 die Revolution auszulösen, d.h. die Regierung zu stürzen, einen Waffenstillstand zu erzwingen und die Absetzung des Kaisers durchzusetzen. Ferdinand Hoschka, Landtagsabgeordneter und Mitglied des Stuttgarter Aktionsausschusses, kam am 2. November aus Berlin zurück und berichtete von diesen Plänen. Auf Vorschlag Fritz Rück wurde sofort beschlossen, alles zu tun, um auch Stuttgart in diese Aktionen einzubeziehen. Flugblätter wurden geschrieben und sofort gedruckt. In einem hieß es: *Arbeiter und Arbeiterinnen! In dieser Stunde hat das Proletariat in Berlin und ganz Deutschland die Arbeit niedergelegt und demonstriert auf der Straße für sofortigen Waffenstillstand und die sozialisti-*

sche Republik. Auch Stuttgart darf nicht fehlen. (...) Der Aktionsausschuß.

In der Zwischenzeit hatten die Berliner Obleute den Rückzug angetreten: Sie verschoben die Revolution auf den 11. November. Davon wusste die Stuttgarter Gruppe nichts, mit vollem Eifer machte sie sich daran, den Generalstreik am 4. November zu organisieren.

Am 3. November 1918, einem Sonntagnachmittag, wurden die Vertrauensleute einiger Betriebe zusammengerufen, welche die vorbereiteten Flugblätter des Aktionsausschusses verteilen sollten. Am 4. November, morgens um 9 Uhr, ging August Thalheimer zu der Schuhfabrik Haueisen nach Cannstatt, Fritz Rück begab sich nach Untertürkheim. Auf dem Zaun des Werksgeländes von Daimler stehend, sprach er über die Ziele des Streiks: die Beendigung des Krieges und eine grundlegende Änderung des politischen und wirtschaftlichen Systems in Deutschland. Inzwischen hatten einige USPD-Anhänger bereits die Maschinen angehalten und die Sicherungen entfernt. Angeführt von Fritz Rück zog der Zug der Daimler-Arbeiter über Wangen und Gaisburg nach Stuttgart. Aus den Fenstern der Bergkaserne

Einmalig im Großraum Stuttgart

Die neue Dimension des Wohnens

5
* STERNE
* WOHNEN
* Service
* inklusive

Zeit für die wichtigen Dinge des Lebens – in einer Eigentumswohnung mit einem umfassenden Dienstleistungsangebot. Der Service ist im Kaufpreis der Wohnung bereits enthalten – fünf Jahre lang. Und noch in diesem Jahr können Sie einziehen.

Leinf.-Echterdingen

In den Gärtlesäckern Attraktive 2-, 3- oder 4-Zimmer-Wohnungen bis ca. 101 m² Wohnfläche nahe der Ortsmitte. S-Bahn-Station und Busbahnhof sind ebenfalls ganz in der Nähe.

Herr Betz berät Sie gerne.
Telefon 07 11/21 77-131.

Stuttgart

Burgholzhof, Yitzhak-Rabin-Straße Großzügige 2- bis 4-Zimmer-Wohnungen mit Wohnflächen von ca. 53 m² bis ca. 89 m². TG-Stellplätze können frei hinzuerworben werden.

Herr Wirth berät Sie gerne.
Telefon 07 11/21 77-135.

Ostfildern

Scharnhäuser Park Gut geschnittene 2- bis 4-Zimmer-Wohnungen mit Wintergarten, Terrasse oder Dachterrasse. Wohnflächen von ca. 60 m² bis ca. 120 m². TG-Stellplätze können frei hinzuerworben werden.

Herr Betz berät Sie gerne.
Telefon 07 11/21 77-131.

An allen Standorten ist eine Musterwohnung zu besichtigen. Vereinbaren Sie einen Termin!

 **LEG**

LEG Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg mbH
Katharinenstraße 20 · 70182 Stuttgart · Tel. 07 11/21 77-220 · Fax -394

www.leg-bw.de

BAUEN AUF SICHEM GRUND

Die rote Fahne

In der Internationale liegt
der Schwerpunkt der Klassen-
organisation des Proletariats.

Mitteilungsblatt des Stuttgarter
Arbeiter- und Soldatenrates

Die Pflichten gegen die Inter-
nationale gehen, alle anderen
Organisationspflichten voran.

Zentralorgan sämtlicher Arbeiter- und Soldatenräte Württembergs.

Nr. 1

Stuttgart, 6. November 1918.

1. Jahrg.

Die Forderungen des Arbeiter- und Soldatenrats.

1. Sofortiger Waffenstillstand und Abschluß des Friedens durch den Arbeiter- und Soldatenrat.
2. Abdanken aller Dynastien, einschließlich Wilhelm II. von Württemberg.
3. Auflösung des Landtags und des Reichstags. Die Regierung übernehmen sofort zu wählende Delegierte der Arbeiter, Soldaten, Kleinbauern und der Landarbeiter.
4. Sofortige und vollständige Aufhebung des Belagerungszustandes; Aufhebung jeder Zensur, volle Pressefreiheit; Aufhebung des Hilfsdienstgesetzes.
5. Sofortige Freilassung aller politisch Inhaftierten und aller Militärgefangenen ohne Ausnahme in Württemberg und im Reich.
6. Banken und Industrien sind zugunsten des Proletariats zu enteignen.
7. Annullierung der Kriegsanleihen von 1000 Mark aufwärts.
8. 7stündige Arbeitszeit; Festsetzung von Mindestlöhnen durch die Arbeiterausschüsse. Gleiche Löhne für männliche und weibliche Arbeiter.
9. Streiktage sind voll zu bezahlen.
10. Durchgreifende Umgestaltung des Heerwesens, nämlich
 - a) Verleihung des Vereins- und Versammlungsrechts an die Soldaten in dienstlichen und außerdienstlichen Angelegenheiten;
 - b) Aufhebung des Disziplinarstrafrechts der Vorgesetzten; die Disziplin wird durch Soldatendelegierte aufrecht erhalten;
 - c) Abschaffung der Kriegsgerichte;
 - d) Entfernung von Vorgesetzten auf Mehrheitsbeschluß der ihnen Untergebenen hin.
12. Abschaffung der Todesstrafe und der Zuchthausstrafe für politische und militärische Vergehen.
13. Uebergabe der Lebensmittelverteilung an Vertrauensleute der Arbeiter.

Der Arbeiter- und Soldatenrat.

Verlag, Expedition und verantwortlich für die Redaktion: Fritz Rück, Stuttgart, Wilhelmsplatz 11.
Druck: Buchdruckerei des Arbeiter- und Soldatenrats.

winkten Soldaten. Rote Fahnen und Tafeln mit der Aufschrift *Nieder mit dem Krieg! Hoch die Republik!* wurden vorausgetragen. Am Stöckachplatz stießen die Hau-eisen-Arbeiter mit August Thalheimer an der Spitze dazu. Es waren bereits ca. 10 000 bis 12 000 Demonstranten, die am Wilhelmspalais, dem Wohnsitz König Wilhelms II., vorbeizogen und ein «Hoch» auf die Republik ausriefen. Vom Musikpavillon auf dem Schlossplatz und vom Schillerdenkmal sprachen Rück und andere Arbeiterführer zu den inzwischen rund 30 000 Demonstranten.

Der württembergische Innenminister Ludwig v. Köhler, dessen Schutzmannschaft durch zahlreiche Grippeerkrankungen dezimiert war, sah sich gezwungen, eine Delegation von fünf Arbeitern, darunter auch Fritz Rück, zu empfangen. Dieser übergab ihm eine Liste von dreizehn Forderungen der Arbeiter, u. a. nach sofortigem Waffenstillstand. Für seine Antwort erbat sich Köhler eine Bedenkzeit bis um 15 Uhr. Die Menge ging daraufhin ruhig auseinander.

Die radikalen Vertrauensleute der streikenden Betriebe versammelten sich an jenem 4. November und bildeten den ersten Stuttgarter Arbeiterrat. Fritz Rück wurde dabei zum Vorsitzenden, vier weitere USPD-Mitglieder zu Beisitzern gewählt. Der Arbeiterrat beschloss als erstes, ein Mitteilungsblatt unter dem Titel *Die Rote Fahne* herauszugeben, dessen Redaktion Rück und Thalheimer übernehmen sollten.

Am Nachmittag versammelten sich die Demonstranten ein zweites Mal, um die Antwort des Innenministers zu hören. Diese war ausweichend und inhaltlos. Rück forderte von ihm die Beteiligung des Arbeiterrates an allen Verhandlungen. Köhler erwiderte, er kenne keinen Arbeiterrat und entließ die Delegation mit der Mahnung zu Ruhe und Ordnung. Rück gab auf dem Karlsplatz der Menge einen knappen Bericht, die Demonstration war beendet. Um 19 Uhr trat der Arbeiterrat noch einmal im Gewerkschaftshaus zusammen, die Stimmung war nach diesem Tag gehoben. Nach dieser Sitzung schrieben Rück und Thalheimer noch in der Nacht die erste Nummer der *Roten Fahne*.

Am 5. November kam der Rückschlag. In allen Betrieben wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Die Tatsache, dass tags zuvor nur in Stuttgart und nicht – wie im Streikaufruf verkündet – in ganz Deutschland gestreikt worden war, brachte die Spartakisten in eine unangenehme Lage. Von der SPD wurden sie als verantwortungslose Abenteurer bezeichnet, die bürgerliche Presse kommentierte die Demonstrationen mit ironischen Bemerkungen. Die Stimmung auf der Vertrauensleuteversammlung am 5. November war entsprechend pessimistisch.

Das frühe Ende der Revolution

SPD und Gewerkschaften versuchten, wieder Einfluss auf die Arbeiterschaft zu gewinnen und warnen vor planlosen Aktivitäten. Auch Innenminister Köhler gab seine Zurückhaltung auf.

In der Nacht vom 6. auf 7. November wollten Fritz Rück und August Thalheimer nach Friedrichshafen fahren. In Ulm wurden sie aus dem Zug heraus verhaftet und nach Tübingen ins Gefängnis gebracht. In Stuttgart ließ Innenminister Köhler weitere sechzehn Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrats festnehmen, darunter einige allgemein beliebte und geachtete Arbeiter. Die Vertreter der SPD waren über die geplanten Verhaftungen informiert worden, ohne dagegen zu protestieren. In den Betrieben jedoch löste die Verhaftung der bei ihren Kollegen beliebten Arbeiter eine Welle der Empörung aus, die so groß war, dass die SPD zum Handeln gezwungen war. Sie erreichte beim Innenminister die Freilassung der Inhaftierten und organisierte eine große Demonstration am 9. November, in deren Verlauf das monarchische System zusammenbrach und der württembergische König Wilhelm II. Stuttgart verlassen musste. Die Provisorische Regierung aus SPD und USPD unter dem gemeinsamen Vorsitz von Wilhelm Bloß und Arthur Crispien wurde gebildet. Albert Schreiner sollte Kriegsminister werden, August Thalheimer war in Abwesenheit als Finanzminister vorgesehen.

Als Rück und Thalheimer am Abend des 9. November 1918 endlich wieder nach Stuttgart zurückkehrten, war der Staatsumsturz in Württemberg ohne ihre Mitwirkung bereits vollzogen, König Wilhelm II. hatte sich nach Bebenhausen zurückgezogen. Die Proklamations der Provisorischen Regierung enthielt *Rosinen und Versprechungen*, war aber in den Augen Rückes *kein Programm einer sozialen Umwälzung*. Gemeinsam veranlassten die beiden eben aus dem Gefängnis Entlassenen, dass der Name Thalheimer von der Ministerliste gestrichen wurde. Dann verfassten sie – immer noch voll Optimismus – ein neues Aktionsprogramm, das die Revolution weitertreiben sollte.

Im Gegensatz zur Provisorischen Regierung wollten die Spartakisten dem Arbeiter- und Soldatenrat die ganze Macht übertragen und die wirtschaftliche und soziale Umwälzung in Angriff nehmen, nicht nur in den Fabriken, sondern auch in den Kasernen, bei den Bauern und den Intellektuellen. Eine Beteiligung an der Provisorischen Regierung lehnte Rück strikt ab, auch als er selbst für ein Ministeramt vorgeschlagen wurde.

Am Nachmittag des 10. November fand unter Rückes Vorsitz im Halbmondsaal des Landtagsge-



Das sogenannte Ständehaus in der Calwerstraße in Stuttgart. In dem bekannten Halbmondsaal tagte der württembergische Landtag, im November 1918 versammelten sich hier die Arbeiter- und Soldatenräte. Das Gebäude wurde 1944 zerstört.

bäudes eine Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrates statt. Fritz Rück hielt einen Vortrag über die Schwierigkeiten bei der Regierungsbildung und machte einen ganz neuen, radikalen Vorschlag: Statt der Provisorischen Regierung sollte der Arbeiter- und Soldatenrat, nach dem Vorbild des spartakistischen Aktionsrates, einen fünfköpfigen Generalrat bestimmen und ihm die ausführende Gewalt übertragen. Daraufhin wurde die Versammlung unruhig. Crispian sprach sich gegen diesen Vorschlag aus und erhielt starken Beifall. Als dann auch noch das bedrohliche Gerücht verbreitet wurde, dass General Ebbinghaus mit seiner Truppe unterwegs sei, um die Revolution in Stuttgart niederzuschlagen, konnte Fritz Rück die Versammlung nicht mehr beruhigen. An diesen Augenblick erinnerte er sich folgendermaßen: *Ich war plötzlich hundemüde, und in einem Gefühl völliger Wurstigkeit warf ich die Glocke auf den Tisch und ging von der Tribüne herab. (...) Schlafen – nichts anderes wollte ich mehr.* Jetzt hatte er begriffen, dass die Revolution an diesem Punkt stehen geblieben war, dass nur das Firmenschild ausgewechselt wur-

de, aber das alte Wirtschafts- und Gesellschaftssystem weiter existierte. Die Provisorische Regierung wurde durch bürgerliche Minister ergänzt; Crispian und Schreiner behielten – vorläufig – ihr Amt.

Fritz Rück trat 1919 der neu gegründeten KPD bei, wo er in den ersten Jahren eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Er war Redner auf fast allen frühen Parteitagungen, schrieb Artikel für die *Rote Fahne* der KPD und wurde 1921 zum 3. Weltkongress der Komintern nach Moskau delegiert. Er arbeitete als Redakteur von kommunistischen Zeitungen in Augsburg, Jena und Chemnitz. Rück gehörte dem rechten Parteiflügel an und trat seit 1924/25 etwas in den Hintergrund. Eine wichtige Rolle spielte er 1926 im Ausschuss für Fürstenenteignung. Vier Jahre später trat Fritz Rück aus der KPD aus. Bis 1932 war er Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), wo er zum linken Flügel gehörte.

Das Exil in der Schweiz

Am 18. März 1933 fuhr Fritz Rück nach Basel, nur die notwendigsten Dinge in einer Mappe bei sich tragend. Am 27. März meldete er sich auf dem Basler «Polizeidepartement für Ausländerkontrolle». Als Grund für seinen Aufenthalt gab er an, seine in Basel verheiratete Schwester Anna besuchen zu wollen. Schon drei Wochen später stellte er einen Antrag auf politisches Asyl. Er versicherte, ihm drohe bei einer Rückkehr nach Deutschland sofortige Inhaftierung und Konzentrationslager. Seine Frau Dora, die vorläufig in Stuttgart geblieben war, berichtete, dass Polizei ihre Wohnung durchsucht habe, dass Bücher und Manuskripte beschlagnahmt und vernichtet wurden.

Die Bundesanwaltschaft reagierte schnell: Am 28. April 1933 erhielt Rück die provisorische Duldung als politischer Flüchtling. Dabei wurden ihm gravierende Einschränkungen auferlegt: das Verbot, sich politisch zu betätigen und eine Erwerbstätigkeit auszuüben, sowie die Auflage, die Stadt Basel und das Grenzgebiet zu verlassen. Als Flüchtling musste er genaue Angaben über Lebenslauf und politische Gesinnung machen; auch die 20 Franken in seiner Tasche wurden in dem Protokoll vermerkt.

Aber die Bundesanwaltschaft, zuständig für Aufenthaltserlaubnis und Kontrolle der Flüchtlinge, verließ sich nicht auf diese Angaben. In Zusammenarbeit mit der Polizei in Württemberg sammelte sie Informationen über die Aktivitäten des «Friedrich Adam Rück» seit 1919 und legte ein umfangreiches Dossier an. Dieses Dokument wird bis heute im Bundesarchiv in Bern aufbewahrt. Besonders hervorgehoben wird darin die Reise Rück nach Moskau im

Jahr 1921, wo er von Lenin persönlich gebeten worden sei, in Moskau zu bleiben und für die dort lebenden Deutschen eine *Rote Fahne* zu redigieren. 1922 habe er in Esslingen auf einer KPD-Versammlung gesprochen und reichen Beifall bekommen. *Durch die überaus leidenschaftliche Art seines Vortrags übt Rück, ein starker Fanatiker, eine starke Suggestion auf seine Zuhörer aus.* Kommunisten galten überall, so auch in der Schweiz, als gefährlich; besonders ihre Eingebundenheit in die Kommunistische Internationale schien eine Bedrohung.

Sicher wusste Fritz Rück von der Überwachungstätigkeit der Schweizer Polizei. Schon bevor er im Mai 1933 nach Bern weiterreiste, um sich dort niederzulassen, hatte das dortige Polizeikommando von der Bundesanwaltschaft den Befehl erhalten, *diskrete Erhebungen* über sein Verhalten zu machen und darüber zu berichten. Einzige Begründung: *Rück ist ein bekannter Kommunist.* Zwei Monate danach wurden bereits zwei Polizeiberichte angefertigt.

Die materielle Lage der meisten Flüchtlinge in der Schweiz war bedrückend. Der Staat zahlte keinerlei Unterstützung, lediglich private Hilfsvereinigungen kümmerten sich um die Flüchtlinge. Aber auch nur dann, wenn sie der eigenen politischen Linie nahe standen. Rück erhielt zunächst von der sozialdemokratischen «Schweizerischen Flüchtlingshilfe» finanzielle Zuwendungen, aber schon nach drei Monaten entzog man ihm diese, als man von seiner kommunistischen Vergangenheit erfuhr. Rück erhielt später Unterstützung von der Gewerkschaftszentrale, ca. 100 Franken im Monat, dazu kamen noch kleine Beträge als Honorare für literarische Arbeiten. In Bern war Fritz Rück, ebenso wie andere allein stehende Flüchtlinge, zuerst im Volkshaus untergebracht, dann lebte er als Untermieter in der Wohnung von Schweizer Genossen, die auf diese Weise praktische Solidarität mit den Verfolgten der deutschen Arbeiterbewegung übten.

Inzwischen hatte auch Dora Rück Deutschland verlassen müssen und fand in Basel bei ihrer Schwägerin Anna Bernert, geb. Rück, Aufnahme. Schon bald erhielt sie die Aufenthaltsbewilligung als politischer Flüchtling, bezog ein eigenes Zimmer und begann eine kunstgewerbliche Ausbildung. Gesundheitliche und finanzielle Probleme bedrückten sie. Einige ihrer Briefe an ihren Mann wurden von der Politischen Polizei aufgefangen und abgeschrieben. In den Akten wurde bereits 1934 festgehalten, dass ihr Eheleben *kein glückliches* sei, und dass es zu einer Scheidung kommen würde. Tatsächlich wurde die Scheidung aber erst 1940 ausgesprochen.

Fritz Rück musste im Jahr 1933 in Bern fünfmal eine neue Unterkunft suchen. Seine sechste Adresse in

dieser Stadt behielt er bis zu seiner Ausreise nach Schweden im Jahr 1937: Er wohnte bei Frau Rosa Grimm und deren Tochter Jenny Grimm. Frau Grimm war bis 1918 mit dem bedeutenden und auch in Deutschland bekannten Schweizer Sozialdemokraten und Nationalrat Robert Grimm verheiratet. Rosa Grimm war eine gebildete und kämpferische Kommunistin, die Lenin persönlich gekannt hatte, mit Rosa Luxemburg und Klara Zetkin in Briefkontakt stand und einen radikal-marxistischen Standpunkt vertrat. Ihre Tochter Jenny war 24 Jahre alt, als Fritz Rück von ihrer Mutter Ende 1933 aufgenommen wurde. Im April 1934 bezog Jenny Grimm eine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Mindstraße 7, und Fritz Rück wohnte jetzt bei ihr. Sogleich wurde die Polizei aktiv und verstärkte ihre Beobachtungen. Der Informant Balzari berichtete am 5. August 1934 an die Polizeidirektion Bern: *Wie ich bisher erfahren konnte, finden in diesem Logis keine Zusammenkünfte politischer Natur statt.* Von den Nachbarn erfuhr der Polizeispion, dass Rück die Einkäufe machte und den Haushalt besorgte. *Das Tun und Treiben des Rück werde ich noch weiter beobachten (...) und Rapport erstatten.*

In einem selbst verfassten Gedicht, das er Silvester 1933 in einer kleinen Runde von Freunden in Bern vortrug, beschrieb er seine neue Lage als Flüchtling:

*Mir stellten sie die Stiefel vor die Tür,
mit vielen anderen Genossen,
ich war nun eben, wer ist nicht dafür? –
zum Weiterleben diesmal noch entschlossen.
Die Schweiz ist klein, doch reicht sie schließlich aus,
und Bern ist eine schöne Stadt ...
Man hat ja Zeit, sich gründlich auszuruhen,
die andern werden schon inzwischen handeln.
Es gibt so viele Bücher auf der Welt
und Straßen, die man niemals noch gegangen,
das ist sympathischer, denn als antiker Held
am Hakenkreuz im Dritten Reich zu hangen.*

Als sich Fritz Rück im Juni 1933 in Bern niederließ, erklärte er der Fremdenpolizei, dass er die Absicht habe, ein Buch über die mittelalterliche Kunst der Buchdrucker herauszugeben. Das Thema musste auch einem misstrauischen Polizisten harmlos und unpolitisch erscheinen, Rück hatte sich dem Verbot politischer Betätigung zu unterwerfen.

Trotzdem hielt er sich, wie die meisten Flüchtlinge, nicht an das Verbot. Unter den Pseudonymen «Peter Wedding», «Leo Kipfer» und «Otto Benninger» arbeitete Fritz Rück für mehrere Zeitungen und Zeitschriften von Schweizer Sozialdemokraten, Gewerkschaften und Kommunisten. So schrieb er beispielsweise in der *Roten Revue*, einer sozialdemo-

kratischen Monatsschrift, einen Artikel über die Ursprünge der Schweizer Demokratie, im Züricher *Volksrecht* erschienen von ihm Gedichte und Buchbesprechungen.

Für das Kabarett eines Arbeiterschwimmclubs in Schaffhausen schrieb Rück – auf Bestellung – verschiedene satirisch-politische Szenen. Auch die kommunistisch orientierte *Schaffhauser Arbeiterzeitung* stand ihm offen, doch sind seine Artikel dort aus konspirativen Gründen nicht namentlich gekennzeichnet. Sicher stammt ein umfangreicher Teil der Berichterstattung in sozialdemokratischen und kommunistischen Schweizer Blättern über Deutschland, den Naziterror und die Zustände in den Konzentrationslagern aus den Reihen der Emigranten. Anders als in bürgerlichen Kreisen war man in der schweizerischen Arbeiterbewegung dem Schicksal der Flüchtlinge gegenüber nicht gleichgültig und erkannte die Gefahr, die vom Nationalsozialismus ausging.

Die Honorare, die die linkssozialistischen Zeitungen zahlen konnten, waren bescheiden. *Volksrecht* und *Berner Tagwacht* z. B. wiesen nur 10 Rappen pro Zeile an. Die besser bezahlenden bürgerlichen Zeitungen verweigerten sich den Emigranten. Die große *National-Zeitung* in Basel schickte im Jahr 1936 Fritz Rück fünf Manuskripte zurück mit dem Vermerk, man habe dafür *keine Verwendung*. Die bescheidenen Autorenhonorare ließ Fritz Rück an Jenny Grimm schicken, auch der Briefverkehr zwischen ihm und seinen Verlegern und Auftraggebern lief über sie. Seine literarische Arbeit in der Schweiz war illegal und riskant.

Am 2. September 1936 schöpfte die Fremdenpolizei Verdacht und ordnete eine Postkontrolle an. Wieder wurde ein Dossier angelegt. Die Briefe an Fritz Rück und an Jenny Grimm wurden abgeschrieben, ein Verzeichnis seiner «illegalen» Schriften angelegt und schließlich die Summe der erhaltenen Honorare aufgestellt. Die Polizeidirektion in Bern empfahl am 5. Januar 1937 der Bundesanwaltschaft, Friedrich Rück aus der Schweiz auszuweisen. Bis zum Mai 1937 wurde die endgültige Entscheidung noch hinausgezögert, wobei man die Postkontrolle fortsetzte, um noch mehr Beweismaterial zu sammeln.

Die Gefahr einer Ausweisung blieb Rück sicherlich nicht verborgen. Dies war die härteste Maßnahme, die die Schweizer Behörden gegen Flüchtlinge ergreifen konnten. Andere Länder wie z. B. Frankreich und Schweden weigerten sich, solche Flüchtlinge aufzunehmen, die bereits in einem anderen Land Zuflucht gefunden hatten. Wer nach Deutschland zurückkehrte, fiel in die Hände der Gestapo; ihm drohten Haft, Folter und Tod.



1943 in Schweden: Die ganze Familie Rück. Vorne links und rechts zwei befreundete Kinder.

Durch die Fürsprache von Schweizer Freunden gelang es Fritz Rück, von den Behörden einen neuen schweizerischen Identitätsausweis zu erhalten, der es ihm ermöglicht hätte, jederzeit wieder in die Schweiz einzureisen. Nur mit diesem Ausweis konnte er es wagen, nach Stockholm zu reisen. In Schweden wollte er sich eine neue Existenz als Schriftsteller aufbauen.

Fritz Rück emigrierte 1937 nach Schweden. Er beherrschte rasch die schwedische Sprache, heiratete ein zweites Mal und wurde Vater von fünf Kindern. Er schrieb Artikel und Bücher auf Schwedisch, dichtete und übersetzte. Sein grundlegendes Geschichtswerk «Friede ohne Sicherheit» erschien in einer Neuauflage 1954 bei der Büchergilde Gutenberg. 1951 kehrte Fritz Rück mit seiner Familie nach Stuttgart zurück und wurde Redakteur des Zentralorgans der Industriegewerkschaft «Druck und Papier». In Mannheim wurde er 1955 zum Bundesvorsitzenden des Touristenvereins «Die Naturfreunde» gewählt. Am 18. November 1959 starb Fritz Rück nach längerer Krankheit in Stuttgart.

AUSWAHLBIBLIOGRAFIE

- E. Kolb/K. Schönhoven: Regionale und lokale Räteorganisationen in Württemberg 1918/19. Düsseldorf 1976.
- H. Müssener: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933. München 1974.
- F. Rück: November 1918. Die Revolution in Württemberg. Stuttgart 1958.
- H. Wichers: Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil 1933–1940. Zürich 1994.

Peter Ehrmann Die Räterepublik findet nicht statt: Rottenburg am Neckar 1918/19

Dieser Aufsatz behandelt die Ereignisse in Rottenburg während des engen Zeitraumes zwischen Ende 1918 – also kurz vor dem Kriegsende – und Mitte 1919, als endgültig feststand, dass die Republik von Weimar und keine andere Staatsform das Bild bestimmen würde – vorerst. Doch bevor die Frage nach den beteiligten Protagonisten gestellt wird, nach den konstitutionellen Alternativen und den wirkungsmächtigen politischen Gremien überhaupt, mag es zunächst sinnvoll sein, sich über gewisse Grundbedingungen des täglichen Lebens in Rottenburg wie anderswo zu vergewissern, und die wichtigste dieser Grundbedingungen war sicherlich, um mit Knut Hamsun zu sprechen: Hunger.

*Hunger, Hamsterei und Felddiebstahl –
Schock der Niederlage und Empfang der «Krieger»*

Hunger prägte die Menschen in den letzten Kriegswochen. Die Zeitung ist voll von Klagen über die zunehmende Teuerung¹, über *fleischlose Wochen*,

viele Felddiebstähle werden vermeldet sowie die zunehmende und preistreibende Hamsterei angeprangert. Als eine Ursache wird genannt, dass auch Besserverdienende aufs Land führen und dort gut für Nahrung zahlen könnten, womit sie den Ärmern auch dieses Brot wegnähmen. Es gab auch städtisches Notgeld, das noch im August 1918 eine Neuauflage erfuhr.

Die schlechte Lage für Nicht-Selbstversorger – in Verbindung mit Missständen bei der Verteilung der Lebensmittel – führte im Volk oft zu Erbitterung gegen die als lasch wahrgenommenen Behörden, und hier vor allem gegen den *vielgelästerten* Kommunalverband, der zuständig war für die öffentliche Bewirtschaftung von Lebensmitteln. So ruft etwa im August 1918 ein anonymes «Civis» (ein Bürger also) in der «Rottenburger Zeitung» die Behörden auf, auch den kleinen Leuten die ihnen zustehenden Fleischmengen zu verschaffen, – was anderswo funktioniere, nur nicht in Rottenburg²: Wo gehen, fragt «Civis» hintersinnig und öffentlich, wo gehen die vielen Körbe mit Fleisch hin, die aus dem Schlachthaus geholt werden?

Im selben Monat August müssen noch zwei Glocken von St. Moriz trotz Proteste an die Metall-Mobilmachungstelle zum Einschmelzen hergegeben werden,³ was Unmut im Volk hervorruft: *Wird dadurch das Deutsche Reich gerettet?*, fragt ein Bürger rhetorisch in seinem Tagebuch. Und noch am 14. Oktober 1918 ist in der «Rottenburger Zeitung» ein Kriegshirtenbrief des Bischofs zu finden, der zum Durchhalten auffordert. Aber das nahe Kriegsende wirft seine langen Schatten bereits voraus: Am 28. Oktober ist schon, zusammen mit dem Rücktritt Ludendorffs, von *unbedeutenden Ruhestörungen* in Berlin die Rede.

Das plötzliche öffentliche Eingeständnis der Niederlage Ende Oktober/Anfang November gerät dann zum Schock, obwohl das Volk angesichts der hohen Verluste schon im Juni 1918 düstere Vorahnungen gehabt hatte. Ein Zeitzeuge schreibt damals, Ludendorff sollte wohl besser *Lügendorff* heißen. Dieser Schock der Niederlage radikalisierte in der Folge die so lange auf Sieg hoffende Öffentlichkeit.⁴ Seit Ende Oktober beginnt die Revolution, es kommt in ganz Deutschland zur Entstehung von Arbeiter- und Soldatenräten; in Stuttgart bildet sich der erste am 4. November. Der Rottenburger Gemeinderat seinerseits stellt sich im Dezember hinter die neue



Im Dezember 1917 gab Rottenburg – wie andere Städte auch – eigenes städtisches Notgeld aus.





Im «Römischen Kaiser», heute Kaufhaus Alfred Jeckel, versammelten sich am 15. Dezember 1918 mehr als 350 heimgekehrte Rottenburger Kriegsteilnehmer. Die Pläne der Stadtverwaltung, Festlichkeiten zu organisieren, stießen dabei auf Widerspruch. So blieb es bei einem Trauergottesdienst.

Regierung, die seit dem 9. November 1918 unter Wilhelm Blos (MSPD) in Stuttgart regiert, mit der denkwürdigen Begründung: *weil diese die Macht an sich gerissen habe*. Also Streben nach Ruhe und Ordnung und Verzicht auf das Aufreißen innerer Fronten von Anfang an.

Aber auch andere Resultate brachte die allgemeine Umwälzung: Die Zensur des Wolffbüros, des Nachrichtendienstes auch der «Rottenburger Zeitung» durch die Berliner Arbeiter- und Soldatenräte, habe am 11. November aufgehört, vermeldet die Rottenburger Lokalzeitung drei Tage später. Am Rande vermerkt: Über die den ganzen Krieg hindurch bestehende Zensur der Obersten Heeresleitung war natürlich nie ein Wort verlautbart worden. Ende der Zensur – das bedeutete, die Bürgerlichen konnten nun gegen die «Radikalen» auftreten.

Das Ende des Krieges bedeutete auch: Durchzüge und Einquartierungen zurückgehender Truppen von der Westfront zunächst seit Oktober 1918⁵, denen viele andere folgten, was mit Einquartierungen bei Bürgern, in Turnhallen und Schulen verbunden war. Und noch eine Folge des Kriegsendes sei hier angesprochen: Wegen des Kohlenmangels gab es in vielen Betrieben verkürzte Arbeitszeiten, so etwa den Fünfstudentag bei Fouquet und Frau.

Die Heimkehr der so genannten *Krieger* war, nicht ganz untypisch für Rottenburg, als Fest geplant worden. Aber am 11. Dezember 1918 sprach sich ein Rottenburger Arbeiterrat gegen den feierlichen Empfang als sinnloses *Festgelage* aus, wogegen sich in der

Folge zwar mannigfaltige Proteste erhoben, der Plan eines feierlichen Empfangs in der Festhalle wurde dennoch abgeblasen, da auch *Feldzugsteilnehmer* sich dagegen aussprachen. Bei einer Versammlung von bereits Heimgekehrten am 15. Dezember im «Römischen Kaiser» traten diese gegen Festlichkeiten aller Art auf und wünschten lediglich einen Trauergottesdienst. Dieser Dankgottesdienst für Heimkehrer fand am 29. Dezember 1918 statt.

Der «Volksrat» – kein revolutionäres Organ, vielmehr eine Art Gemeindevertretung auf Zeit

Das wichtigste Gremium der folgenden Monate in Rottenburg war interessanterweise weder eine reguläre Verwaltungsbehörde noch ein «revolutionäres» Organ, weswegen es sinnvoll ist, näher auf seine Entstehung einzugehen.

20. November 1918 wurde eine vom HGV, vom Handels- und Gewerbeverein, geplante öffentliche Versammlung im Steinschen Saal abgehalten mit dem expliziten Ziel der Bildung eines «Volksrates»; Einladung war ergangen an alle selbstständigen Handwerker und Kaufleute. Am Tag zuvor hatte übrigens eine Annonce für den 21. November zur Bildung eines «Volks-, Bauern- und Arbeiterrates» aufgerufen. Ob der HGV einer befürchteten linken Konkurrenz im voraus das Wasser abgraben wollte, sei dahingestellt. Jedenfalls erwies sich dies als unnötig: An diesem 21. November sprach u. a. der Oberamtmann Eugen Reinhold Scholl und trat aus

Furcht vor einer alliierten Besetzung des Reiches bei Ausbruch eines Bürgerkrieges gegen die Räte und für eine Unterstützung der Regierung Blos und damit der Nationalversammlung in Stuttgart ein, wengleich voll Trauer über die verlorene Monarchie. Außerdem nannte Scholl die Namen der für diesen «Volksrat» Vorgeschlagenen: Es waren Handwerker, Bürger, Bauern, Arbeiter, Vereinsfunktionäre, und er ermunterte zur Schaffung von Bauernräten auf dem Lande.

Zur politischen Linie des Volksrates: Bei seiner ersten Sitzung am 24. November 1918 waren auch Beamte zugegen, das heißt, er betrachtete sich nicht als Konkurrenzbehörde, sondern sah sich ausdrücklich als Sprachrohr für Bürgerbeschwerden an die Behörden und nicht etwa als Organ der Parteipolitik. Wiederholt auch nahm der Oberamtmann selbst an Sitzungen des Volksrates teil und informierte seine Mitglieder über verschiedene relevante Themenbereiche.

Ausdrücklich strebte der Volksrat keine vollziehende Gewalt an und wollte lediglich auf wirtschaftlichem Feld wirken, als Vertretung aller Berufsklassen – also keinesfalls nur der Arbeiter. Dennoch trat der Volksrat ein für ein rasches Zusammentreten der Nationalversammlung und damit gegen den jetzigen *gesetzlosen Zustand*, der auch die Gefahr eines alliierten Einmarsches bedeute. Der Landesverband der Bürgerräte, an dem für den Rottenburger Volksrat auch Fabrikant Alfred Planck teilnahm, forderte gleichfalls die *alsbaldige Abschaffung des bestehenden Rätessystems*.⁶ Dennoch sah sich der Volksrat nicht als Gegensatz zu den Arbeiter- und Soldatenräten – angeblich.

Vorsitzender war Fabrikant Alfred Planck, weiterhin umfasste der Volksrat nach eigenem Bekunden von den 19 Mitgliedern fünf Arbeiter und zwei Bauern, und bei vier Frauen eine Hausfrau und zwei Arbeiterinnen. Die exakte Zusammensetzung der 23 Teilnehmer war wie folgt:

- 3 Beamte (Rektor, Notar, Lehrer)
- 1 niederer Beamter (Wachtmeister)
- 7 Vertreter von Gewerbe und Handel (Handwerksmeister, Kaufleute)
- 8 Arbeiter (davon zwei weiblich)
- 2 Hausfrauen
- 2 Landwirte.⁷

Der Rottenburger Volksrat, wie erwähnt, sah in der möglichst raschen Einberufung der Nationalversammlung das beste Mittel gegen die drohende Anarchie und ging darin mit dem Gemeinderat konform. Der Volksrat trat jedoch auch dafür ein, die Bevölkerung über Maßnahmen der Verwaltung besser zu informieren als bisher. Kurz: In Rottenburg

Sommerfarben in Herrenberg

Unverwechselbar ist Herrenberg mit seinem bunten Gesicht:

Besuchen Sie deshalb unsere historische Stadt mit einem der schönsten Marktplätze Württembergs und ihrem Reichtum an Fachwerkhäusern, idyllischen Gassen, Treppen, Brunnen und Mauern in der malerischen Altstadt. Einzigartig gelegen am Schloßberg mit Blick auf die Schwäbische Alb, Korngäu und Zwetschgengäu. Die gewaltige Stiftskirche auf mächtiger Terrasse in halber Höhe des Schloßberges ist zum Wahrzeichen der Stadt geworden. Direkt hinter der Altstadt beginnt der Naturpark Schönbuch mit vielen Rad- und Wanderwegen, zahlreichen Feuerstellen und Waldspielplätzen, Naturlehrpfade und Wildgehege.



Bunt ist auch unser Sommerprogramm:

Viele Veranstaltungen finden z. B. während des

Musik- & Theaterfestivals

„Sommerfarben 2001“ vom 7.–22. Juli auf dem Herrenberger Marktplatz statt. Wir bieten Ihnen künstlerische und kulinarische Köstlichkeiten aller Art.

Sie erreichen uns mit der S-Bahn (Linie 1), der Ammertalbahn Tübingen-Herrenberg oder über die A 81, B 14, B 28. Parkplätze sind an der Stadthalle, Bahnhof, Nufringer Tor und in der Mariengarage ausreichend vorhanden.

Rufen Sie uns an, wir beraten und informieren Sie gerne.

Telefon 07032/924-224 oder im
Internet: <http://www.herrenberg.de>,
E-Mail: stadt@herrenberg.de.



HERRENBERG

Stadterlebnis am Schönbuch

diente der Volksrat als Nahtstelle zwischen Behörden, Wirtschaft und Bevölkerung, als «Ersatzrat» für eine unerwünschte Revolution, wobei interessant ist, dass ein umfangreicher Briefwechsel stattfand mit dem Oberamt und anderen höheren Behörden, oder etwa auch mit dem Bürgerrat in Stuttgart.

Trotz der konstatierten Neutralität kam es gelegentlich zu Konflikten mit den «amtlichen» Gremien: Etwa, wenn der Volksrat die geringe Zahl der Sitzungen der bürgerlichen Kollegien als *Pflichtverletzungen* bezeichnete. Der Gemeinderat rechtfertigte sich dagegen mit der geringen Anzahl der verbliebenen Beamten auf dem Rathaus, wollte aber in Zukunft dreimal monatlich tagen und die Protokolle seiner Sitzungen veröffentlichen. In einem anderen Fall forderte der Volksrat den Gemeinderat auf festzustellen, in welche Häuser Wohnungen eingebaut werden könnten. Der Gemeinderat jedoch stellte sich abweisend, und Oberamt wie Gemeinderat sprachen dem Volksrat das Recht hierzu überhaupt ab mit der Begründung, dass er ja nicht gewählt sei. Zum ersten Mal also wurde in Rottenburg amtlicherseits mit dem Mangel an demokratischer Legitimation argumentiert.

Die zunächst starke Kritik des Volksrats am Kommunalverband trat bald zurück, und ein gutes Verhältnis wurde hergestellt. Kritik der Öffentlichkeit am Volksrat hinwiederum kam auf wegen der Vertraulichkeit seiner Sitzungen, die mit der Forderung nach offener Informationspolitik schlecht in Übereinstimmung zu bringen war; dennoch hielt der Volksrat daran fest bis Anfang April 1919.

Nach seiner 14. Sitzung am 12. Mai 1919 löste sich der Volksrat auf, denn *seine Mission dürfte erfüllt sein, nachdem mit der am Sonntag (18. Mai) stattfindenden Gemeinderatswahl voraussichtlich eine Gemeindevertretung auf dem Rathaus ihren Einzug hält, welche in ihrer Zusammensetzung manche Ähnlichkeit mit dem seitherigen Volksrat aufweist.*⁸ Damit verabschiedete sich der Volksrat auf eine Weise, die erneut seine innere Haltung offenbarte: als Stellvertreter der Macht im ungenannten Auftrag einer erhofften demokratischen Legitimation.

Gab es andere Rottenburger Räte? - Mangelsituation polarisiert Bauern und Arbeiter

Andere Räte blieben lokal ohne Belang. Zwar gab es Bezirksbauernräte, die sich von unten her aufbauten⁹ und im März 1921 zum ersten Mal tagten, aber sie hatten in Rottenburg keine nachweisbare Auswirkung.

Am 18. November 1918 wurde bei Fouquet und Frauz auf Aufforderung, einen Arbeiterrat zu wäh-



Fouquet-Werke in Rottenburg, aufgenommen vor drei Jahren. Bei «Fouquet und Frauz», früher der größte Betrieb in der Stadt, wurde am 18. November 1918 ein Arbeiterrat gewählt.

len, mit 170 von 220 Stimmen Eugen Reissner gewählt, Mechaniker und Vorstand des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Rottenburg. Aber bereits im März 1919 berichtete ein Rottenburger Arbeiter namens Richard Wilderer, man sei an ihn herangetreten wegen Bildung eines Arbeiterrates. Später, am 25. September 1919, berichtete derselbe Wilderer, er habe wohl die *Sache in der Hand*, aber es gebe eigentlich keinen Arbeiter- und Soldatenrat, weswegen er in Fühlung sei mit dem Bezirksbauernrat. Auch ein «Sozialdemokratischer Verein Rottenburg» äußerte gegenüber dem Innenministerium Unzufriedenheit mit dem Volksrat, *da demselben jede Kontrolle absurd ist*, und bat um Unterlagen zur Gründung eines Arbeiterrates. Aber es kam nicht mehr dazu. Dieser irrlichternde Rottenburger Arbeiterrat war es zwar gewesen, der den festlichen Empfang der Soldaten kritisiert hatte, ansonsten aber trat er kaum wesentlich in Erscheinung.

Der Soldatenrat löste sich am 2. Dezember 1918 wieder auf, seine Anordnungen verloren ihre Gültigkeit.

Canossa zwischen Rathaus und Ordinariat

Das Jahr 1919 begann in Rottenburg mit öffentlicher Ruhestörung: Bei den sogenannten Unruhen in der Silvesternacht 1918/19¹⁰ kam es zu antiklerikalen «Vorgängen» beim bischöflichen Palais und vor Häusern von Geistlichen. Vor dem Palais gab es Schreien und Schießen, die Polizei war machtlos,

man warf Geistlichen die Scheiben ein und *verunreinigte deren Hauseingänge*. Nach dieser Nacht lagen Patronenhülsen überall auf Rottenburgs Straßen.

Der Gemeinderat verurteilte diese Ausschreitungen, unter anderem aus Furcht vor einer Abwanderung der Diözese, was durchaus eine reale Gefahr darstellte: Schon am 29. November 1918 waren in der «Rottenburger Zeitung» Gerüchte zu lesen über eine eventuelle Verlegung des Bischofssitzes nach Weingarten. Eine gemeinderätliche Entschuldigungs-Deputation wurde zum Bischof gesandt, zudem kritisierte der Rat die Lokalzeitung ob des genannten Artikels vom November: Sie, die Zeitung, möge solch *hochwichtige* Fragen doch nicht mehr ohne Rücksprache mit dem Gemeinderat besprechen! Die Zensur schien also subtileren Methoden wie der Sachzwangsargumentation Platz gemacht zu haben. Der Bischof seinerseits war angeblich *angenehm berührt* von dem Besuch des Gemeinderats, sah er doch seit geraumer Zeit eine *Hetze* gegen sich und den Klerus in Rottenburg im Gange; dennoch versicherte er den zweifellos erleichterten Räten, dass er in Rottenburg bleiben wolle.

Die allgemeine Stimmung in Deutschland wie auch in Rottenburg im Kleinen bildete eine schwer analysierbare Mixtur aus verschiedenen Ingredienzen, erneut gut ablesbar in den Spalten der Lokalzeitung. Darin flossen unter anderem ein: patriotische Verbitterung über Demütigungen der Sieger wie etwa der Zaun um das Hotel der deutschen Delegation in Versailles sowie der eingangs geschilderte Hunger, weswegen die Öffentlichkeit sehr empfindlich auf das Fehlverhalten von Behörden reagierte. Die Mangelsituation polarisierte vor allem Arbeiter und Bauern: So trat der Volksrat etwa Gerüchten entgegen, dass Arbeiter von Fouquet und Junghans landwirtschaftliche Vermögen untersuchen wollten, was eine gereizte Stimmung gegen Arbeiter erzeugt hatte. Bis zum Mai 1919 hatte sich die Nahrungsmittelknappheit verschärft, Vorräte wurden knapp.

Die Wahl zur Landesversammlung in Stuttgart fand am 12. Januar 1919 statt. Im Vorfeld dieser Wahl waren zahlreiche Wahlversammlungen aller Parteien auch in Rottenburg abgehalten worden, so etwa der SPD am 17. Dezember 1918. Dabei hatte u. a. der Abgeordnete Eugen Bolz gegen die Revolution vom November ausgeführt, diese sei überflüssig gewesen, da das Volk die Macht ja schon im Oktober erhalten habe; eine Bemerkung, die zu Protesten im Publikum geführt hatte. Am 8. Januar kam es bei einer anderen SPD-Wahlversammlung zu Tumulten von Zentrumsanhängern gegen die Rednerin Laura Schradin, die u. a. die Frauen der Oberklasse als *Faulenzerinnen* bezeichnet hatte. Das

Große Kreisstadt Horb a. N.



Landsknecht- und Fanfarentreffen Ritterkämpfe zu Fuß und zu Pferd



Maximilian
Ritterspiele
u. mittelalterlicher
Markt

16. + 17. Juni 2001

Auskunft:

Stadtinformation
Rathaus
72160 Horb/Neckar
Telefon 07451/3611

PAUL KLEE



Herzdame, 1922, 63 · © VG Bild-Kunst, Bonn 2001

Jahre der Meisterschaft
1917 - 1933

Öffnungszeiten:

tägl. von 10.00 bis 19.00 Uhr

Ausstellungstelefon:

(0 74 33) 90 08 - 4 13

Telefax:

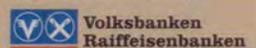
(0 74 33) 90 08 - 4 44

www.stadthalle.balingen.de
info@stadthalle.balingen.de

Präsentiert von:



Mit freundlicher Unterstützung:



28.7. bis 30.9.2001
STADTHALLE BALINGEN

Ergebnis dieser Wahl in Württemberg war: SPD 52 Sitze, DDP (Linksliberale) 38, Zentrum 31, Bürgerpartei 11, Bauernbund 10, USPD (Unabhängige Sozialisten) 4, Weingärtnerbund 4 (von 150). Danach bildete sich die Regierung unter Wilhelm Blos (DDP, SPD, Zentrum). In Rottenburg hatte die Wahl eine Zentrumsmehrheit ergeben.

Eine Woche später, am 19. Januar, folgte die Wahl zur Nationalversammlung in Weimar. Ergebnisse in Württemberg: SPD 38%, Zentrum rund 31%. Die Frauen wählten unter anderem Zentrum, *verbitterte Frontsoldaten* hingegen oft SPD, was ein Zeitzeuge als *trauriges Zeichen der Zeit* wertete.

Nur stichwortartig erwähnt werden soll ein weiteres Problem, das sich damals in Rottenburg stellte: Die Kriegsheimkehrer bedeuteten auch Wohnungsmangel, da viele von ihnen einen eigenen Hausstand zu gründen wünschten. Daher wurde im März 1919 Rottenburg amtlich als Gemeinde mit Wohnungsmangel anerkannt, weswegen der freie Zuzug verboten war. Daher kam es auch zu Überlegungen zur Gründung eines örtlichen Siedlungsvereins, der im Mai beschlossen wurde.

Als letzte relevante Wahl dieses unruhigen Jahres ist die Rottenburger Gemeinderatswahl vom 18. Mai

1919 zu vermelden. Diese Wahlen ergaben eine Beteiligung von 60%, und bis auf einen wurden nur neue Räte gewählt¹¹, bei einer erneuten Zentrumsmehrheit. Man wünschte also neue Gesichter, aber keine anderen Parteien. So hieß es auch bei der Einsetzung des neuen Gemeinderates am 11. Juni programmatisch: *Es sei nicht die Zeit für Experimente.*

Wählereien» und Umtriebe: Die Linke schläft nicht - Unruhestifter und Sicherheitswehr des Spartakus

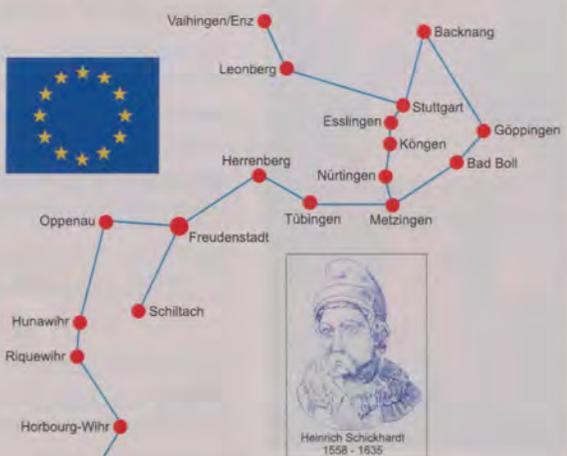
Ungeordnete Unruhen und Randalevorfälle sind in ihren Ursachen aus den Quellen schwer zu greifen, erneut ist man auf die spärlichen Notizen in der Lokalzeitung angewiesen. Jugendliche *Unruhestifter* wie jene am Silvesterabend vor dem bischöflichen Palais; einzelne Vorfälle wie etwa *Häuserbesudelungen* in Ehingen bei der Gemeinderatswahl, die sich unter anderem gegen Lehrer, Beamte und den hohen Klerus richteten; oder ein *nächtlicher Terror*, der sich im Juni 1919 u.a. vor dem Waldhorn und dem Bischofspalais abspielte. Über den organisierten Charakter oder die Spontaneität solcher Aktionen kann kaum mehr etwas Exaktes ausgesagt werden, mehr aber über die Reaktionen darauf.

Schon im November 1918 hatte es Überlegungen bei Innenministerium und Oberamt gegeben, Gemeindefehren gegen befürchtete Übergriffe zurückflutender Truppen zu bilden oder alternativ die Polizei mit Freiwilligen zu verstärken; mit dem 17. Dezember begann man in Württemberg mit der Aufstellung von Sicherheitstruppen, die auch die seit 9. Januar 1919 in Stuttgart beginnenden Unruhen niederschlugen. Auf Rottenburger Wünsche nach Waffen wurde jedoch im Kriegsministerium erklärt, dass Städte, die wie Rottenburg eine Garnison bekämen, keine Waffen erhielten.

Doch nicht die Soldaten waren bald der Feind, sondern Spartakus, und im Jahr 1919 wurde auch in Rottenburg eine Sicherheitswehr gebildet. Sie war – wie gesagt – vor allem gegen die Linke und Spartakus ausgerichtet und für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, da die *Polizei zu schwach* sei. Dabei warb die Sicherheitswehr unter anderem bei Gewerbetreibenden um Zulauf. Im April 1919 umfasste sie bereits an die hundert Mann, mit modernen Waffen und MG's, Anfang Mai bereits dreihundert Mann mit drei MG-Zügen. Doch zu diesem Zeitpunkt war die Sicherheitswehr bereits an ihrem Ende angelangt, und vom 7. bis 9. Mai wurde die Ausrüstung von ihren Mitgliedern auf dem Rathaus wieder abgegeben.

Es gab, wenn auch nur wenige, Kommunisten in Rottenburg. Unruhen auf dem Lande wurden

Europäische Kulturstraße Heinrich Schickhardt Itinéraire Culturel Européen Heinrich Schickhardt



Besuchen Sie den Mittelpunkt
der Europäischen Kulturstraße
Heinrich Schickhardt:
Freudenstadts Marktplatz
mit seinen 50 tanzenden Fontänen



Dieses Bild aus dem Stadtarchiv Rottenburg ist eines der wenigen, die aus der Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges vorhanden sind. Es wurde während des Kapp-Putsches im März 1920 auf dem Marktplatz vor der Domkirche aufgenommen.

befürchtet. In einem Schreiben des Bischofs Paul Wilhelm v. Keppler an das Oberamt vom April 1919 heißt es etwa: *Die Stimmung der jüngeren Kriegsteilnehmer bietet allmählich auch auf dem Lande einen überaus günstigen Nährboden für spartakistische Wühlereien. (...) Wo der Landjäger ... den Verkehr mit Lebensmitteln zu untersuchen hat, ist er alsbald von einer Horde jüngerer Schreier umgeben, die ihn mit Totschlagen usw. bedrohen. (...) Schildert man den Bauern die Notlage der Städte und die Gefahr (...), daß die notleidenden Städter sich ihren Bedarf auf dem Lande mit Gewalt holen könnten, dann wird erwidert: «Die sollen nur kommen, dann machen wir mit ihnen gemeinsame Sache gegen die Herren.»¹²*

Erneut also begegnet man den Unzulänglichkeiten der Lebensmittelversorgung als Ursache für Unzufriedenheit sowie der schlechten Lage der heimgekehrten Soldaten als potentielle Unruhestifter. Inwieweit der Schreiber dieser Zeilen absichtlich übertreibt, um bei den Behörden Gegenmaßnahmen zu erreichen, ist heute nicht mehr zu klären. In einem weiteren Schreiben informiert das Oberamt das Innenministerium von einem zufällig belauschten Gespräch zweier Spartakisten im Stuttgarter Hauptbahnhof, des Inhalts, dass für die nächste Zeit ein *planmäßiger Verhetzungsfeldzug für die Umgebung von Rottenburg* geplant sei, der zu einer allgemeinen Umwälzung beitragen solle.

Aber exakte Funde in den Quellen gibt es zumeist leider erst nach 1919, und zumeist aus dem Bereich des Oberamtes: So etwa Flugblätter gegen die *Militärdiktatur* und für die *proletarische Diktatur*, die an Telegrafentangen in Mössingen gefunden wurden.¹³

*Umbruchzeit mit Lücken der Überlieferung –
Trotz vieler Waffen bleibt Gewalt die Ausnahme*

Die Öffentlichkeit dieser Übergangszeit ist unter anderem in der «Rottenburger Zeitung» zu greifen, die, es muss gesagt werden, bigott einseitig und eifernd katholisch auftritt. Voll auf Zentrumslinie, gegen jede Einschränkung der Staatskirche, SPD-feindlich, dabei die DDP immerhin anerkennend, bietet sie ihren Lesern und der Nachwelt ein bestenfalls verzerrtes Bild der Ereignisse. So urteilte die «Freie Presse» in Reutlingen über die «Rottenburger Zeitung», sie *lügen wie die Teufel und schwindeln aus Prinzip*¹⁴. Welches Urteil natürlich seinerseits verzerrt und einseitig ist und nur die Fronten aufzeigt, anhand welcher der geistige Kampf um Herzen und Hirne damals geführt wurde.

Ein weiteres Quellenproblem kann kurz so geschildert werden: Zwischen dem 30. August und dem 6. Dezember 1918 sind in Rottenburg keine Gemeinderatsprotokolle erhalten. Ob keine geführt

wurden oder ob sie vorhanden waren und nachträglich vernichtet wurden, ist unklar. Interessanterweise sind die Tagebuchseiten des wiederholt angeführten Zeitzeugen (Stadtarchiv Rottenburg Bestand N 6 S. 19-28) für den Zeitraum Februar/März 1919 ebenfalls später eingeklebt und enthalten keinerlei politische Kommentare. Dies spricht zumindest dafür, dass der mit der Niederlage des Kaiserreiches erfolgte Paradigmenwechsel auch gewisse Wertungen der Vergangenheit unbequem machte.

Rote Aufstände gab es in Württemberg am 9. Januar und am 31. März 1919, als ein «Aktionsausschuss des geeinigten Proletariats» in Stuttgart zum Generalstreik aufrief, weswegen im April über Stuttgart der Belagerungszustand verhängt wurde; also erst nachdem klar geworden war, dass das Rätssystem von der Mehrheit abgelehnt wurde. Die «Spartakisten» errangen keine Erfolge, wohl auch deshalb nicht, da das bloße Wort «spartakistisch» den meisten Bürgern als Schreckgespenst diente. Beweise dafür finden sich. «Spartakistische» Elemente im Volksrat wurden befürchtet, ebenso im Landesgefängnis, weswegen die Insassen auf den Asperg verbracht werden sollten; es wurde öffentlich dementiert, dass ein Rottenburger als «Spartakist» in Stuttgart gefallen sei, und ein anderer Rottenburger, der seinen Nachbarn unter anderem als «Spartakist» beschimpfte, musste ein Sühneprotokoll unterzeichnen.¹⁵

Trotz aller Fronten, Unruhen und aller revolutionären Rhetorik bildeten Gewalttätigkeiten gegen Personen in und um Rottenburg die Ausnahme. So trat etwa Oberamtmann Scholl zunächst gegen die Verteilung von Waffen an die Bürgerwehr auf, da seiner Überzeugung nach die Einquartierungen der durchziehenden Truppen Schutz genug boten. Und trotz aller Befürchtungen geschah ein sehr friedlicher Übergang in die neue Zeit, was bei der allgemein hohen Bewaffnung (vgl. hier die Vorgänge in der Neujahrsnacht 1918/19) bemerkenswert erscheint. Die Klagen von Amtspersonen über Respektlosigkeiten der Jugend allerorten erscheinen in der Nachschau zumindest übertrieben. So meinte etwa der Bischof, die Unruhen in der Neujahrsnacht seien von jungen Leuten getragen gewesen, und der wiederholt angeführte Zeitzeuge beklagte die Verrohung der Jugend durch den Krieg. Dabei hätten diese jungen Menschen durchaus Grund zu Erbitterung gehabt – von ihren Behörden eher allein gelassen mit ihren Kriegserlebnissen, und leidend unter der erwähnten Wohnungsnot, die wohl sie betroffen hatte und sie, wenn auch nicht zu einer betrogenen, so doch zu einer benachteiligten Generation stempelte.

LITERATUR- UND QUELLENANGABEN

- 1 Rottenburger Zeitung (im folgenden RZ), v. 17.08.1918
- 2 RZ, 26.08.1918
- 3 RZ, 24.08.1918, StAR N 6 Bd. 7 S. 6
- 4 Kolb, Die Weimarer Republik, S. 4
- 5 So etwa, laut RZ v. 16.11.1918: 150 Mann und 10 Offiziere
- 6 StAS Wü 65/29 Bd. 3 Nr. 1320
- 7 StAS Wü 65/29 Bd. 3 Nr. 1320
- 8 RZ, 15.05.1919; StAS Wü 65/29 Bd. 3 Nr. 1320
- 9 StAS Wü 65/29 Nr. 1320 v. 24.12.1918; HStAS E 13a Nr. 76; RZ, 25.02.1919
- 10 Dazu besonders: RZ, 02.01.1919; Gde.ratsprot. v. 03.01.1919, S. 380; StAR N 6 Bd. 7 S. 14
- 11 Gde.ratsprot. v. 12.06., S. 498
- 12 StAS Wü 65/20 Bd. 3 Nr. 1323
- 13 Ebda.
- 14 RZ, 11.03.1919
- 15 StAR A 50 Nr. 101 (Sühneprotokoll v. 08.04.1919)

Zeitungen

Rottenburger Zeitung und Neckarbote, 1918-1919

Stadtarchiv Rottenburg

- A 50 (Stadtbande nach 1806)
- Bd. 101 (Sühneprotokolle 1917-1919)
- A 52 (Gemeinderatsprotokolle nach 1806)
- Bd. 55 (1914-1919)
- A 70 (Akten 2. Registraturschicht)
- AZ 1206 (Gemeinderatswahl am 18.05.1919)
- AZ 1230 (Broschüre zum 25-jährigen Amtsjubiläum von Stadtschultheiß Winghofer, 05.08.1921)
- AZ 6275 (Bürgerwache)
- N6 (Nachlass Engelfried/Flaadt)
- Bd. 7

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

- E 135a (Revolutionsarchiv)
- Nr. 76 (Zusammensetzung und Auflösung von Arbeiter- und Soldatenräten im Oberamt Rottenburg)
- E 135b (Revolutionsarchiv)
- Nr. 70 (Reservelazarett Bad Niedernau)
- Nr. 1151 (Unterstellung des Soldatenrats Bad Niedernau unter den Garnisonsrat Tübingen)

Staatsarchiv Sigmaringen

- Wü 65/29 (= ehemals F 196, Oberamt Rottenburg)
- Bd. 3 Nr. 1320 (Volksrat Rottenburg – mit Materialien des V.!)
- Bd. 3 Nr. 1321 (Bauernräte, Volksräte)
- Bd. 3 Nr. 1322 (Volksbewaffnung)
- Bd. 3 Nr. 1323 (Revolutionäre Umtriebe)

Gedruckte Literatur

- Apelt, Willibald: Geschichte der Weimarer Verfassung. München 1946.
- Bracher, Karl Dietrich: Die Entstehung der Weimarer Verfassung. Hannover 1963.
- Cordes, Günter: Krieg – Revolution – Republik. Die Jahre 1918 bis 1920 in Baden und Württemberg. Eine Dokumentation. Ulm 1978.
- Erdmann, Karl Dietrich: Die Weimarer Republik (= Gebhardt, Handbuch d. dt. Geschichte, Taschenbuchausgabe Bd. 19). 2. Aufl., München 1981.
- Göner, Eberhard/Haselier, Günther: Baden-Württemberg. Geschichte seiner Länder und Territorien (Baden-Württ.-Ploetz). 2. Aufl., Freiburg/Würzburg 1980.
- Graf, Hans: Rätssystem und Parlamentarische Demokratie (in der Reihe Kontroversen, hrsg. von der Bundeszentrale für polit. Bildung). Bonn, o.D.
- Haffner, Sebastian: 1918/19. Eine deutsche Revolution. Reinbek 1981.
- Kolb, Eberhard: Die Weimarer Republik. München/Wien 1984.

Luftfilter reinigen

40,-

Baden-Württemberg-Ticket

EUROPÄISCHER
KULTURSOMMER
JULI 2004
15.6. - 23.8.

Die Bahn

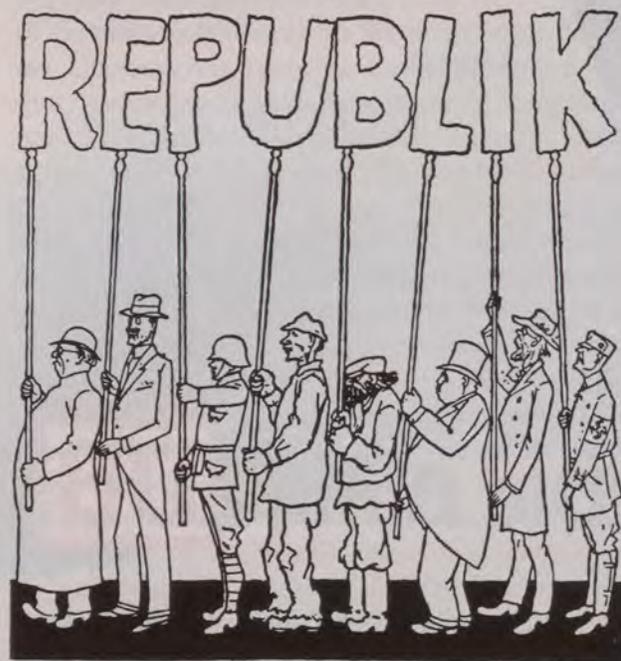


5 für 40 Mark. Mit einem einzigen Ticket fahren bis zu fünf Personen oder Eltern mit allen eigenen Kindern (bis 17 Jahre) einen Tag durch Baden-Württemberg. Montag bis Freitag von 9 bis 16 Uhr und von 18 bis 3 Uhr des Folgetages in den Nahverkehrszügen (2. Klasse) der Deutschen Bahn. Gegen 20 Mark Aufpreis jetzt auch in IR- und D-Zügen. Näheres, auch zu speziellen Verbundregelungen, bei allen DB ReiseZentren oder unter www.bahn.de

Carsten Kohlmann Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in der Industriestadt Schramberg

Sie tragen die Buchstaben der Firma – aber wer trägt den Geist?, schrieb Thomas Theodor Heine 1927 unter eine in der Zeitschrift *Simplicissimus* veröffentlichte Karikatur, in der sich das Schicksal der Weimarer Republik bis heute anschaulich widerspiegelt. Die vor dem Hintergrund von Krieg und Revolution entstandene Weimarer Republik wurde bereits in ihrer Gründungsphase mit vielen innen- und außenpolitischen Problemen belastet und nur von einer Minderheit der Bevölkerung wirklich vorbehaltlos akzeptiert. Links und rechts von der «Weimarer Koalition» der staatstragenden Parteien DDP (Deutsch-Demokratische Partei = Liberale), SPD und Zentrum entstanden Parteien und Organisationen, die sich gegen die Demokratie richteten und sie zerstören wollten. Nachdem sich die Weimarer Republik in der Mitte der Zwanzigerjahre einigermmaßen politisch und wirtschaftlich konsolidieren konnte, erhielten die links- und rechtsradikalen Kräfte als Folge der Weltwirtschaftskrise immer stärkeren Zulauf, so dass die parlamentarische Demokratie schließlich unterging.

War die Weimarer Republik also, wie es immer wieder hieß, tatsächlich eine *Republik ohne Republikaner*, deren Scheitern nicht verhindert werden konnte? Oder gab es nicht doch auch möglicherweise Kräfte, die als Republikaner, Staatsbürger und Ver-



Karikatur von Thomas Theodor Heine in der Zeitschrift «Simplicissimus» aus dem Jahr 1927.

fassungspatrioten eben nicht nur die *Buchstaben der Firma*, sondern gerade auch den *Geist* der Weimarer Republik trugen und zu verteidigen versuchten?

1924 entstand mit dem *Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold – Bund deutscher Kriegsteilnehmer und Republikaner e.V.* ein von DDP, SPD und Zentrum getragener überparteilicher Kampfverband, der diese Funktion für die Weimarer Republik übernehmen wollte. Kriegsteilnehmer und Republikaner aus den Parteien der «Weimarer Koalition» sollten sich im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold zusammenschließen, um die Weimarer Republik gegen alle Angriffe republikfeindlicher Kräfte von links und rechts entschlossen zu verteidigen.¹ Aber auch die anderen Parteien riefen zur Gründung paramilitärischer Kampfverbände auf. Vor allem die Anhänger der republikfeindlichen Kräfte wurden in Kampfverbänden wie dem *Roten Frontkämpferbund* (RFB) der Kommunisten, dem *Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten* der Deutschnationalen und den *Sturm-Abteilungen* (SA) der Nationalsozialisten gegen die Weimarer Republik mobilisiert.

Die zeitgeschichtliche Forschung hat die Entwicklung dieser politischen Kampfverbände der Weimarer Republik mehrfach untersucht.² Ergänzend zu diesen Überblicksdarstellungen fehlen aber immer noch Lokalstudien über die einzelnen Kampfverbände, die die Weimarer Republik entscheidend geprägt haben.³ Die Geschichte des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in der Industriestadt Schramberg ist vor dem Hintergrund dieser Forschungslücke ein anschauliches Fallbeispiel für die Entwicklung dieses Kampfverbandes der republikanischen Kräfte in der Weimarer Republik.⁴

Die Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in der Fünftälertstadt Schramberg

Die Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold im Frühjahr 1924 war die Antwort auf die ersten Krisenjahre der Weimarer Republik.⁵ Die «Weimarer Koalition» hatte bereits bei den Reichstagswahlen vom 6. Juni 1920 sehr starke Verluste erlitten, in der Inflation des Jahres 1923 spitzten sich die wirtschaftlichen Probleme dramatisch zu, und die Gegner der Demokratie verübten Attentate und unternahmen Putschversuche. Als Reaktion auf diese Gefahren bildeten sich auf regionaler Ebene bereits vor der Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold einige

republikanische Kampfverbände. Dabei lassen sich zwei Grundtypen unterscheiden: Auf der einen Seite Selbstschutzverbände der SPD und der Gewerkschaften, auf der anderen Seite Republikenschutzverbände mit überparteilichem Charakter wie zum Beispiel die *Republikanischen Frontkämpferbünde*, in denen der Grundgedanke des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold bereits angelegt war.

Ende 1923, Anfang 1924 verstärkten sich die vor allem von der sozialdemokratischen Kriegsteilnehmergeneration erhobenen Forderungen nach Zusammenfassung der bisher zersplitterten Selbstschutzformationen und Republikenschutzverbände in einem einheitlichen Kampfverband des republikanischen Lagers. Die Gründungsinitiative lag bei führenden Magdeburger Sozialdemokraten um Otto Hörsing, Oberpräsident der preußischen Provinz Sachsen, die nach den Gründungsvorbereitungen auch Kontakt zur DDP und zum Zentrum aufnahmen. Am 22. Februar 1924 lud Otto Hörsing *führende Persönlichkeiten des republikanischen Lagers* zur Gründungskonferenz des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in Magdeburg ein. Der Gründungsaufwurf stieß bei vielen Politikern der «Weimarer Koalition» auf eine positive Resonanz. Das Grundsatzprogramm des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold sollte sein: *Zweck des Bundes ist die Zusammenfassung aller reichsdeutschen Kriegsteilnehmer des Weltkriegs und der im Waffendienst ausgebildeten Männer, die unbedingt auf dem Boden der republikanischen Verfassung stehen. Der Bund wird die republikanische Gesinnung wecken und pflegen, die Reichsverfassung sowie die republikanischen Länderverfassungen schützen und sich den republikanischen Behörden in Fällen der Not zur Verfügung stellen.*

Nach eigenen Angaben hatten sich bereits 1925 etwa drei Millionen Kriegsteilnehmer und Republikaner dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold angeschlossen, von denen aber schätzungsweise nur eine Million auch wirklich aktiv gewesen sein dürfte. Bald darauf veröffentlichten der Gauvorstand und der Gauausschuss des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in Württemberg einen der ersten Aufrufe in der Landespresse: *Republikaner! Kriegsteilnehmer! Noch ist der Kampf um das Dasein des deutschen Volkes als staatlich geschlossene Nation noch nicht beendet! Noch immer wird die Republik von innen und außen bedroht! Da ist es Pflicht eines jeden aufrechten Republikaners mitzuwirken an den erforderlichen Abwehrmaßnahmen! Die Republik den Republikanern muß für die Zukunft unsere Losung sein* (Schwarzwälder Volkswacht, SVW, 16.8.1924).

In der Industriestadt Schramberg – aufgrund der katholischen Bevölkerungsmehrheit eine Hochburg des Zentrums – entfielen bei den Reichstagswahlen



EUROPÄISCHER KULTURSOMMER FELLBACH 2001

15.6. – 25.8.

GASTLÄNDER FRANKREICH – UNGARN

- **Fr 15.6. 22 Uhr**, Park der Schwabenlandhalle
Trommlerzug und Höhenflug mit **TRANSE EXPRESS**
 - **Sa 23.6. und So 24.6. 20 Uhr**, Schwabenlandhalle
PASSAGES – Ballett-Uraufführungen von Christian Spuck und Mark McClain
 - **Do 28.6. 19 Uhr**, Alte Kelter, **DON ! JUAN**
Flamenco-Tanztheater
 - **Mi 4.7. 20 Uhr**, Schwabenlandhalle
GIORA FEIDMAN spielt zum Stummfilm »DER GOLEM«
 - **Fr 6.7. 19 Uhr**, Alte Kelter
KLEZMER UND GIPSY-FOLK: Black Yiddish Trio (F) und Kálmán Balogh & the Gipsy Cimbalom Band (H)
 - **Fr 27.7. 20 Uhr**, Open Air
JAZZ-GIPFEL mit Michael Riessler Quartett u.a.
 - **Sa 28.7. 20 Uhr**, Open Air
COMEDY UND SLAPSTICK: Fabien Kachev (F), Csaba Méhes (H), Detlef Winterberg (D)
 - **So 5.8. 20 Uhr**, Pauluskirche Fellbach,
EUROPEAN UNION BAROQUE ORCHESTRA,
Leitung: Roy Goodman
 - **Sa 25.8. 21 Uhr**, Open Air
FINALE mit **LES ELASTONAUTES**, den atemberaubenden Freiluftartisten
- VORVERKAUF AB 23. APRIL IM RATHAUS FELLBACH**



STADT FELLBACH
KULTURAMT

KARTENTELEFON

0711/58 51-158

WWW.KULTURSOMMER-
FELLBACH.DE



Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in der Industriestadt Schramberg 1928 auf der Treppe des Rathauses.

vom 7. Dezember 1924 auf das Zentrum als stärkste Partei 40,4%, auf die SPD 23,6% und auf die DDP 15,8% der abgegebenen Stimmen. Mit zusammen knapp 80% stand damit eine beeindruckende Mehrheit in Schramberg hinter den staatstragenden Parteien der Weimarer Republik, so dass die Rahmenbedingungen für die Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold sehr günstig waren. Die Industriestadt Schwarzwald hatte in dieser Zeit etwas mehr als 12000 Einwohner, von denen die meisten in der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans AG und in der Hamburg-Amerikanischen Uhrenfabrik arbeiteten.⁶

Im Vorfeld der Reichspräsidentenwahlen, für die sich in Schramberg ein überparteilicher «Volksblock» aus DDP, SPD und Zentrum gebildet hatte, fand am 21. April 1925 die Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold statt. Als Redner konnte man den Gauvorsitzenden und Gewerkschaftssekretär Buse aus Stuttgart gewinnen. Der Gauvorsitzende erinnerte in seiner Rede an demokratische und freiheitliche Traditionen der Vergangenheit und an die sich daraus ergebende Verpflichtung für die Gegenwart: *Unsere Zeit gleicht der Zeit von 1848, wir sind in der Frage des Staatsgefüges weitergekommen, aber immer noch gelte das Wort des Turnvaters Jahn im Frankfurter Parlament: Drei Feuerzeichen sind es, die uns vorschweben müssen: Schwarz-Rot-Gold, d.h. der Aufstieg des schaffenden Volkes, der Völkerfrieden und die Republik* (SVW 22.4.1925). Bei der anschließenden Gründungsversammlung traten etwa 60 Personen in das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold ein, die aus allen Parteien der «Weimarer Koalition» stammten. Die meisten Gründungsmitglieder waren Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkriegs und teilweise auch Träger des Eisernen Kreuzes. Die Kriegsauszeichnungen wurden aber von den Reichsbannermitgliedern in der Regel nicht getragen.⁷

Parallel zur üblichen Organisationsstruktur entstand im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold auch eine so genannte *technische* Organisation nach militärischem Vorbild.⁸ Die technisch-militärische Gliederung in Kreise, Bezirke, Abteilungen, Kameradschaften und Züge stellte die Basis für den Einsatz des Reichsbanners bei Demonstrationen und Kundgebungen für die Weimarer Republik dar. Unter dem Kommando *Für die deutsche Republik – Im Gleichschritt marsch!* trat das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Gegensatz zum Stahlhelm nur mit gedämpftem Trommelschlag in der Öffentlichkeit auf. Parademärsche, Exerzierübungen und Kommandosprache alten Stils waren ausdrücklich verboten. Fahnenträger des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in der Industriestadt Schramberg wurde Wilhelm Gagg (1907–1996), der sich unter anderem auch als Orts- und Bezirksvorsitzender der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) engagierte. Die offizielle Anrede lautete «Kamerad» unter den Reichsbannermitgliedern. Die Uniform bestand aus einer grau-grünen Windjacke, einer schwarzen Hose und einer blauen Mütze mit schwarz-rot-goldener Kokarde.

Die technisch-militärische Ausbildung spielte in den ersten Jahren des republikanischen Kampfverbandes noch keine besonders wichtige Rolle. Der so genannte «Schutzsport» unterschied sich kaum vom üblichen Angebot der meisten Sportvereine. Erst seit 1926 wurde die militärisch-technische Ausbildung des Reichsbanners in einigen ersten Ansätzen verstärkt. Die Schramberger Reichsbannerangehörigen nahmen so zum Beispiel im Herbst 1926 an einer nächtlichen Geländeübung auf der Baar zusammen mit anderen Reichsbannergruppen teil (SVW 1.9.1926). Im Mittelpunkt dieser ersten Phase in der Geschichte des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold von 1924 bis 1930 stand eindeutig die Werbetätigkeit

für die Weimarer Republik, die sich unter anderem in *Republikanischen Abenden* oder ganz besonders im Einsatz des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold für die Verfassungssymbole der Weimarer Republik zeigte (SVW 24. 11. 1926).

*Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
und seine Werbearbeit für die Weimarer Republik*

Verschwinden müssen die Symbole der alten Monarchie!, forderte der SPD-Politiker Otto Wels nach der Ermordung von Reichsaußenminister Walter Rathenau bei einer Rede vor dem Reichstag und meinte damit die alte Reichsflagge des Kaiserreiches.⁹ Obwohl sich die Weimarer Nationalversammlung mit den meisten Stimmen von DDP, SPD und Zentrum für Schwarz-Rot-Gold als neue Reichsflagge der Weimarer Republik entschieden hatte, behielten viele republikfeindliche Kräfte die schwarz-weiß-rote Fahne des Kaiserreiches oder sogar die Reichskriegsflagge aus dem Ersten Weltkrieg bei. Dagegen stand Schwarz-Rot-Gold, angelehnt an die Trikolore der französischen Revolution und ihre Bedeutung Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, für die demokratischen und freiheitlichen Traditionen in der deutschen Geschichte. Die Farben Schwarz-Rot-Gold standen für das Wartburgfest der deutschen Burschenschaften von 1817, das Hambacher Fest von 1832 und für die Revolution von 1848/49. Dieser Tradition fühlte sich das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold besonders verpflichtet.¹⁰ Dichter des Vormärz wie Ferdinand Freiligrath (1810–1876) wurden besonders verehrt. Von Ferdinand Freiligrath übernahm das Reichsbanner auch seine Bundeshymne:

*In Kimmernis und Dunkelheit.
Da mußten wir sie bergen!
Nun haben wir sie doch befreit,
befreit aus ihren Särgen!
Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!
Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!
Pulver ist schwarz, Blut ist rot,
golden flackert die Flamme.¹¹*

Ähnlich umstritten wie die Flaggenfrage, die 1926 sogar zum Sturz der Reichsregierung Luther führte, war die Frage der Nationalhymne der Weimarer Republik. Bei der Verfassungsfeier am 11. August 1922 in Berlin erklärte Reichspräsident Friedrich Ebert die dritte Strophe des «Deutschland-Liedes» zur offiziellen Hymne der Weimarer Republik. Da *Einigkeit und Recht und Freiheit* auch eindeutig dem Verständnis von Demokratie, Freiheit und Nation im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold entsprachen, sangen die Reichsbannerangehörigen neben ihrer Bundeshymne auch die dritte Strophe der Nationalhymne.

Die rechts von der Mitte stehenden Parteien und Kampfverbände wie die DNVP und der Stahlhelm grenzten sich davon deutlich ab und sangen mit *Deutschland, Deutschland über alles in der Welt* nur die erste und zweite Strophe.

Die umstrittene Flaggenfrage sorgte auch in Schramberg immer wieder für Diskussionen. 1922 beklagten sich einige Arbeiter in einem Leserbrief in der sozialdemokratischen *Schwarzwälder Volkswacht* darüber, dass bei einem Industriellentag trotz Verbot des Reichspräsidenten an der Villa Junghans die schwarz-weiß-rotten Fahnen wehten, ohne dass die Polizei etwas unternommen habe (SVW 10.7.1922). Das Reichsbanner, das sich für die Flaggenfrage selbstverständlich besonders verantwortlich fühlte, beschwerte sich oft über einige Schramberger Geschäftsleute, die nach wie vor mit Schwarz-Weiß-Rot flaggten (SVW 12.5.1925).

Am 11. August jeden Jahres beteiligte sich das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold maßgeblich an den Verfassungsfeiern der Stadt Schramberg, bei denen in den ersten Jahren der SPD-Politiker Albert Pflüger, der DDP-Politiker Hopf und der auch selbst dem Reichsbanner angehörende Zentrumspolitiker Prof. Dr. Bauer sprachen. 1925 sagte der SPD-Politiker Pflüger in seiner Rede zum Verfassungstag unter anderem: *Sorgen wir dafür, daß alle vom Geiste der Wei-*



Werbepostkarte des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in der Weimarer Republik.



Marschkolonne des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold bei einer «Republikanischen Kundgebung» am 15. März 1931 in Schramberg.

marer Verfassung erfüllt werden, daß alle im Sinne von Weimar am großen Werke des deutschen Volkes arbeiten, und die uns gegebene Verfassung wird Glück werden für unser Volk. (...) Achten und schützen wir unsere Verfassung. Vielleicht wird der Tag kommen, wo wir für sie kämpfen müssen (SVW 14. 8. 1925).

Die Überparteilichkeit des Kampfverbandes im Spannungsfeld der Parteipolitik

Der Anspruch auf Überparteilichkeit war für das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold von Anfang an ein Problem.¹² Genaue Angaben zur Mitgliederstruktur sind sehr schwierig. Realistischen Schätzungen zufolge waren aber zwischen 80% und 90% der Reichsbannermitglieder Sozialdemokraten. Da keine entsprechenden Unterlagen erhalten geblieben sind, kann die Mitgliederstruktur in Schramberg ebenfalls nur sehr vorsichtig eingeschätzt werden. Die überwiegende Mehrheit der Schramberger Reichsbannermitglieder stammte aber aus der SPD und den Vereinigten Freien Gewerkschaften. 1926 forderte der Gausekretär des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold bei einem Vortrag in Schramberg dazu auf: *Immer mehr müssen die drei republikanischen Parteien Sozialdemokratie, Demokratie und Zentrum sich näher treten, um im Parlament für die deutsche Republik zu arbeiten* (SVW 24. 11. 1926). Diese Appelle wurden zwar oft erhoben, verhallten aber ohne entscheidende Konsequenzen.

Die deutliche Distanz des Zentrums zum Reichsbanner änderte sich erst, als das Reichsbanner bei den Reichspräsidentenwahlen 1925 im entscheidenden Wahlgang Dr. Wilhelm Marx vom Zentrum als gemeinsamen Kandidaten der «Weimarer Koalition»

unterstützte. Unter dem Titel *Zentrumspartei und Reichsbanner* schrieb 1926 Josef Andre (1879–1950), Vertreter der Christlichen Gewerkschaften sowie Landtags- und Reichstagsabgeordneter des Zentrums aus Schramberg, eine wichtige Standortbestimmung zu diesem Thema, die zunächst in einer Festschrift erschien, dann aber auch von den Presseorganen des Reichsbanners und des Zentrums nachgedruckt wurde. Josef Andre bejahte in diesem Artikel die Gründung des Reichsbanners und betonte die Gemeinsamkeiten mit dem Zentrum.¹³ Dennoch überwog – vor allem in Württemberg – eine insgesamt eher kritische Distanz des Zentrums zum Reichsbanner, da das Zentrum die politischen Kampfverbände allgemein ablehnte.

Auf Verstöße gegen die Überparteilichkeit reagierte man auch in den Christlichen Gewerkschaften der Industriestadt Schramberg sehr sensibel. 1931 kritisierte zum Beispiel ein Vertreter der Christlichen Gewerkschaften, dass sich das Reichsbanner immer mehr zu einer *Schutz- und Sturmtruppe der Sozialdemokratie und der Freien Gewerkschaften* entwickelt habe (Schwarzwälder Tagblatt, ST, 29. 3. 1931). Deutlich aufgeschlossener gegenüber dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold war die DDP, die als den *Geist von Weimar* tragende *Verfassungspartei* von Beginn an in diesem politischen Kampfverband mitarbeitete. Immer wieder einmal auftretende Probleme zwischen der DDP und dem Reichsbanner konnten in der Regel beigelegt werden. Zahlenmäßig fielen aber auch die DDP-Mitglieder im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold nicht ins Gewicht.

Nachdem Ende 1930 das Reichsbanner den Saalschutz bei einer DDP-Veranstaltung mit dem DDP-

Reichstagsabgeordneten und Reichsbannermitglied Dr. Theodor Heuss gestellt hatte, schrieb die sozialdemokratische Schwarzwälder Volkswacht kritisch: *Auch die Deutsch-Demokratische Partei dürfte bald einsehen, daß sie mehr dem Reichsbanner beitreten müsse. (...) Die Rowdyparteien von rechts und links haben aus dem geistigen Deutschland von früher ein Deutschland der brutalen Gewalt geschaffen, das mit allen Mitteln wieder ausgemerzt werden muß* (SVW 1.12.1930).

Die Gründung der Schutzformationen und der Eisernen Front zur Verteidigung der Weimarer Republik

Die erdrutschartigen Gewinne der NSDAP bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 wirkten auf das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wie auf das ganze republikanische Lager wie ein Schock.¹⁴ In Schramberg erreichte die NSDAP zwar vorerst nur 6,3%, kam aber reichsweit auf 18,3% der Wählerstimmen und errang damit 107 Reichstagsmandate.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold begann sofort mit einer Gegenoffensive, die eine neue Phase in der Entwicklung des republikanischen Kampfverbandes einleitete. Man begann vom Gegner und seiner Propagandatechnik zu lernen und beantwortete den zunehmenden Straßenterror der SA mit entsprechenden Gegenmaßnahmen. Der entscheidende Wandel vollzog sich auf militärisch-technischem Gebiet. Um der SA eine eigene schlagkräftige Truppe entgegenzusetzen, baute das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Herbst 1930 die so genannten *Schutzformationen* oder kurz *Schufo*s auf. Die *Schufo*-Mitglieder kamen überwiegend aus den Reihen der jungen Reichsbannerangehörigen und wurden systematisch geschult. Auf dem Ausbildungsprogramm standen eine allgemeine körperliche Grundausbildung, Wehr- und Schutzsport in jeder Form, Marsch- und Geländeübungen sowie Boxen und andere Kampfsportarten. Die Stärke der Kampftruppe wurde mit Zahlen zwischen 250000 und 400000 *Schufo*-Angehörigen angegeben.

Für ein eigenständiges Vorgehen des Reichsbanners in einer Bürgerkriegssituation wurden aber nie konkrete Vorbereitungen getroffen. Die vorhandenen Pläne sahen lediglich vor, die *Schutzformationen* gegebenenfalls der Polizei zur Verfügung zu stellen. Das zeigt auf örtlicher Ebene auch eine Vereinbarung zwischen dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und dem Polizeiamt Schramberg vom 6. Dezember 1930. Der Polizeichef nahm darin das Angebot des Reichsbanners an, *Angriffe von rechts oder links auf die öffentliche Ordnung mitabwehren zu helfen und nötigenfalls Polizeibeamte auf ihren nächtlichen Gängen zu begleiten*.¹⁵ Die politischen Auseinandersetzungen zwi-

schen den Gegnern und Verteidigern der Demokratie verlagerten sich in der Endphase der Weimarer Republik immer mehr auf die Straße. Der Ernst der Situation wurde im Reichsbanner deutlich erkannt. Das Schramberger Reichsbannermitglied Jonas King (1879–1946) brachte die Position des republikanischen Kampfverbandes auf den Punkt: *Wir wollen in friedlichem parlamentarischen Wettstreit unsere junge Republik ausbauen, aber wenn die anderen glauben, mit Gewalt die Diktatur zu ergreifen, werden sie die Republikaner, vor allem die arbeitenden Schichten, geschlossen vorfinden* (SVW 1.6.1931).

Im Frühjahr 1931 sollte dann unter der Parole *Republikaner heraus! Gegen den Faschismus!* eine erste Großdemonstration der republikanischen Kräfte unter starker Beteiligung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold stattfinden. Am 15. März 1931 zogen

Schloss Favorite Rastatt



Porzellanschloss der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden

Farbige Scagliola-Böden, reichverzierte Stuck- und Deckenfresken, sowie erlesene Möbel fügen sich harmonisch zu einem einmaligen barocken Gesamtkunstwerk zusammen.

Berühmt ist das Schloss für die kostbaren Porzellan-, Glas- und Fayencesammlungen, die ab dem 7. Juli 2001 in einer neu konzipierten Dauerausstellung im 2. OG wieder präsentiert werden.

Führungen im Schloss

16. März bis 15. November 2001:
Dienstag bis Sonntag 9.00 bis 16.00 Uhr
Infozentrum/Schlosskasse:
Telefon 0 72 22 / 4 12 07 · Fax 40 89 57





Adolf Sprenger (1914–1942) aus Schramberg in der Uniform der «Schutzformationen» des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold.

mehrere hundert Reichsbannerangehörige aus Schramberg und Umgebung durch die Straßen der Stadt. Bei der anschließenden Kundgebung sprachen Gauführer Karl Ruggaber aus Schwenningen und Landtagspräsident Albert Pflüger aus Stuttgart, der zu den Teilnehmern sagte: *Wir kämpfen um die Erhaltung der Demokratie, die uns aus dem jetzigen demokratischen Staat zu einem sozialen Volksstaat bringen muß. Darum: Glück auf! Für eine demokratische Zukunft* (SVW 19.3.1931).

Auf der Seite der Gegner des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold kam es indessen zu entscheidenden Ereignissen. Am 11. Oktober 1931 traf sich in Bad Harzburg die «nationale Opposition» aus DNVP, Stahlhelm und NSDAP, die sich trotz vieler Spannungen als so genannte «Harzburger Front» in der Gegnerschaft zur Weimarer Republik einig waren. Der *Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten* stand auch in Schramberg dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold als Gegner gegenüber. Als Reaktion auf die Gründung der «Harzburger Front» rief das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold am 22. November 1931 zur Gründung einer «Eisernen Front» auf: *Wir schaffen die Eiserne Front. (...) Der Front der Staatsfeinde muß die Eiserne Front der staatstreuen Bürger entgegengestellt werden.*

Im Frühjahr 1932 entstanden an vielen Orten *Kampfleitungen der Eisernen Front*, die die Zusammenarbeit der republikanischen Parteien und Organisationen koordinieren sollten. In Schramberg über-

nahm das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold die Initiative zur Gründung der Eisernen Front und lud Vertreter aller staatstragenden Parteien, Gewerkschaften und Vereine zu einer Besprechung ein. Der Reichsbannervorsitzende Jonas King sagte dabei: *Eine große Volksbewegung ist im Gange, welche sämtliche Republikaner umfassen soll. Die Eiserne Front soll Putsche von links und rechts verhindern* (SVW 4.2.1932). Zur ersten Großkundgebung der Eisernen Front in Schramberg mit dem SPD-Politiker Wilhelm Keil wurde mit den Worten aufgerufen: *Ob Zentrum, ob Demokraten, ob Sozialdemokraten, sie stehen alle geschlossen für die Erhaltung der republikanischen Staatsform. Wir wollen keinen Faschismus, sondern Freiheit und Frieden für alle* (SVW 20.2.1932).

Da die Eiserne Front von DDP und Zentrum aber bald abgelehnt wurde und auch die Christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften ihre anfängliche Unterstützung zurückzogen, blieb das Bündnis in erster Linie ein Kampfmittel von SPD, Freien Gewerkschaften, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold sowie den Arbeiter-Kultur- und Sportverbänden für das Rekordwahljahr 1932. Dennoch gelang es der Eisernen Front, im Kampf um Freiheit und Demokratie noch einmal eindrucksvolle Reserven zu mobilisieren. Um Kraft und Entschlossenheit auf der Straße zu demonstrieren, ging die Eiserne Front zu neuen Propagandamitteln über. Für die Eiserne Front wurde mit drei nach unten gerichteten Pfeilen ein eigenes Symbol geschaffen, das auf vielen Anstecknadeln und Fahnen zu sehen war. Die drei Pfeile sollten für die Devise *Einigkeit, Aktivität, Disziplin* stehen, SPD, Gewerkschaften und Reichsbanner symbolisieren und sich als Waffe gegen Faschismus, Monarchismus und Kommunismus richten. Als «Freiheitsgruß» der Eisernen Front galt der Ruf *Freiheit* mit der erhobenen rechten Faust.¹⁶

Am 20. Juli 1932 wurde die von der SPD geführte «Weimarer Koalition» unter der Führung von Ministerpräsident Otto Braun und Innenminister Carl Severing in Preußen durch Reichskanzler Franz von Papen in einem staatsstreichartigen Vorgang abgesetzt. Die republiktragenden Kräfte verloren damit die Verfügungsgewalt über die preußische Polizei und damit eines der wichtigsten innenpolitischen Machtmittel der Weimarer Republik. Der Entschluss der Eisernen Front, gegen den so genannten «Preußenschlag» keinen Widerstand zu leisten und die kommenden Reichstagswahlen abzuwarten, stieß bei vielen Reichsbannermitgliedern auf Enttäuschung und Erbitterung. *Die Jungen hätten gekämpft*, erinnerte sich der ehemalige Reichsbannerangehörige Georg Kaufmann (1907–1995) aus Schramberg in einem Gespräch.¹⁷

Nach dem «Preußenschlag» wurde aber die militärisch-technische Ausbildung des Reichsbanners nachdrücklich intensiviert. Die Schramberger *Schutzformation* nahm unter ihrem Sportleiter Christian Höhn (1908–1971) an diesem Programm teil. Die jungen *Schufo*-Angehörigen beschafften sich Gummiknüppel und Schlagringe zur Selbstverteidigung. Sogar von einer allgemeinen *Wehrpflicht für die Freiheit* war die Rede. Für diesen Zweck veranstaltete das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold am 18./19. Juni 1932 in Freudenstadt auch einen Sportlehrgang mit Einzel- und Mannschaftswettkämpfen in unterschiedlichen Disziplinen (SVW 9.6.1932).

Die immer stärker hervortretende Paramilitarisierung des Reichsbanners stieß aber bei den jungen *Schufo*-Angehörigen auf wachsende Kritik. Die meisten von ihnen stammten aus der Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ) und waren antimilitaristisch eingestellt. Schließlich blieben viele den Übungen aus Protest fern. *Soldäterles spielen wir nicht!*, erinnerte sich der ehemalige Reichsbannerangehörige Wilhelm Gagg aus Schramberg in einem Gespräch an die damalige Stimmung und meinte rückblickend weiter: *Daß Demokratie auch verteidigt werden muß, wenn sie in Gefahr ist, hat damals nicht jeder erkannt.*¹⁸

Das Verbot und die Auflösung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler von Reichspräsident Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Die Eiserne Front ermahnte ihre Anhängerschaft zu Ruhe und Besonnenheit und warnte vor überstürzten Reaktionen.¹⁹ Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wollte ebenfalls die Reichstagswahlen abwarten und erklärte: *Wenn diese Regierung eine Mehrheit bekommt, hat das Volk nach demokratischen Gesichtspunkten entschieden.* Vorbereitungen für



Anstecknadel der Eisernen Front mit den drei Pfeilen als Symbol für das Kampf-bündnis von SPD, Gewerkschaften und Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold am Ende der Weimarer Republik.

aktiven Widerstand oder einen Generalstreik wurden nicht unternommen. Erst wenn die Regierung eindeutig und zweifelsfrei gegen die Verfassung verstoßen würde, sollte das Reichsbanner möglicherweise zum Einsatz kommen. Bei der letzten Generalversammlung des Schramberger Reichsbanners betonte der Vorsitzende Jonas King, dass *wir ja jetzt die schwerste und ernsteste Zeit seit Bestehen des Reichsbanners haben* (SVW 6.2.1933). Deshalb konzentrierten sich alle Kräfte auf die bevorstehenden Reichstagswahlen und die geplanten Wahlveranstaltungen. Am 6. Februar 1933 beteiligten sich an der letzten Großdemonstration der Eisernen Front noch einmal 2500 Teilnehmer, die *Für die Einheit der Arbeiterklasse!* und *Gegen die faschistische Reaktion!* demonstrierten.

Zwei Wochen später, am 19. Februar 1933, zog die NSDAP etwa 380 SA-Männer aus verschiedenen SA-Stürmen der Umgebung für den ersten großen SA-Aufmarsch in Schramberg zusammen (Schramberger Zeitung, SZ 20.2.1933). Kurz vor den Wahlen marschierten 183 Reichsbannerangehörige ein letztes Mal durch die Straßen der Industriestadt Schramberg (ST 6.3.1933). Für das Reichsbanner wurde in der Wahlnacht vom 5. auf den 6. März 1933 eine Alarmbereitschaft im «Volkshaus» des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) ausgegeben. Die Schramberger sollten einen Befehl abwarten, mit einem in einem Wald bereitstehenden LKW nach Oberndorf fahren und die Mauser-Werke besetzen.²⁰ Auch im Großraum Stuttgart lagen etwa 2000 Reichsbannerleute in Bereitschaft, um strategisch wichtige Punkte besetzen zu können. Die Befehle blieben aber aus.²¹ Viele hätten ihnen wohl auch nicht mehr Folge geleistet, da insbesondere die älteren Reichsbannerangehörigen ihre Uniformen schon zu Hause im Schrank gelassen hatten. Die Auflösungserscheinungen machten sich immer stärker bemerkbar. Mit oder ohne Waffen wäre wohl, nach übereinstimmender Auffassung vieler Zeitzeugen und Historiker, jeder Widerstand des Reichsbanners auch bald in sich zusammengebrochen.

Drei Tage nach der Reichstagswahl hissten SA und Stahlhelm am 8. März 1933 in einer gemeinsamen Aktion die Hakenkreuzflagge und die alte schwarz-weiß-rote Reichsflagge auf dem Schramberger Rathaus, die einen Tag später wieder feierlich eingeholt wurden (ST 8.3.1933). Am 12. März 1933 bestimmte Reichspräsident Paul von Hindenburg, dass bis auf weiteres nur noch die Hakenkreuzflagge und die schwarz-weiß-rote Reichsflagge gezeigt werden dürften. Am 15. März 1933 wurden das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und die Eiserne Front in Württemberg schließlich verboten und auf-

gelöst (SZ 16.3.1933). Führende Reichsbannermitglieder wie Jonas King wurden einen Tag später festgenommen und in das Schutzhaftlager Heuberg verschleppt (Nationalsozialistische Volkszeitung, NSVZ 17.3.1933). Bei den anderen Schramberger Reichsbannermitgliedern fanden Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen statt. Schwarz-Rot-Gold, Symbol von Einigkeit und Recht und Freiheit, wurde verboten.

Der Kampf des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold um die Weimarer Republik war zu Ende. Was der Bundesvorsitzende Otto Hörsing bereits 1927 einmal gesagt hatte – *Die Republik wird stehen, solange ein starkes Reichsbanner vorhanden ist. Die Republik wird aufhören zu bestehen, wenn wir nicht mehr sind* –, hatte sich bewahrheitet.

Historie und Legende: Was Sie schon immer über »Faust« wissen wollten.



Günther Mahal Faust. Und Faust.

Der Teufelsbündler
in Knittlingen und
Maulbronn

1997, 216 Seiten, geb.
mit Schutzumschlag,
89 Abb., DM 48,-/
ÖS 350,-/SFr 46,-
ISBN 3-89308-260-3

Zwei Faustbilder gänzlich unterschiedlicher Kontur und Attraktivität stehen einander gegenüber: Als fast gesichert gilt, daß Knittlingen der Geburtsort des historischen (Johann) Georg Faust ist, der etwa von 1480-1540 gelebt hat. Während Knittlingen jedoch eine weithin sagenfreie Zone blieb und sich mit seinem berühmtesten Sohn lange schwer tat, ist die Klosterstadt Maulbronn zum Mittelpunkt der Faust-Legenden geworden.

»Wie Mahal die romantischen Mythen um die Faust-Figur seziert, das ist ein ausgemachtes intellektuelles Vergnügen.« *Neue Zürcher Zeitung*

»Ein kluges und amüsantes Buch.«

Fachdienst Germanistik

Attempto
VERLAG

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen
Fax (07071) 75288

ANMERKUNGEN

- 1 Grundlegend hierzu: Rohe, Karl: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik, Düsseldorf 1964.
- 2 Zum Roten Frontkämpferbund: Finker, Kurt: Geschichte des Roten Frontkämpferbundes, Berlin 1982². Zum Stahlhelm: Berghahn, Volker: Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918–1935, Düsseldorf 1966. Zur SA: Longenrich, Peter: Die braunen Batallione. Geschichte der SA, München 1989.
- 3 Beispielhaft: Harter, Hans: «Das Bürgertum fehlt und überläßt dem Arbeiter den Schutz der Republik» – Die Ortsgruppe Schiltach des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. In: Die Ortenau 72 (1992), S. 271–302.
- 4 Der vorliegende Beitrag basiert auf der überarbeiteten Fassung eines Vortrages zum Thema «Für Einigkeit und Recht und Freiheit! – Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in der Industriestadt Schramberg während der Weimarer Republik», den der Autor am 12. Juli 1996 bei der Jahreshauptversammlung des Museums- und Geschichtsvereins Schramberg e.V. gehalten hat. Eine Kurzfassung bot bisher: Kohlmann, Carsten: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Schramberg. In: AvS-Informationsdienst 1 (1997), S. 5–6.
- 5 Vgl. zu diesem Abschnitt: Rohe (wie Anm. 1), S. 17–82.
- 6 Zur Geschichte der Industriestadt Schramberg in der Weimarer Republik: Kohlmann, Carsten: Schramberg in der Weimarer Republik – Eine Industriestadt im Umbruch. In: Große Kreisstadt Schramberg (Hg.): Momentaufnahmen Schramberg. Ein Lesebuch 1867–1992, Schramberg 1992, S. 35–51.
- 7 Neuerdings zur Bedeutung der Kriegserfahrung für das Selbstverständnis der Reichsbannermitglieder: Ziemann, Benjamin: Republikanische Kriegserinnerung in einer polarisierten Öffentlichkeit. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold als Veteranenverband der sozialistischen Arbeiterschaft. In: HZ 267 (1998), S. 313–356 (darin auch die neuere Literatur zur Geschichte des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in der Weimarer Republik).
- 8 Rohe (wie Anm. 1), S. 158–168.
- 9 Zum Flaggenstreit und zur Nationalhymne in der Weimarer Republik: Hattenhauer, Hans: Deutsche Nationalsymbole. Zeichen und Bedeutung, München 1984, S. 24–31 und S. 57–61.
- 10 Vgl. zu diesem Abschnitt: Rohe (wie Anm. 1), S. 227–240. Außerdem: Kohlmann, Carsten: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold als Erbe der Revolution von 1848/49. In: Museums- und Geschichtsverein Schramberg e.V. (Hg.): D'Kräz – Sonderheft. Beiträge zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Schramberg, Schramberg 1998, S. 90–93.
- 11 Vgl. hierzu den Abschnitt «Reichsbanner- und Rot-Front-Lieder» bei: Dithmar, Reinhard: Arbeiterlieder 1844 bis 1945, Newied/Kriftel/Köln 1993, S. 170.
- 12 Vgl. zu diesem Abschnitt: Rohe (wie Anm. 1), S. 266–313.
- 13 Andre, Josef: Zentrumsparterie und Reichsbanner. In: Festschrift zum Republikanertag in Ulm/Neu-Ulm 1926, Ulm 1926, ohne Seitenangabe (StadtA Ulm: Bestand 123/133, Nr. 10).
- 14 Vgl. zu diesem Abschnitt: Rohe (wie Anm. 1), S. 357–364, S. 365–378 und S. 392–416.
- 15 Vereinbarung zwischen dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und dem Polizeiamt Schramberg vom 6.12.1930 (StadtA Schramberg: Bestand 454).
- 16 Vgl. hierzu: Albrecht, Richard: Symbolkampf in Deutschland 1932: Sergej Tschachotin und der «Symbolkrieg» der Drei Pfeile gegen den Nationalsozialismus als Episode im Abwehrkampf der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus in Deutschland. In: IWK 4 (1986), S. 498–533.
- 17 Zeitzeugeninterview mit Georg Kaufmann (1907–1995) am 3.4.1995 in Schramberg.
- 18 Zeitzeugeninterview mit Wilhelm Gagg (1907–1996) am 13.10.1995 in Duisburg.
- 19 Vgl. zu diesem Abschnitt: Rohe (wie Anm. 1), S. 461–474.
- 20 Zeitzeugeninterview (wie Anm. 18).
- 21 Müller, Roland: Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1988, S. 147.

Eine der letzten Eselskarawanen am Rottweiler Marktbrunnen. Lavierte Bleistiftzeichnung von Otto Wolf (1869–1951) in Privatbesitz.



Winfried Hecht Esel in Rottweil und Rottweiler «Esel»

Zum touristischen Muss sozusagen gehört auf der griechischen Kykladen-Insel Santorin der Ritt auf dem Eselsrücken vom Hafen hinauf in die Oberstadt. Was bei dieser Gelegenheit auch für sonnenhungrige Schwaben zum ungewohnten, fast exotischen und oft gleich gruppenweise erlebten Urlaubsvergnügen gerät, war einstens auch in ihrer Heimat kein außergewöhnliches Ereignis. Bestimmt hätte man nicht lange davon gesprochen oder auch nur den Kopf danach herumgedreht, wenn sich einstens im Schwabenland jemand auf Esels Rücken mehr oder weniger gemütlich fortbewegte. Zumindest nicht in bestimmten Gegenden, die im Rückblick als «Hochburgen» schwäbischer Eselei gelten dürfen, am Ostrand des Schwarzwaldes beispielsweise oder am obersten Neckar. Aber es ist nun schon Generationen her, dass Esel sogar dort als Haustier aus dem Alltag verdrängt wurden. Zuvor gehörte er jedoch über Jahrhunderte einfach dazu – der Esel.

Als 1440 ein unbekannter Meister für das heutige Rottweiler Münster einen neuen Hochaltar malte und dabei auf einer der Flügeltafeln des Altars die Anbetung der Heiligen Drei Könige darstellte, brachte er den obligaten Weihnachtseesel so auffällig zwischen Maria und Josef ins Bild, dass er an dieser bevorzugten Stelle kaum anders denn als Anspielung auf eine lokale Eigenheit der Auftrag gebenden

Reichsstadt zu deuten ist¹. Über 300 Jahre später fielen 1756 Ulrich Bräker, dem «Armen Mann im Tockenburg», bei seinem Aufenthalt in Rottweil als einer der liebenswürdigen Eigenheiten der Reichsstadt die *wackern Bauern* auf, die er an Markttagen *so vergnügt auf ihren Eseln heimreiten sah*.² Irgendwie gehörten Esel demnach über Jahrhunderte gerade zu Rottweil und zum typischen Erscheinungsbild der stolzen Stadt und ihrer Umgebung.

Ein *Eselweg* vor dem Flöttlinstor wird in Rottweil bereits zum Jahr 1380 erwähnt.³ Für 1443 sind in der Rottweiler Spitalmühle Esel als *Zubehör* der Mühle ausdrücklich genannt⁴ und in einem *Nottel* verzeichnet.⁵ Abgebildet wurden Esel in Rottweil erstmals auf der Pürschgerichtskarte des David Rötlin vom Jahre 1564 in voller Aktion: Man sieht auf der bekannten Karte mehrere, mit Säcken beladene «Grauohren» und einen Eseltreiber in der Johannsergasse offenbar auf dem Weg zur Johannser-Mühle im Neckartal.⁶ Im 19. Jahrhundert waren sie auch auf der Stadtansicht von Rottweil zu erkennen, welche die hier ausgestellten Meisterbriefe zierte.

Eseltreiber für die Mühlen im Neckartal

Tatsächlich haben sich Bewohner von Rottweil in größerer Zahl nachweislich über Jahrhunderte besonders eng, nämlich beruflich mit Eseln abgege-



Esel zwischen Maria und Josef auf einer Tafel des Rottweiler Meisters von 1440 vom einstigen Hochaltar von Heilig Kreuz in Rottweil, heute Württembergisches Landesmuseum Stuttgart.

ben. Schon 1441 erscheint im ältesten erhaltenen Rottweiler Steuerbuch als Bewohner der Au und Nachbar der Katzensteigmühle *Hanns Golter der eseltreiber*; dem genannten Steuerbuch zufolge konnte er über das recht achtbare Vermögen von 96 Pfund Heller verfügen.⁷ Zu den 1529 aus Rottweil vertriebenen Protestanten zählte *Wendel Eseltreiber*, der in Mühringen Zuflucht suchte.⁸ Noch bis in den 30-jährigen Krieg hinein gab es offenbar selbstständig tätige Eseltreiber in Rottweil, wie das Beispiel des im Rottweiler Steuerbuch von 1626 berücksichtigten und in der Au wohnhaften Jakob Dettinger zeigt.⁹ Anzunehmen ist dies jedenfalls auch für den Eseltreiber Hans Boller, dessen *jung Knäblin* 1592 wie andere bedürftige Schüler bei der Heilig-Kreuz-Bruderschaft einen Freiplatz erhalten sollte.¹⁰

Auf jeden Fall erfolgen seit der Mitte des 30-jährigen Krieges die Nennungen von Eseltreibern stets in Verbindung mit einer der Rottweiler Mühlen. So wurde 1635 der Eseltreiber der Spitalmühle wegen Unzucht mit einer Magd bestraft.¹¹ Schon 1646 wird ein Wolf Nuderer ebenfalls als Eseltreiber der Spitalmühle genannt.¹² Noch 1831 wird allem Anschein nach der aus Wellendingen stammende Severin Hugger als Eseltreiber der Spitalmühle erwähnt, der im Alter von 50 Jahren beim Abbruch des Flöttlinstores tödlich verunglückte.¹³

Bereits 1653 heißt es von Michael Mayer, er habe 30 Jahre als Eseltreiber der Bruderschaftsmühle *trewlich gedient* und solle jetzt mit 80 Jahren von seinem Arbeitgeber wöchentlich ein halbes Roggenbrot als Altersversorgung bekommen.¹⁴ Vom Eseltreiber Heinrich Bios der Drehermühle des Johannes Kopp weiß das Ratsprotokoll 1679, dass er aus der Schweiz stammte.¹⁵ Lobend erwähnt wird der Eseltreiber der Vögelinsmühle 1753, nachdem er sich am Neckar *in die Tiefe* [des Flusses] *gewagt* und den ertrunkenen

Johann Baptist Dietrich *auf das Ufer gebracht*.¹⁶ Beiläufig die Rede ist 1795 von *des Kazensteig mühlens Eselbub*, der Vieh hatte hüten müssen.¹⁷ Der Eseltreiber der Lumpenmühle in Rottweil-Altstadt wurde 1723 in Wellendingen auf Befehl der dortigen Ortsherrschaft mitsamt seinen Eseln festgenommen, was einen Eindruck davon vermittelt, über welche Entfernungen von ihnen Mahlgut und Mehl befördert wurden.¹⁸

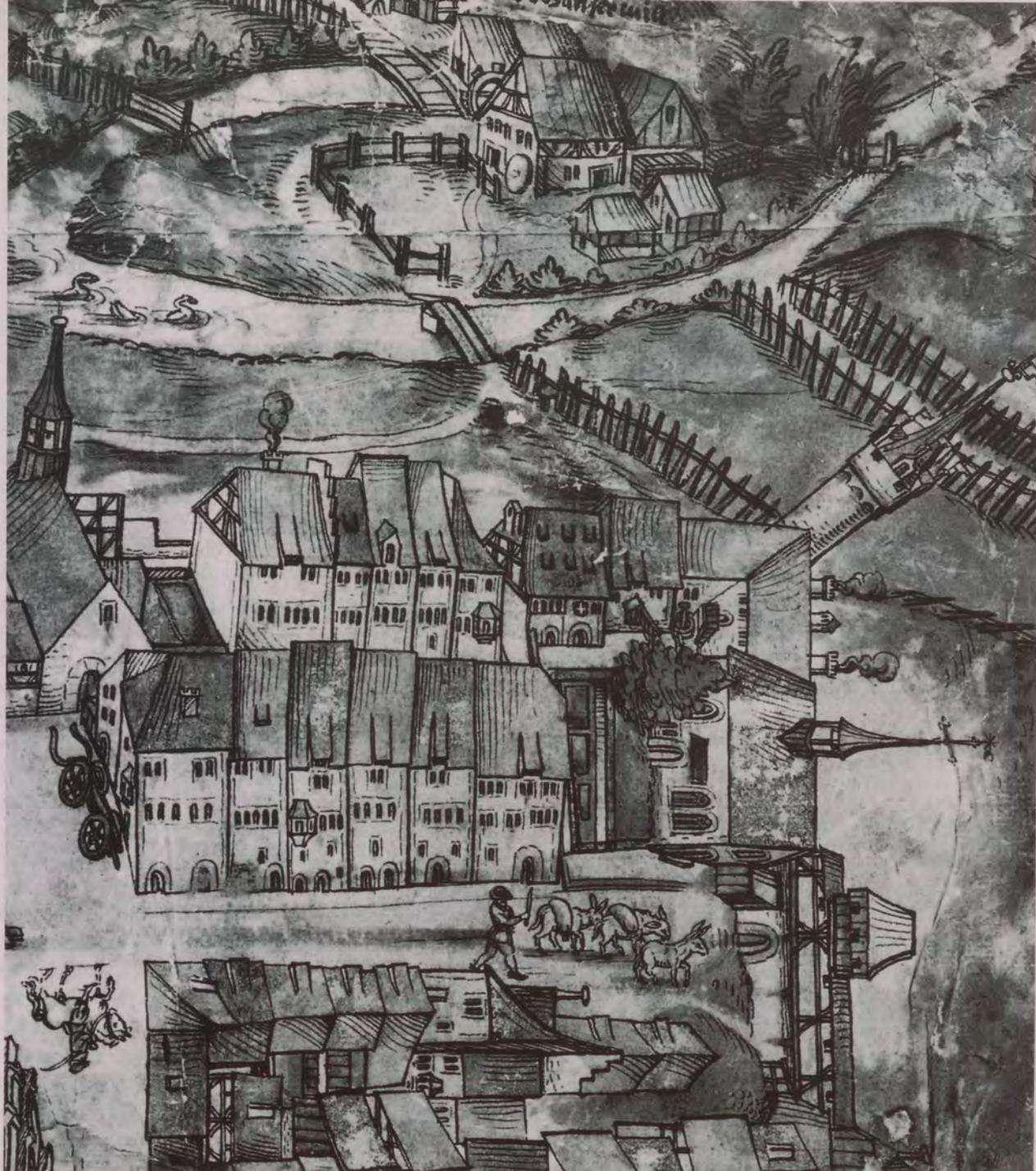
Aus all diesen Nennungen ist zu folgern, dass etwa seit dem 30-jährigen Krieg die Eseltreiber nicht mehr selbstständig gearbeitet haben, sondern jeweils zum Betrieb einer bestimmten Mühle gehörten. So bekam der Eseltreiber der Spitalmühle 1778 von der Spitalverwaltung als Lohn jede Woche 7½ Pfund Weißbrot.¹⁹ Ähnlich erscheint der Eseltreiber in einer Aufstellung der Beschäftigten der Steinmühle von 1754 an zweiter Stelle mit einem Jahresverdienst von 22 Gulden, und damit nur vier Gulden weniger, als dem Müllerknecht zustanden.²⁰ Wenn außerdem mit sechs Gulden Jahreslohn noch zusätzlich ein Eselbub in der gleichen Mühle erwähnt wird, könnte man darin den Hinweis auf die einstige Selbstständigkeit dieses Arbeitsfeldes im gesamten Mühlenbereich erblicken.

Im Jahr 1837 im Oberamt Rottweil 423 Grautiere

Wieviel Esel in den verschiedenen Rottweiler Mühlen seit dem 17. Jahrhundert gehalten wurden, lässt sich wenigstens in Einzelfällen vor allem an Hand erhaltener Kaufverträge belegen, auch wenn in den Unterlagen vielfach nur summarisch vom *Mühlenvieh* ohne konkrete Zahlenangabe die Rede ist.

Steinemühle	1829	18 Esel
	1843	13 Esel
Lumpenmühle	1888	15 Esel
Vögelinsmühle	1762	14 Esel
Bruderschaftsmühle	1843	19 Esel
Katzensteigmühle	1679	11 Esel
	1781	9 Esel
	1853	10 Esel
Kochlinsmühle	1604	5 Esel
	1850	5 Esel
Drehermühle	1866	18 Esel
Spitalmühle	1598	11 Esel
	1617	13 Esel
	1736	12 Esel
	1848	8 Esel
	1850	6 Esel
	1865	– Esel

Schon 1774 sah man Kochlinsmüller Joseph Liebermann mit immerhin etwa 30 Eseln im Auftrag der



Eseltreiber mit drei Eseln in Rottweils Johannsergasse. Ausschnitt aus der Rottweiler Pürschgerichtskarte des David Rötlin von 1564, Stadtmuseum Rottweil.

Rottweiler Jesuiten beim Abtransport von Getreide aus dem Eckhof im Eschachtal unterwegs nach Rottweil.²¹ Beeindruckend ist die Angabe aus dem Jahr 1841, dass die Spitalmühle damals über einen Eselstall mit nicht weniger als 40 Plätzen verfügte.²² So wird jedenfalls mengenmäßig verständlich, dass König Wilhelm I. von Württemberg den Rottweilern 1830 in Sachen Fasnet sarkastisch eröffnen konnte, er habe nichts dagegen, wenn sie an den hohen Tagen *mildthätig* ihren geplagten Mührentieren die Schellen abnehmen wollten.²³ – Der Bestand an Eseln entwickelte sich in den Oberämtern Rottweil und

Oberndorf im 19. Jahrhundert nach den jeweiligen Oberamtsbeschreibungen folgendermaßen, wobei festzuhalten ist, dass fast nur noch in den Oberämtern am obersten Neckar überhaupt Esel in nennenswerter Zahl gehalten wurden:

	Rottweil	Oberndorf
1837	423	31
1853	94	–
1859	81	–
1873	36	–
1885	15	–



Eselskopf an einem Beton-Sturz des Neuen Rathauses in Rottweil von Heinz Mohl, 1975.

Im württembergischen Vergleich wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgende Oberämter mit besonderer «Eselsdichte» ermittelt²⁴:

Oberamt	Zahl der Esel im Jahr 1822	Zahl der Esel im Jahr 1830
Rottweil	118	176
Horb	95	106
Welzheim	81	27
Calw	79	28
Nagold	77	75
Kirchheim	37	28
Oberndorf a. N.	28	23
Marbach	14	34

Der Wert dieser Tiere wurde 1853 mit 15 Gulden, 1873 nur noch mit je zehn Gulden veranschlagt;²⁵ ein Pferd wurde schon 1837 mit dem etwa fünf-fachen Wert veranschlagt.²⁶ In der zweiten Jahrhunderthälfte zeigt die Statistik für 1874 den starken Rückgang der Eselsbestände im Königreich Württemberg. Jetzt wurden insgesamt nur noch 174 Esel gegenüber 767 im Jahre 1830 ermittelt. Das Oberamt Rottweil lag dabei mit 36 Eseln immer noch einsam an der Spitze, gefolgt von Calw mit 20 und Horb mit 19; sonst besaßen schwäbische Esel bereits Seltenheitswert.²⁷

Die letzten Esel wurden in Rottweil in der Lumpenmühle bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gehalten. Ihr zahlenmäßiger Rückgang und zuletzt ihr Verschwinden stehen mit der Verbesserung der Weg- und Straßenverhältnisse seit dem 18. Jahrhundert in Verbindung, die zunehmend die Verwendung des Pferdefuhrwerks ermöglicht haben. Zuvor waren die trittsicheren Esel über Jahrhunderte für die schmalen Wege und Pfade hinab ins tief eingeschnittene Neckartal und wieder herauf zum Transport von schweren Lasten geradezu ideal, was an die Verhältnisse in der Reichsstadt Rothenburg und im

dortigen Taubertal erinnert.²⁸ Wie in Rothenburg zog auch in Rottweil die Haltung von Eseln in den Mühlen sogar besondere bauliche Eigentümlichkeiten nach sich. So gab es außen an der Bruderschaftsmühle eine eigene *Eselswendel*, über welche die Tiere ihre Kornsäcke hinauf auf die Ebene des Einfülltrichters für das Mahlgut zu tragen hatten.²⁹

Meist mit Geduld tragen die Rottweiler ihren Übernamen «Esel»

Angesichts ihrer langen und engen Verbindungen zum Esel überrascht es kaum, dass die Rottweiler von ihrer Umgebung mit dem Necknamen «Esel» bedacht wurden. Dieses «Privileg» haben sich die Reichsstädter dann mit Obernau bei Rottenburg, mit Neuffen, Großbottwar, Asperg, Heschlach, Kirchheim u. T., Wannweil, Martinsmoos bei Calw, Deuchelried bei Wangen und Eltingen bei Leonberg geteilt, sieht man einmal von «außerschwäbischen Eseln» in Rothenburg o. d. T., im westfälischen Unna und in Monschau in der Eifel ab.³⁰ Dass derartig humorige Ehrennamen mit dem zumindest zeitweilig gehäuften Vorkommen von wirklichen Eseln in den genannten Orten zu tun haben, ist wenigstens nicht auszuschließen. Im Fall Rottweil zeichnete sich der Übername «Esel» jedenfalls bereits im 16. Jahrhundert deutlicher ab und steht für 1698 eindeutig fest.³¹

Allerdings verstanden die Rottweiler in diesem Zusammenhang gelegentlich keinen Spaß. Als 1770 ein Untertan der Reichsstadt aus Dauchingen in Villingen im Wirtshaus verlauten ließ, er wolle lieber ein Esel sein als ein Ross, weil er dann noch Bürgermeister in Rottweil werden könne, wurde er drakonisch bestraft: Der Mann wurde öffentlich ausgestellt, viermal mit Stockstreichen gezüchtigt, erhielt eine vierzehntägige Haftstrafe und als Fuhrmann Berufsverbot³². Erhalten blieben aber sogar echte «Rottweiler» Eselsohren, mumifiziert im Bauschutt des Gewölbes über der Sakristei der Dominikanerkirche, die schon im Spätmittelalter dorthin gelangt sein könnten und vielleicht einmal Bestandteil einer Narrenkappe waren, eines gerade in Rottweil nicht unwichtigen Utensils.³³

Aber warum sollte der Esel in absehbarer Zeit nicht auch wieder in natura in seine wahrscheinliche (?) «Urheimat» Rottweil zurückkehren? So wie in Bern für die Bären, so müsste im Rottweiler Stadtgraben eigentlich genug Platz für sie da sein. Und immerhin gibt es inzwischen im nur 20 Autominuten von Rottweil entfernten Harthausen wieder einen Eselhof mit sage und schreibe zehn Eseln, von denen es einer kürzlich sogar zum deutschen Bundesieger gebracht hat³⁴.

ANMERKUNGEN

- 1 Wiedervereint. Die Bildtafeln vom gotischen Hochaltar des Rottweiler Münsters. Beiheft zur Sonderausstellung vom 14. Sept. 2000 bis 7. Jan. 2001 im Dominikanermuseum Rottweil, hrsg. vom Stadtarchiv Rottweil. Rottweil 2000, S. 30.
- 2 Ulrich Bräker, Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheur des Armen Mannes im Tockenburg, hrsg. von S. Voellmy. o.O. 1978, S. 146.
- 3 Urkundenbuch der Stadt Rottweil Bd. I, hrsg. von H. Günter. Stuttgart 1896 (zit.: RUB), Nr. 470, S. 189, 26ff.
- 4 RUB Nr. 1071, S. 460, 28 ff.
- 5 A. a. O., S. 460, 38.
- 6 W. Hecht, Rottweil vor 400 Jahren. Die Rottweiler Pürschgerichtskarte des David Rötlin von 1564 in Einzelansichten. Rottweil 1987, S. 27.
- 7 Das Rottweil Steuerbuch von 1441, hrsg. von E. Mack. Tübingen 1917, S. 138, Sp. 1.
- 8 H. Ruckgaber, Geschichte der Frei- und Reichsstadt Rottweil II, 2. Rottweil 1838, S. 247, Anm. 33.
- 9 Stadtarchiv Rottweil, Steuerbuch 1626, p. 41.
- 10 Stadtarchiv Rottweil, Ratsprotokoll (zit.: RPR) vom 10. November 1592, p. 456.
- 11 RPR vom 20. November 1635, p. 410.
- 12 RPR vom 24. April 1646, p. 205.
- 13 Aus den Erinnerungen eines Altrottweiler Nachtwächters. Rottweiler Heimatblätter (zit.: RHbl), 3. Jg. 1923, Nr. 13, S. 3, Sp. 1.
- 14 RPR vom 9. Oktober 1653, p. 81.
- 15 RPR vom 12. Januar 1679, p. 551.
- 16 Stadtarchiv Rottweil, Stadtrechnungsbuch 1753/54f., 264 r.
- 17 RPR vom 7. Oktober 1795, f. 214 v.
- 18 RPR vom 15. April 1723, p. 258.
- 19 L. Ohngemach, Stadt und Spital. Das Rottweiler HI.-Geist-Spital bis 1802, Bd. I, Rottweil 1994, S. 155, Anm. 27.
- 20 Stadtarchiv Rottweil I. A L.1 F. 8 Nr. 5.
- 21 D. Schmid, Die Chronik der Ex-Jesuiten von Rottweil 1773-1776. Rottweil 1987, S. 63.
- 22 W. Hecht, Die Rottweiler Spitalmühle. RHbl 48. Jg. 1987, Nr. 2 S. 3ff., sonst zur Spitalmühle L. Ohngemach, a. a. O. (wie Anm. 19), S. 155, Anm. 27.
- 23 Gemeinnütziger Anzeiger (Rottweil) Nr. 13 vom 14. Februar 1830, Sp. 97.
- 24 An Hand der Württembergischen Jahrbücher freundlicherweise mitgeteilt von Herrn Peter Eichfuss, Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart.
- 25 Stadtarchiv Rottweil, Inventur und Teilung, Lfd. Nr. 2598 (frdl. Hinweis von Gerald P. Mager) und OAB Rottweil 1875, S. 112.
- 26 Württembergische Jahrbücher Jg. 1836 (1837), S. 151.
- 27 Württembergische Jahrbücher Jg. 1873 (1874), S. 206ff., mitgeteilt von P. Eichfuss, Statistisches Landesamt Baden-Württemberg.

Rottweil ...

das sind (fast) 2000 Jahre Geschichte in reizvoller Landschaft am oberen Neckar zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb

- mit einem mittelalterlichen Stadtbild, reich an Kirchen, Türmen, Brunnen und stolzen Bürgerhäusern
- mit fünf Museen:
Dominikanermuseum (römische Geschichte), Stadtmuseum, Kunstsammlung Lorenzkapelle, Salinenmuseum, Puppen-/Spielzeugmuseum
- mit Platz für die Moderne:
Forum Kunst, Aktion Kunst in der Stadt, Erich Hauser-Skulpturenpark

Herzlich willkommen in **Rottweil, der ältesten Stadt Baden-Württembergs!**

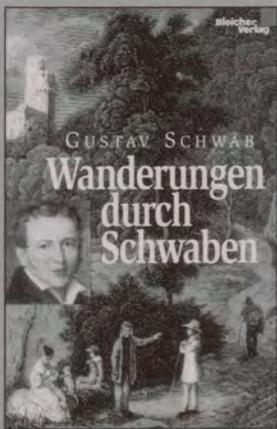
Haben Sie noch Fragen? Wir helfen gerne weiter:

Stadt  **Rottweil**
Tourist-Information

Hauptstr. 21-23, 78628 Rottweil
Telefon 0741 / 494-280,
Telefax 0741 / 494-373
e-Mail: tourist-information@rottweil.de
Internet: www.rottweil.de



- 28 A. Albrecht, O. Reichmayer und K. Bedal, Glück zu! In: K. Bedal, Mühlen und Müller in Franken. 2. Aufl. Bad Windsheim 1992, S. 157ff.
- 29 Frdl. Hinweis von Karl Lambrecht, Rottweil.
- 30 H. Moser, Schwäbischer Volkshumor. Stuttgart 1950, S. 214, 309, 410 und 411.
- 31 W. Hecht, Vom Rottweiler Esel. RHbl 46. Jg. 1985, Nr. 1, S. 2-3.
- 32 E. E. Weber, Städtische Herrschaft und bäuerliche Untertanen in Alltag und Konflikt: Die Reichsstadt Rottweil und ihre Landschaft vom 30jährigen Krieg bis zur Mediatisierung, Bd. 2. Rottweil 1992, S. 535ff.
- 33 G. P. Mager, Spiel und Unterhaltung im spätmittelalterlichen Rottweil. In: «von anfang biss zu unsern zeiten». Das mittelalterliche Rottweil im Spiegel archäologischer Quellen. Stuttgart 1998, S. 132ff. m. Abb.
- 34 Schwarzwälder Bote Nr. 208 Ausgabe R 2 vom 8. September 2000.



Gustav Schwab
Wanderungen durch Schwaben
Mit einem Vorwort von Hermann Bausinger
304 Seiten, 30 Stiche
Gebunden, mit Schutzumschlag
DM 34,-
ISBN 3-88350-335-5

Auf den Spuren Gustav Schwabs: Vom Neckar bis zum Bodensee

Ob Esslingen, Tübingen oder Haigerloch, das Neckartal von Cannstatt bis Heidelberg oder durch den Schwarzwald bis zum Bodensee: Gustav Schwab hat die badischen und schwäbischen Städte und Landschaften »durchwandert« und seine Eindrücke als Reiseberichte festgehalten. »Welche Auswahl soll jener treffen, auf dreißig Bilder beschränkt, wo das Zehnfache nicht hinreichen würde, alle romantischen und malerischen Schönheiten des Landes dem Freunde der Natur vorzuführen?«

Bleicher Verlag

Postf. 10 01 23, 70826 Gerlingen, e-mail: info@bleicher-verlag.de

Martin Kieß Die Tympana von Bebenhausen und Stürzelbronn und ein Exlibris

Denn das Geheimnis liegt am Tage
(Faust II, Laboratorium)

Phokaia II

Nirgendwo anders im Schwabenland hat man einen stärkeren Eindruck vom Stillstehen der Zeit als im Kreuzgang des idyllisch gelegenen ehemaligen Zisterzienserklosters von Bebenhausen bei Tübingen. Immer wieder kann sich nicht nur für den Kenner ein überwältigendes Seherlebnis ereignen, so wenn man vom Eingang im Süden herkommend in den östlichen Flügel des Kreuzgangs einbiegt und vor sich am Ende des Korridors den ehemaligen Zugang der Mönche in die Klosterkirche erblickt. Dort leuchten seit 800 Jahren im Bogenfeld über der Tür drei in gelben Kalkstein gehauene Sterne. Durch sie kann man wahrlich glauben, einen Zipfel der Ewigkeit zu erhaschen, in die zeitlos, inhaltsgleich und fertig sämtliche Augenblickswelten bis ans Ende aller Zeiten, auch die des Zeitraums der ersten Anfänge des Klosters, gleichsam eingefaltet sind. In der so gesehenen Ewigkeit gibt es keinerlei Veränderung mehr, versteinert stehen alle Zeiten – auch die noch zukünftigen – ohne Früher und Später in einer immerwährenden Gegenwart. Eine Spur dieser Ewigkeit, in die der Mensch nach Augustinus *De Civitate Dei* einzugehen hofft, wird durch die steinernen Sterne des Bebenhäuser Portals und den Bildinhalt vieler anderer romanischer Tympana dargestellt,¹ indem sie auch heute auf die bereits in die Ewigkeit Gottes eingegangenen Heiligen verweisen.

Wie in Bebenhausen scheint auch in Stürzelbronn, zwischen Weißenburg und Metz gelegen, die Zeit stehen geblieben zu sein, obwohl so gut wie nichts mehr von der ehemaligen Zisterzienserpracht zu sehen ist. Stürzelbronn birgt zwei einzigartige Schätze: zum einen die steinerne Kalendertafel, zum anderen das

Tympanon des Hauptportals der untergegangenen Klosterkirche. Der Nachweis, dass der Bildinhalt des Tympanons direkt von der Kalendertafel abhängig ist, setzt meine in der *Schwäbischen Heimat* Heft 2000/3 begonnenen Untersuchungen romanischer Tympana als Datumsteine fort. Mit dem Stürzelbronner Tympanon scheinen zwei besonders schöne Kunstwerke verwandt zu sein: Dies sind das Exlibris einer Eberbacher Handschrift des 15. Jahrhunderts, auf das als großartiger Abglanz des Stürzelbronner Tympanons hingewiesen wird, und das Bebenhäuser «Sterne-Tympanon», bei dem wie beim Stürzelbronner Tympanon ein enger Bezug zur Verehrung der göttlichen Jungfrau Maria aufgezeigt werden kann.

Hier soll nun nicht eine herkömmliche, kunsthistorische Betrachtung angesagt sein, sondern eine mathematisch-ästhetische Untersuchung. Die Bildinhalte der Tympana werden auf zählbare Details analysiert. Für die dann durch einfaches Zählen gewonnenen Ergebnisse dient der mittelalterliche Kalender gleichsam als Deutungskatalog. Zur Beantwortung grundlegender Fragen, soweit dies zu diesem Zeitpunkt meiner Untersuchungen bereits möglich ist, aber auch zur Einführung des mittelalterlichen Kalenders ist zunächst noch auf meinen Artikel in der *Schwäbischen Heimat* Heft 2000/3 zu verweisen.

Der zisterziensische Kalender

Als Cluniazenser-Mönche im Jahre 1099 das Kloster Cîteaux gründeten, auf das der Zisterzienser-Orden zurückgeht, war das Wichtigste ein Brevier, das sie aus ihrem Stammkloster Molesme mitbrachten. Es enthielt² hauptsächlich einen Kalender, der die Zeit bis ans Ende der Welt ordnete und nach dem sie ihr «ora et labora» entfalten konnten. Um dieses Brevier gab es Streit, weil die in Molesme zurückgebliebenen Mönche es zurückhaben wollten. Deshalb wurde entschieden, dass die Zisterzienser das Brevier nur so lange behalten durften, bis eine Abschrift angefertigt war.

Aus jenem Kalender wurde in den folgenden Jahrzehnten der zisterziensische Ordenskalender entwickelt, der sich von den Bistumskalendern dadurch unterschied, dass auf die Nennung unzähliger Heiliger, die nur regionale Bedeutung hatten, verzichtet wurde. Dies hatte zur Folge, dass die Zisterzienser weniger Heiligenfeste zu feiern hatten. Natürlich waren die Hauptfeste ihrer Patronin, der



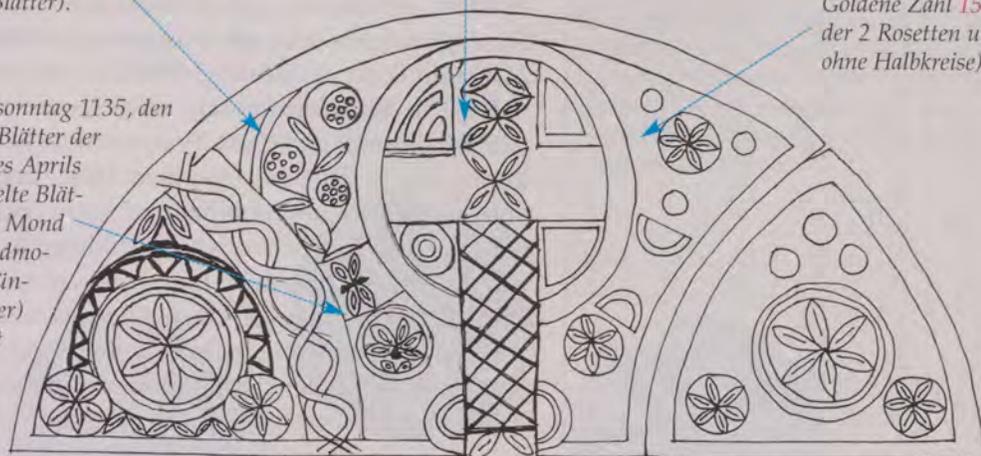
Bebenhäuser Tympanon.

4) Am Pfingstsonntag 1135 ist der Mond **10** Tage alt (10 Blätter über dem Gitter).

1) Im Jahr 1135 gilt die Sonnenzirkelzahl **24** (20 Trauben und 4 Blätter).

2) Im Jahr 1135 gilt die Goldene Zahl **15** (12 Blätter der 2 Rosetten und 3 Kreise, ohne Halbkreise).

3) Am Ostersonntag 1135, den **7. Iden** (7 Blätter der Rosette) des Aprils (4 gebündelte Blätter) ist der Mond im **4. Mondmonat** (4 gebündelte Blätter) **20** Tage alt (20 Trauben).



Das Stürzelbronner Tympanon mit einer Übersicht über sämtliche aufgefundenen Datumskenntzahlen.
Zeichnung: Bianca Hipp.

Übersicht «linker Zwickel und mittleres Feld»

Übersicht «rechter Zwickel»

Pfingstsonntag, 29. Mai 1135

Ostersonntag, 10. April 1135

I. Im Jahr 1135 liegen **62** Tage (26 Blätter und 36 Dreieckseiten) zwischen Weihnachten (1134) und dem Sonntag «Invocavit».
43 Tage (26 Blätter, 12 Dreiecke und 5 Kettenglieder) liegen zwischen «Invocavit» und Ostern.

II. Zwischen Ostern und Pfingsten liegen **49** Tage (2 Blätter, 37 Maschen und 10 Blätter).

Pfingstsonntag, 3. Juni 1145. und Mariae Geburt, Samstag, 8. September 1145

1) Am Pfingstsonntag, dem 3. Juni 1145, ist der Mond **9** Tage alt (6 Blätter der Hauptrosette und 3 Kreise).

2) An Mariae Geburt 1145 ist der Mond **18** Tage alt (18 Blätter der Rosetten).

3) Mariae Geburt findet nach der römischen Zählung jedes Jahr in den **6. Iden** des Septembers statt (6 Blätter der Hauptrosette).

4) Im Jahr 1145 gilt die Goldene Zahl **6** (6 Blätter der Hauptrosette) und die Sonnenzirkelzahl **6** (6 Blätter der Hauptrosette).

5) Mariae Himmelfahrt findet nach der römischen Zählung jedes Jahr in den **18. Kalender** des Septembers statt (18 Blätter der Rosetten).

Heiligen Jungfrau Maria, der sie ihre Kirchen weihen, in dem Kalender enthalten, die Feste Mariae Geburt am 8. September und Mariae Himmelfahrt am 15. August.

Die Kalender des Mittelalters bestanden aber nicht nur aus einem immer währenden Festkalender für die Heiligenfeste, die jedes Jahr am gleichen Tag gefeiert wurden, dem so genannten Martyrologium, sondern sie enthielten zusätzlich eine Ostertafel – wie etwa der Kalender der Herrad von Landsberg –, die für jedes beliebige Jahr exakt den Termin für das Osterfest bestimmte. Dieses Fest lag – wie heute noch – zwischen dem 22. März und dem 25. April, je nachdem wann es den ersten Frühlingsvollmond gab. Deshalb konnten und können sich die vom Osterfest abhängigen Feste, alle die des Osterkreises, der mit der Fastenzeit beginnt, Christi Himmelfahrt und Pfingsten enthält, dementsprechend bis zu 35 Tagen verschieben.

Der Stürzelbronner Kalenderstein

Aus der 1135 gegründeten lothringischen Zisterzienserabtei Stürzelbronn³ ist bis heute eine steinerne Kalendertafel⁴ zu großen Teilen erhalten, die es

erlaubt, das Osterfest genau festzulegen. Diese Tafel gibt für jedes Jahr den veränderlichen Zeitraum zwischen dem Weihnachtsfest (25.12.) und dem Sonntag nach Aschermittwoch, dem Sonntag «Invocavit», in Wochen und Tagen wieder. Danach wird genau sieben Wochen später Ostern am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond gefeiert. Ostern und damit auch «Invocavit» hängen also einerseits vom neunzehnjährigen Mondzyklus, andererseits aber auch vom achtundzwanzigjährigen Sonnenzyklus ab, der über den Sonntagsbuchstaben die Sonntage des Jahres festsetzt. Insgesamt gibt es eine Folge von 532 (19 x 28) Terminen. Die Stürzelbronner Tafel lässt vereinfachend Schaltjahre unberücksichtigt, und so bleibt eine Folge von 133 (19 x 7) möglichen Zeiträumen zwischen Weihnachten und «Invocavit».

Die erste Spalte der Kalendertafel enthält links die Goldenen Zahlen (GZ) von 1 bis 19 und die letzte Zeile die Sonntagsbuchstaben (SB) von A bis G. In jedem Kreuzpunkt einer beliebigen Spalte und einer beliebigen Zeile liest man einen der 133 möglichen Abstände zwischen Weihnachten und «Invocavit» ab, in Wochen angegeben, zu dem man die Zahl der Tage zählt, die sich in römischen Zahlzeichen jeweils neben dem Sonntagsbuchstaben befinden.

Tabelle 1: Stürzelbronner Kalenderstein

GZ 1	IX	IX	IX	IX	VIII	VIII	8
↓ 2	VII	VII	VII	VII	VII	VII	7
3	X	X	X	X	X	IX	9
4	IX	VIII	VIII	VIII	VIII	VIII	8
5	VII	VII	VII	VII	VI	VI	6
6	X	X	IX	9	9	9	9
7	VIII	VIII	VIII	8	8	7	7
8	XI	XI	XI	10	10	10	10
9	IX	IX	IX	9	9	9	8
10	VIII	VIII	VII	7	7	7	7
11	X	X	X	10	10	10	10
12	IX	IX	IX	8	8	8	8
13	VII	VII	VII	7	7	7	6
14	X	X	X	10	9	9	9
15	VIII	VIII	VIII	8	8	8	8
16	VII	VII	VII	VI	VI	VI	6
17	X	IX	IX	IX	IX	IX	9
18	VIII	VIII	VIII	VIII	VII	VII	7
19	XI	XI	X	X	X	X	10
SB →	A	BI	CII	DIII	EIV	FV	G6

Die Tafel des Kalendersteines von Stürzelbronn.
Die verlorenen Angaben im rechten Teil des Steines sind mit arabischen Ziffern ergänzt. Beachte die Erklärung im Text!

Für das Gemeinjahr 1135, das Gründungsjahr der Abtei Stürzelbronn mit der Goldenen Zahl 15 und der Sonnenzirkelzahl 24, zu der, wie man der Tabelle 2 entnehmen kann, der Sonntagsbuchstabe F gehört, kann auf dem Kalenderstein 8 Wochen und 5 Tage abgelesen werden. Die sieben letzten Tage des Jahres 1134 vom 25.12. bis zum 31.12. bilden die erste Woche. Dann kommen 5 Werktage. Der 6. Januar mit dem Buchstaben F ist der erste Sonntag des Jahres 1135. Es folgen sieben Wochen. Die letzte der sieben Wochen ist offensichtlich mit 8 Tagen von Sonntag bis Sonntag zu zählen. Dann ist man bei «Invocavit» angelangt, der im Jahre 1135 auf den 24. Februar fällt: $62 (7 \times 7 + 1 \times 8 + 5)$ Tage nach Weihnachten. Weitere sieben Wochen (42 Tage) später, am 7. April, wird Ostern gefeiert. Zur Kontrolle kann der Tabelle 3 entnommen werden, dass sich im Jahre 1135, einem Jahr mit der Goldenen Zahl 15, am 1. April, einem Montag mit dem Buchstaben G, der erste Frühlingsvollmond (Mondalter 14) zeigt. Am darauf folgenden Sonntag (Buchstabe F), dem 7. April, ist der Mond 20 Tage alt. An diesem Tag wird Ostern gefeiert.

Tympanon und Kalenderstein im Einklang

Das Tympanon des Hauptportals der untergegangenen Stürzelbronner Klosterkirche, nach Kunsthistorikern in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ent-

standen, das rechts neben dem Chor der im 18. Jahrhundert errichteten Elisabethenkirche auf dem Friedhof aufgestellt ist, gibt nun genau die Zahlen 15, 24, 62 und 42 durch einfaches Abzählen wieder.

Das für Blattsternfreunde unvergleichliche, aus rotem Sandstein gefertigte Tympanon ist halbkreisförmig und in der Basis über zwei Meter breit, wird links von einem als fünfgliedrige Kette und rechts von einem als Doppelwulst ausgebildeten Achtelbogen in drei Teile unterteilt. Im linken wie im rechten Zwickel sitzt zentral, von einem Doppelwulst umgeben, eine Sechser-Rosette, jeweils von zwei kleinen Sechser-Rosetten flankiert. Während sich im rechten Zwickel trotz Beschädigungen oben im Scheitel wohl drei kreisförmige Ausarbeitungen erkennen lassen, ist der linke Zwickel reichhaltig ornamentiert.

Dort sitzt die Hauptrosette auf sechs im Zickzack aufgestellten Blättern und wird von einem Fries aus elf Dreiecken gekrönt, deren Spitzen zur Rosette zeigen. Über der Krone ist, um auch die letzte leere Stelle noch zu füllen, wie Kunsthistoriker sagen würden, ein weiteres von zwei Blättern umgebenes Dreieck zu erkennen. Addiert man die Anzahlen sämtlicher Blätter und der Dreiecke – jedem Dreieck wird der Zahlenwert 3 zugeordnet –, ergibt sich die Zahl 62 ($3 \times 6 + 3 \times 2 + 11 \times 3 + 1 \times 3 + 2$), die auf dem Kalenderstein für das Stürzelbronner Gründungsjahr 1135 ihre Entsprechung findet.

Werden die Dreiecke mit der Zahl 1 gewertet, ergibt sich 38 ($3 \times 6 + 3 \times 2 + 11 \times 1 + 1 \times 1 + 2$). Nimmt man die Zahl 5 der fünf Glieder der den linken Zwickel des Bogenfeldes begrenzenden Kette hinzu, die eine öffnende Verbindung zum zentralen Teil des Tympanons schafft, gewinnt man die Zahl 43. Und 43 Tage liegen immer zwischen «Invocavit» und Ostersonntag, wenn man beide Sonntage mit einbezieht.

Den Mittelteil des Bogenfeldes nimmt ein von einem Wulstring eingefasstes Kreuz ein, dessen senkrechter Balken bis zur Basis des Steins verlängert ist.



Stürzelbronner Tympanon.

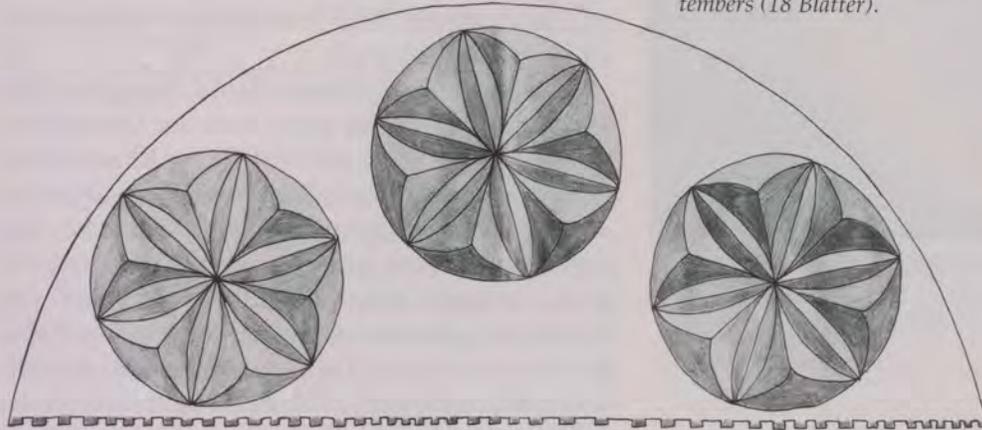
4) An Ostern 1202, in den 18. Kalenden des Monats Mai (18 Blätter der drei Rosetten) ist der Mond 18 Tage alt (18 Blätter).

1) Im Jahr 1202 gilt die Goldene Zahl 6 (6 Blätter der Rosette).

5) Am Sonntag, dem 8. September 1202, ist der Mond 18 Tage alt (18 Blätter).

6) Am 8. September eines jeden Jahres sind nach römischer Zählung die 6. Iden des Septembers (6 Blätter der Rosette an der Spitze).

7) Am 15. August eines jeden Jahres sind nach römischer Zählung die 18. Kalender des Septembers (18 Blätter).



8) 46 Jahre liegen zwischen Mariae Geburt und Christi Auferstehung (46 Zähne)

2) Ab 1. September 1202 gilt die Indiktion 6 (6 Blätter).

3) Ab 1. September 1202 gilt die Leitepakte 6 (6 Blätter).

Das **Bebenhäuser Tympanon** mit einer Übersicht über sämtliche aufgefundene Datumskenzahlen.
Zeichnung:
Alexander Buder.

In der Restfläche findet sich links unten eine nicht symmetrische siebenblättrige Rosette, von einem Wulst umgeben, darüber ein von einer Klammer gebündeltes Vierblatt und abgetrennt davon ein Weinstock mit 4 Blättern und 20 ($2 \times 7 + 1 \times 6$) Trauben. Der 7. April wurde im 12. Jahrhundert, auf das der Stein nach Ansicht der Kunsthistoriker zu datieren ist, als die 7. Iden⁵ (Siebener-Rosette) des Aprils (Vierblatt) gezählt. Am 7. April hatte der Mond das Alter 20 im 4. Mondmonat (20 Trauben und 4 Blätter). Die Sonnenzirkelzahl des Jahres 1135 ist 24 (Anzahl der Trauben und Blätter des Weinstocks). Rechts vom Kreuz sitzt unten eine Sechser-Rosette und oben, durch zwei halbmondartige Gebilde abgegrenzt, die nicht gezählt werden, eine weitere Sechser-Rosette von drei kleinen kreisförmigen Ausarbeitungen umgeben. Das Addieren der Einzelzahlen ergibt die Goldene Zahl 15 ($6 + 6 + 3$) des Jahres 1135.

Das Kreuz ist gleichsam im Feld des Ostersonntages 1135, auf den die Pflanzenornamente hinweisen, errichtet und wird an der Basis links und rechts von Halbscheiben gestützt, die zusammen den ersten Frühlingsvollmond symbolisieren könnten. Bis zum vermutlich unbearbeitet gebliebenen waagrechten Kreuzarm, das Exil in der dem Menschen fremden Welt darstellend, von dem uns nur Gott erlösen kann, zählt man von unten zwei gegeneinander aufgestellte Blätter und 37 Maschen eines gitterartigen Ornaments. 39 Tage nach Ostersonntag, ohne Einbeziehung von Ostern, findet am 16. Mai Christi Himmelfahrt statt.

Weitere fünf in V-Form übereinander gestellte Blätterpaare füllen den oberen Teil des senkrechten Kreuzbalkens bis zum Scheitel des Steines, die das zehn Tage nach Christi Himmelfahrt zu feiernde Pfingstfest anzeigen. Am 26. Mai, dem Pfingstsonntag des Jahres 1135, war der Mond zehn Tage alt (vgl. Tabelle 3), die wiederum den zehn Blättern entsprechen. In den Vierteln zwischen den Kreuzarmen sind innerhalb des Wulstes ein Kringel sowie Viertelkringel auszumachen, die mit den Mondphasen zwischen Ostern und Pfingsten zusammenhängen könnten.

Wie es aussieht, scheint das Stürzelbronner Bogenfeld auf Pfingstsonntag, den 26. Mai 1135, hinzuweisen. Dies könnte das genaue Gründungsdatum, also der Tag der Grundsteinlegung der Stürzelbronner Abtei, sein.

Das Eberbacher Exlibris

Auf ein verblüffendes Analogon des Stürzelbronner Kreuzes, dem in Fleuronnéetechnik ausgeführten Exlibris einer Handschrift des Jahres 1413⁶, die aus dem im Rheingau liegenden Zisterzienserkloster Eberbach stammt, steht auf den Kreuzarmen *liber sancte Marie virginis in Monasterio Eberbacensi*. Entsprechend könnte das Tympanon als Erkennungszeichen, ja als «Exlibris» des Stürzelbronner Klosters aufgefasst werden.

Wenn man berücksichtigt, dass bei den Zisterziensern das Jahr nach dem so genannten Annunzia-



Das Exlibris des am 12. Mai 1413 für das Eberbacher Zisterzienserkloster fertiggestellten ersten Bandes der «Vita Christi» Ludolfs von Sachsen. Ist der 12. Mai 1443 darauf erkennbar?

tionsstil am 25. März begann, ist Eberbach wie Stürzelbronn und auch die große Klosterkirche in Clairvaux 1135 gegründet worden, am 13. Februar 1135, nach der sonst üblichen Zählung 1136. Gab es für das Stürzelbronner Tympanon und das Eberbacher Exlibris ein gemeinsames Urbild in Clairvaux?

Maria in Stürzelbronn und Bebenhausen

Der rechte Zwickel des Stürzelbronner Tympanons ist deutlich vom restlichen Bogenfeld durch einen ihn umgebenden Wulst abgetrennt. Er enthält wie sein Gegenstück auf der linken Seite drei Sechser-Rosetten. Ähnlich wie in Stürzelbronn findet man im ehemaligen Zisterzienserkloster von Bebenhausen, das über Kloster Schönau von Eberbach abstammt, auf dem Bogenfeld des Südostportals der Klosterkirche zum Kreuzgang drei Sechser-Rosetten, hier Sterne genannt. Es ist denkbar, dass das umgebende Band schon immer grob behauen war, um auf die das Kloster umgebende raue Natur hinzuweisen. An der Basis der Lünette saß ein Zahnschnitt aus winzigen Zähnen, von denen sich ein wesentlicher Teil, 31 Zähne, erhalten hat, der sich ohne weiteres auf die ursprünglich vorhandenen 46 Zähne ergänzen lässt.

Die zweimal drei Sechser-Rosetten des Stürzelbronner Tympanons und die drei Sterne des Bebenhäuser Tympanons können nun zu den höchsten Festen der Heiligen Jungfrau Maria in Beziehung gebracht werden. Der 8. September, der Festtag Mariae Geburt, wurde im 12. Jahrhundert als die 6. Iden des Septembers gezählt und der 15. August, Mariae Himmelfahrt, als die 18. Kalenden des Septembers. In jedem Jahr erinnert somit der Sechser-Stern (6) an der Spitze an Mariae Geburt – Maria als «stella maris» kündigt die Sonne Jesus Christus an –

und die drei Sechser-Sterne (18) zusammen ihre Himmelfahrt.

Aber es gibt für die Verehrung Marias, zu deren Attributen auch der Mond gehört, noch ganz besondere Jahre. In den Jahren mit der Goldenen Zahl 6 ist der Mond an Mariae Geburt 18 Tage, in den Jahren mit der Goldenen Zahl 18 an Mariae Himmelfahrt 6 Tage alt (vgl. Tabelle 3).

Im Jahre mit der Goldenen Zahl 6, dem Jahre 1145, soll in Clairvaux zehn Jahre nach der Grundsteinlegung eine Teilweihe der Ostteile der Klosterkirche vollzogen worden sein⁷. Stürzelbronn, im Tal unserer Lieben Frau gelegen, ist nicht von Clairvaux aus gegründet worden, ist aber der Sage nach eng mit dem damaligen Abt, dem heiligen Bernhard von Clairvaux, verbunden gewesen, der mit dem Stifter des Klosters Herzog Simon von Lothringen in brieflichem Kontakt stand⁸. Gab es im Jahre 1145 neben der Teilweihe der Klosterkirche von Clairvaux auch die abschließende Weihe der wesentlich kleineren Stürzelbronner Klosterkirche? Die drei Sechser-Rosetten könnten darauf hinweisen!

Zum Jahr 1145 gehört neben der Goldenen Zahl 6 auch die Sonnensymbolzahl 6. Damit verbunden ist am Samstag, dem 8. September, den 6. Iden des Septembers, an Mariae Geburt, der Mondstand 18. Somit weist die rechts auf dem Stürzelbronner Bogenfeld sitzende Rosetten-Tripel auf die hohe Verehrung hin, die die Zisterzienser der Heiligen Jungfrau zuteil werden ließen.

Allerdings spielte Maria für die Zisterzienser in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts noch nicht die tragende, allumfassende Rolle als Heilsmittlerin wie in den nächsten Jahrhunderten. Nur etwa drei Prozent der Schriften Bernhards von Clairvaux befassen sich mit Maria. Bernhard tat sich vor allem mit der unbefleckten Empfängnis Mariens und ihrer leiblichen Himmelfahrt schwer⁹. In einem Lektionar des frühen 12. Jahrhunderts aus Citeaux findet sich für Mariae Himmelfahrt keine Abbildung, dafür aber für ihre Geburt eine detailreiche Wurzel-Jesse-Darstellung¹⁰. Über Jesse thront Maria, dem Christuskinde die Brust gebend. Auch auf Christus deutet letztendlich der rechte Teil des Stürzelbronner Tympanons hin: Im Jahr 1145 wurde Pfingsten am 3. Juni gefeiert. Das Mondalter 9 (vgl. Tabelle 3) dieses Tages lässt auch für die drei kleinen Kreisflächen über der großen Sechser-Rosette ihre Bestimmung finden: $3 + 6 = 9$. Das Stürzelbronner Tympanon birgt also neben dem Pfingstfest von 1135 auch das von 1145. Dies kann nicht das exakte Datum der oben genannten Weihe sein, denn für Kirchweihen sind seit alters her die Hauptfeste des Herrn, also auch der Pfingstsonntag, auszuschließen. Schon eher

Tabelle 2: Sonnentzirkelzahl

SZ	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
SB	GF	E	D	C	BA	G	F	EDC	B	A	G	FE	D	
SZ	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
SB	C	B	AG	F	E	D	CB	A	G	F	ED	C	B	A

Die Abhängigkeit des Sonntagsbuchstabens (SB) von der Sonnentzirkelzahl (SZ).

Vgl. zur Herleitung die Tabelle auf S. 323, 1. Spalte in SH, Heft 2000/2.

scheint dafür Mariae Geburt, 11. September 1145, mit dem Mondalter 21 (3 x 6 + 3) stimmig.

Für das Bebenhäuser Tympanon bieten sich nur die Daten 1195 und 1202 an, die mit den drei Sternen in Einklang stehen. Es ist durchaus möglich, dass die Ostteile der nach 1189 begonnenen und erst 1228 abschließend geweihten Klosterkirche¹¹ schon vor 1200 fertiggestellt wurden. Das Drei-Sterne-Tympanon muss nun nicht unbedingt an den Tag der offiziell vollzogenen Weihe der Ostteile der Kirche erinnern, es kann auch auf den besonderen und vielleicht ausgesuchten Tag hindeuten, an dem das Tympanon über dem Südwestportal der Klosterkirche angebracht wurde und der bis zum Weltende an die Heilige Jungfrau und ihren Sohn Jesus Christus erinnern soll.

Im Jahre 1195, einem Jahr mit der Goldenen Zahl 18, ist der Mond am Ostersonntag, dem 2. April, 18 Tage (vgl. Tabelle 3), an Mariae Himmelfahrt, Dienstag, dem 15. August, 6 Tage, aber am Donners-

tag, dem 8. September, 30 Tage alt. Angaben, die nicht optimal mit den steinernen Sternen stimmig sind. Nun erinnert aber der Tag Mariae Geburt am 8. September, der offensichtlich zumindest bei den frühen Zisterziensern Vorrang hatte, wie das Citeauxer Lektionar vermuten lässt, daran, dass bei den Alexandrinern das Jahr am 1. September begann und dass er der erste große Festtag war – Mariae Himmelfahrt am 15. August aber der letzte große. Das Tympanon des Portals im gerade fertiggestellten Ostteil des ansonsten noch in den Anfängen befindenden Kirchenbaus weist deshalb eher auf den Festtag Mariae Geburt am 8. September 1202, der als ursprünglicher Eingang des Jahres auf den Weihnachtsfestkreis und auf Ostern hindeutet. Maria ist die Pforte, durch die Christus in die Welt eintritt. Das Bebenhäuser Sternenportal bringt dieses Bild im Jahre 1202 sehr schön zum Ausdruck.

In diesem Jahr wird Mariae Geburt, in den 6. Iden des Septembers, mit dem Mondalter 18, an einem Sonntag, dem Tag des Herrn, gefeiert. Dagegen fällt Mariae Himmelfahrt ungünstig auf einen Donners- tag mit dem Mondalter 23. Auch am Auferstehungs- fest des Jahres 1202, am Ostersonntag, dem 14. April, den 18. Kalenden des Monats Mai, war der Mond 18 Tage alt (vgl. Tabelle 3). Und schließlich liegen als weiteres Argument für 1202 zwischen der Geburt Mariae und der Auferstehung Christi nach der mittelalterlichen Tradition 46 Jahre, die sich in der Anzahl der Zähne des Zahnschnitts widerspiegeln könnten.

Tabelle 3: Mondstände der Monatsersten

Der Monatserste und sein Tagesbuchstabe ↓	GZ																		
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
1. Januar (A)	9	20	1	12	23	4	15	26	7	18	29	10	21	2	13	24	5	16	27
1. Februar (D)	10	21	2	13	24	5	16	27	8	19	30	11	22	3	14	25	6	17	28
1. März (D)	9	20	1	12	23	4	15	26	7	18	28	10	21	2	13	24	5	16	27
1. April (G)	10	21	2	13	24	5	16	27	8	19	30	11	22	3	14	25	6	17	28
1. Mai (B)	11	22	3	14	25	6	17	27	9	20	1	12	23	4	15	26	7	18	28
1. Juni (E)	12	23	4	15	26	7	18	29	10	21	2	13	24	5	16	27	8	19	30
1. Juli (G)	13	24	5	16	27	8	19	29	11	22	3	14	25	6	17	28	9	20	1
1. August (C)	14	25	6	17	28	9	20	1	12	23	4	15	26	7	18	29	10	21	2
1. September (F)	16	27	8	19	30	11	22	3	14	25	6	17	28	9	20	1	12	23	4
1. Oktober (A)	16	27	8	19	30	11	22	3	14	25	6	17	28	9	20	1	12	23	4
1. November (D)	18	29	10	21	2	13	24	5	16	27	8	19	30	11	22	3	14	25	6
1. Dezember (F)	18	29	10	21	2	13	24	5	16	27	8	19	30	11	22	3	14	25	7

Die Mondstände der Monatsersten in Abhängigkeit von der Goldenen Zahl (GZ). Schwarze Zahlen zeigen das Mondalter innerhalb eines 30-tägigen, rote Zahlen innerhalb eines 29-tägigen Mondmonats an. Zu beachten ist, dass in einem Gemeinjahr mit GZ 11 der Mond am 1. März 28 Tage, im Schaltjahr aber 29 Tage alt ist. (Vgl. zur Herleitung die Tabelle auf S. 323, 2. Spalte und Anmerkung 11 auf S. 324 in SH, Heft 2000/3, vgl. auch Grotefend, Hermann: Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover, 1891, Bd. 1, Tafel VII.)

Zusammenfassung

Das Stürzelbronner Tympanon weist auf die Pfingstfeste der Jahre 1135 und 1145 hin, das Bebenhäuser Tympanon auf Ostern und Mariae Geburt des Jahres 1202. Das Bebenhäuser Tympanon und das Eberbacher Exlibris vereinen sich zum Stürzelbronner Tympanon, das vielleicht sein Urbild in den verlorengegangenen Tympana von Citeaux und Clairvaux besaß.

Nach der von den Kirchenvätern übernommenen pythagoreischen Vorstellung hat Gott unter Mitwirkung der Zahlen der Welt, die Raum und Zeit, aber auch alle Wesen umfasst, die harmonische Gestalt gegeben, deren Gleichmaß und Schönheit uns unbegreiflich erscheint. Indem von den Kalendermachern des Mittelalters das Gleichmaß der Zeit in einen sich immer nach 532 Jahren wiederholenden Kalender eingepasst wurde, der die Zeit wie eine Spirale bis ans Ende der Welt anordnet, erstrahlt in alle Ewigkeit mit den ein gleichschenkliges Dreieck bildenden Sechser-Sternen der Tympana von Stürzelbronn und Bebenhausen der heilige Name der göttlichen Jungfrau Maria. Die Stabilität der zu einem Dreieck angeordneten Sechser-Sterne zeigte, ja bewies dem mittelalterlichen Menschen, dass Maria in der Welt die Besiegerin des Bösen ist, das zumindest seit der Johannes-Offenbarung mit der Zahl 666 identifiziert wird. So kam der Mensch ein Zipfelchen der Ewigkeit erfassen, in die der Gerechte einst eingehen darf.

ANMERKUNGEN

- 1 Über den Zusammenhang zwischen bestimmten romanischen Tympana und den Vorstellungen des Mittelalters von der Ewigkeit Gottes am Ende der Zeit wird noch zu sprechen sein.
- 2 Koch, Konrad: Das Calendar des Stephan-Breviers, enthalten in: Cisterzienser-Chronik, 57; Bregenz 1955, S. 85ff.
- 3 Kaiser, J.B.: Die Abtei Stürzelbronn, Straßburg 1937; S. 1ff., Abbildung des Kalendersteines auf der Tafel gegenüber S. 80.
- 4 Hermann Grotefend hat als erster die Bedeutung des Steines als Kalendertafel erkannt und seine Erklärung gegeben: Der Kalenderstein von Stürzelbronn in Lothringen, enthalten in: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft; neue Folge, 1. Jahrgang 1896/97; Freiburg und Leipzig 1897; S. 151ff.
- 5 Zur Erläuterung der römischen Tagesbezeichnungen im Mittelalter vgl. Grotefend, Hermann: Taschenbuch der Zeitrechnung, Hannover, 10. Aufl. 1960, S16f. und Tafel 9.
- 6 Vgl. Palmer, Nigel F.: Zisterzienser und ihre Bücher, Regensburg 1998, S. 128–131. Allerdings geht Palmer nicht auf den Ursprung des Exlibris ein. Die Abbildung des Exlibris' ist diesem Buch entnommen.
- 7 Vgl. Aubert, Marcel: L'Architecture cistercienne en France, Paris 1947, Band 1, S. 182ff.

8 Vgl. Anmerkung 3.

9 Signori, Gabriela: Maria als Haus- und Ordensheilige der Zisterzienser, enthalten in: C. Opitz, Röchelein, Signori, Marchall (Hg.), Maria in der Welt, Zürich 1993; S. 279–308.

10 Zaluska, Jolanda: L'Enluminure et le Scriptorium de Citeaux au XII. Siècle, Citeaux 1989; Tafel 10, S. 126ff., S. 142ff.

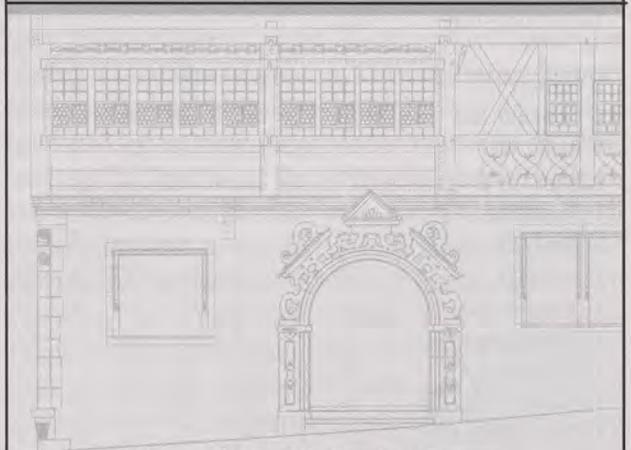
11 In einem der schönsten und anregendsten Artikel, die über die Arbeit unseres Seminarkurses am Ludwig-Uhland-Gymnasium Kirchheim unter Teck geschrieben wurde (Kurt Österle: Der Mond bringt es an den Tag, Schwäbisches Tagblatt, 8. März 2000, S. 23), steht, dass wir für das Jahr 1202 die Kirchweihe ansetzen würden. Dies haben wir damals so nicht gesagt. Wir sind immer lediglich von einer Teilweihe ausgegangen. Die Richtigstellung im Schwäbischen Tagblatt folgte damals prompt am 9. März (Notizblock). Im Gegensatz zum «Schwäbischen Tagblatt» wurde in der «Stuttgarter Zeitung» von inkompetenter Seite der Versuch unternommen, unsere Arbeit ins Lächerliche zu ziehen. Vgl. SZ 24. 11. 2000; Leserbrief 8. 12. 2000.

Für die Baugeschichte: Köhler, Mathias: Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen – Der Klausurbereich, Stuttgart 1995.

STADTMUSEUM HORNOLDHAUS

SONDERAUSSTELLUNGEN:

bis 10.6.2001 Nierentisch und Petticoat. Ein Bummel durch die 50er Jahre
23.6. bis 28.10. Jungsteinzeit – Erste Bauern um Bietigheim-Bissingen
Kostenlose Begleitprogramme auf Anfrage



Hauptstraße 57 · 74321 Bietigheim-Bissingen
Telefon 07142 / 74352 (Museumskasse) 74373 (Büro)
stadt@bietigheim-bissingen.de

Öffnungszeiten: Di, Mi, Fr 14-18 Uhr, Do 14-20 Uhr, Sa, So 11-18 Uhr,
Mo geschlossen. Eintritt frei, Gruppenführungen nach Vereinbarung.

Wilfried Setzler Bildgeschichten aufgedeckt – Die Bernhardsminne in Bebenhausen

Nach seiner Aufhebung in der Reformationszeit beherbergte das ehemalige Zisterzienserkloster Bebenhausen von 1556 bis 1807 eine evangelische Schule, ein Höheres Seminarium, danach wurde es Jagd- schloss der württembergischen Könige. Von der klö- sterlichen Ausstattung hat sich nur ganz Weniges erhalten. Es ist erstaunlich, dass dazu ausgerechnet ein typisches zisterziensisches «Heiligenbild» zählt. Möglicherweise ist es, wie Werner Fleischhauer ver- mutet¹, einem Irrtum zu verdanken, dass dieses heu- te in der Kirche des Klosters angebrachte Tafelbild alle Gefährdungen protestantischer Missachtung überstanden hat, wird es doch in der 1852 erschie- nenen *Artistischen Beschreibung* Bebenhausens als *Kreuzabnahme* bezeichnet. Möglicherweise ist es aber auch aus ganz anderen Gründen erhalten geblieben, denn der Tübinger Professor Martin Crusius be- zeichnet das Bildmotiv in seinen 1733 in deutscher Übersetzung erschienenen *Annales Suevici* noch rich- tig mit *hie umbfing St. Bernhart unsern Herren*.

Wahrscheinlich war es die im Hintergrund sicht- bare Abbildung der Klostersilhouette, die dem Bild «das Leben rettete». Mindestens Eduard Mörike, der sich im Herbst 1863 in Bebenhausen aufgehalten und dort einen Zyklus von Gedichten verfasst hat, ist sie zum eigentlichen Bildinhalt geworden, den er ly- risch beschrieb:

Sah ich doch jüngst in der Kirche das Heiligenbild mit dem Kloster

Hinten im Grund: tiefblau spiegelt der Weiher es ab.

*Und auf dem Schiffelein fahren in Ruh zwei Cisterzienser,
Weiß die Gewänder und schwarz, Angel und Reuße zur Hand.*

*Als wie ein Schattenspiel, so hell von Farben, so kindlich
Lachte die Landschaft mich gleich und die Gruppe mich an.*

Beherrscht, fast ausgefüllt wird das Bild jedoch in Wirklichkeit von der so genannten Bernhardsminne, einer schon früh, im *Exordium magnum ordinis cister- ciensis* überlieferten Vision des hl. Bernhard von Clairvaux² (1090–1153), dem geistigen Vater des Zisterzienserordens: *Wie er da vor dem Altar am Boden hingestreckt lag (...) erschien der Gekreuzigte selbst, nachdem sich die Arme von den Kreuzenden gelöst hatten, den Mann Gottes zu umarmen und an sich zu ziehen. Der «Amplexus», die Umarmung Christi, nach Bernhard auch von anderen, wie dem hl. Franz von Assisi (1181–1226), visionär erlebt, führt hinein in die Christumystik des Mittelalters.*

Die älteste uns bekannte Darstellung der Bern- hardsminne stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ist als Miniatur in einem Zister- zienser-Graduale des Frauenklosters Wonnental/ Breisgau erhalten, das sich heute in der Landesbib- liothek Karlsruhe befindet.³ Das Bildmotiv wurde als selbstständiges Andachtsbild im 15. Jahrhun- dert durch Holzschnitte verbreitet, allerdings nur nörd- lich der Alpen, in Italien ist es nicht, in Spanien erst in der Barockzeit anzutreffen. Beispiele aus gotischer Zeit sind, außer in der druckgrafischen Technik, rela- tiv selten. So findet man eine Bernhardsminne am linken Flügel des Maulbronner Altars von 1432 in der Stuttgarter Staatsgalerie.⁴ Eine Grisaille-Glas- malerei aus der Zeit um 1440 zeigt sie im Kreuzgang der ehemaligen Zisterzienserabtei Wettingen bei Baden/Schweiz.⁵ Zudem besitzt das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg ein Gemälde mit der Bernhardsminne vom Meister des Augustiner- Altars von 1487.⁶

*Christus am Kreuz beugt sich zu Bernhard herab –
Stifterfigur: Bernhard Rockenbauch, Abt in Bebenhausen*

Das in Bebenhausen erhaltene Kunstwerk (Öl auf Holz, 145 cm hoch und 130 cm breit) zeigt den heili- gen Ordensvater, wie er, von den Knien sich erhe-



bend, den sich ihm zuneigenden Christus hält. Gekleidet ist Bernhard in auffallender Weise mit einem für den Orden unüblichen braunen Gewand, einer Flocke mit Kapuze ohne Skapulier. Sein kahler, von einem Heiligenschein umgebener, schmaler Kopf ist im Profil wiedergegeben. Sein Gesicht mit dem leicht eingesenkten Nasenbogen erhält durch die tief liegenden Augenhöhlen und die hervorstehenden Wangenknochen ein asketisches Aussehen. Schlaff ist der Körper Christi, leblos hängen seine Arme, die Hände sind in Todesstarre gekrümmt, die Augen des dornengekrönten, bärtigen Hauptes gebrochen. So ähnelt die abgebildete Szene tatsächlich eher einer Kreuzabnahme denn einer Umarmung des Heiligen durch den Gekreuzigten.

Vor dem Kreuz liegt auf einem roten Tuch ein aufgeschlagenes Buch, das dem Heiligen soeben aus den Händen gegliitten ist. Bei dem Tuch handelt es sich, wie der Knoten am linken Ende verdeutlicht, um einen Buchbeutel, in den man wichtige Bücher und solche, die man häufig zur Hand nahm, zur Schonung und zum bequemeren Tragen einschlug. Wahrscheinlich will es auf die Regel des hl. Benedikt hinweisen, nach der auch die Zisterzienser lebten. Möglicherweise auf die von Bernhard verfassten Ordensstatuten.

Hinter dem Kreuz liegt als Signum Bernhards auf dem Boden ein Abtsstab mit einem Sudarium (Schweißstuch). Sorgfältig ist dessen Krümme in spätgotischer, fast manieristischer Form ausgeführt. An ihrem Ende geht sie von architektonischen Formen in vegetabile über. Ein Vogel sitzt auf einem aus ihr sprießenden Ast, ein Löwe mit affenähnlichem Kopf hat sich in ihr niedergelassen, und ein bärtiger, wilder Mann klettert an ihr hoch. Zugleich ist dieser Stab aber auch ein Erkennungs- und ein Würdezeichen für den rechts knienden, schwarz gekleideten Mönch, der wie im Wonnentaler Graduale und in der Wettinger Glasscheibe der Vision als Beobachter und Zeuge beigegeben ist und in dem man wohl mit Recht den Auftraggeber und Stifter des Tafelbildes vermuten darf. Es muss sich um einen Abt des Klosters Bebenhausen handeln, zumal über seinem Kopf die charakteristische Silhouette des Klosters selbst abgebildet ist. Auf Grund der stilistischen Merkmale des Bildes und der Klosteransicht kommen zeitlich nur zwei Äbte in Frage: Bernhard Rockenbauch aus Magstadt, Abt in Bebenhausen von 1471 bis 1493, und sein Nachfolger Johannes von Friedingen.

Zur Identifizierung trägt der kleine weiße Hund zu seinen Füßen bei. Er ist ein Attribut des hl. Bernhard, kennzeichnet aber, wie der Krummstab, beide, den Abt von Clairvaux und den Abt von Bebenhausen. Im engeren Sinn spielt er an auf eine Geschichte



Zwei Mönche fischen im Teich, der noch bis ans Kloster reicht. Rechts unten: Schlüsselblume

aus der Bernhards-Vita, die erzählt, die Mutter des Heiligen habe vor seiner Geburt geträumt, sie trage in ihrem Schoß ein weißes, bellendes Hündchen. Was ihr dann ein Gottesmann als Hinweis deutete auf die spätere Wirksamkeit ihres Sohnes, als treuen wachsamem Hüter des Hauses Gottes und machtvollem Prediger des Heils, der seine Stimme laut gegen die Feinde der Kirche erheben würde. Nun ist aber ganz auffällig der Hund zu Füßen des Bebenhäuser Abts zu finden, was sicherlich kein Versehen, sondern ein deutlicher Hinweis ist: Abgebildet ist Bernhard Rockenbauch⁷, jener Abt, der – bürgerlicher Herkunft – kein Wappen führt, aber den gleichen Vornamen wie der Heilige trägt und deshalb an Stelle eines Wappens dessen Attribut übernimmt.

Das gehörige Selbstbewusstsein des Abtes wird ja auch im Größenverhältnis zwischen ihm und dem hl. Bernhard deutlich. Nicht als kleine unscheinbare Stifterfigur, sondern fast gleichberechtigt kniet er raumfüllend neben dem Kreuz. Nun, schließlich war der hier wohl wahrheitsgetreu porträtierte Abt ein bedeutender Mann, Vorsteher eines Klosterterritoriums, das mehrere Dörfer umfasste, war als Vertrauter des württembergischen Grafen Eberhard im Bart an vornehmer Stelle an dessen Regierungsgeschäften beteiligt, hatte eine führende Rolle unter den

württembergischen Prälaten, wurde vom Kaiser zu den Reichstagen eingeladen. Auch im Ordensverband zählte er zu den herausragenden Persönlichkeiten seiner Zeit. Als ein der Kirchenreform Nahestehender war er 1471 in sein Abtsamt gewählt worden, und den Reformidealen blieb er über seine ganze Regierungszeit hinweg treu. Kein anderer Bebenhäuser Abt ist vom Generalkapitel des Ordens so oft zur Reform, zur Untersuchung und Schlichtung von Streitigkeiten in anderen Klöstern herangezogen worden wie er. Die Darstellung des Abtes darf so sicher auch als ein Bekenntnis zu Bernhard von Clairvaux, zu den Anfängen, zu den Fundamenten des Ordens gewertet werden, und als Fingerzeig für die das Bild betrachtenden Mönche, es in ihrer inneren Haltung ihrem Abt gleichzutun.

Älteste Ansicht der Klosteranlage – Realistische Landschaft mit symbolhaften Pflanzen und Tieren

Die rechts oben im Hintergrund wiedergegebene Ansicht Bebenhausens ist als älteste Abbildung der Klosteranlage ein wertvolles Dokument zur Baugeschichte der Abtei. Links sind der Vorgängerbau des Grünen Turms und die 1507 abgerissene Krankenkappelle mit ihren hohen gotischen Maßwerkfenstern zu erkennen. Signifikant ist der alles überragende turmartige und doch filigrane Dachreiter, Bebenhausens von 1407 bis 1409 errichtetes Wahrzeichen, ein Kleinod und elegantes Meisterwerk gotischer Baukunst.

Einen Blick in den mönchischen Alltag gestattet die Szene vor dem Kloster. Auf dem Teich, der einst bis an das Kloster heranreichte – noch heute sind im Gelände die entsprechenden Dämme gut zu sehen –, sind in einem Nachen, einem «Stocherkahn», zwei fischende Mönche zu erkennen, zwischen denen eine Reuse liegt. Einer treibt das Boot mit einem Sta-

ken an, der zweite hält einen Hamen, ein beutelförmiges Fischnetz mit Stiel, in den Teich. Ein dritter Mönch tritt aus einer Nebenpforte.

Der Hintergrund des Bildes ist mit viel Liebe zum Detail ausgebildet. Eine heimische Landschaft mit Felsen, Wald, Tieren und Pflanzen breitet sich aus. Die Vision des Heiligen wird trotz der anders lautenden Überlieferung in die offene Landschaft verlegt. Durch die Einbindung des Geschehens in die Naturwirklichkeit steigert der Künstler *durch Gegensatz den Ausdruck des überirdischen Geschehens* (Wilhelm Boeck). Doch ist nicht nur eine realistische Landschaft dargestellt, sondern auch eine symbolbehaftete Welt, eine in vielerlei Weise bedeutungsschwangere Natur.

Eine einigermaßen sichere Deutung erlauben die mit Bedacht ausgewählten Pflanzen zu Füßen des Kreuzes. Abgebildet sind außer Gräsern von links nach rechts so genannte Marienblumen: Lilien, Schlüsselblumen, Schwertlilien, Veilchen und Erdbeeren.⁸ Alle werden in den Schriften der Kirchenväter mit Maria verbunden oder mit ihr in Beziehung gebracht. Dort heißt es: *Wie die Lilie die Disteln und Nesseln an Schmuck und Lieblichkeit, so übertrifft Maria alle Kirchen an Schmuck der Keuschheit und Lieblichkeit der Heiligkeit.* Über die Himmelsschlüssel kann man lesen, die Pflanze gleiche wie die Lilien *unserer Frau, (...) sie steht an der Straß der Gnaden (...) anders der Sünder wäre verloren.* Kompliziert ist die Deutung der Schwertlilie: *Wie ihr Blatt hatte auch Maria zwei scharfe Schneiden, d. i. der Schmerz des Herzens über das Leiden ihres Sohnes und die standhafte Abwehr gegen alle List und Gewalt des Teufels (...)* *Wie das Blatt der Schwertlilie, so besaß auch Maria eine sehr feine Spitze, d. i. ihre Demut, durch welche sie dem Engel so sehr gefiel, als sie nur eine Magd sich nannte, obwohl sie zur Herrin der Engel und Menschen erkoren war.* Zum Veilchen wissen die patristischen Schriften, Maria sei ein Veilchen durch ihre Demut. Und von den Erdbeeren erzählte man sich im Mittelalter, sie seien die Speise der Seligen: *Maria führt am Johannis-tag die gestorbenen Kindlein in das Paradies zum Erdbeerenpflücken.* Das Weiß der Erdbeerblüte verkörpere Mariens Unschuld, die rote Frucht Christi Tod, und die *geheiligte Dreizahl* ihrer Blätter sei ein Symbol vollkommener Rechtschaffenheit.

Nicht ganz so eindeutig ist die Bedeutung der Tiere⁹ – zwei Pfauen, zwei Hirsche, ein Reh, ein Bär, zwei Hasen – zu entziffern. Pfauen, Hirsche, Hasen stehen in der christlichen Ikonographie für Menschen, die Gott anrufen und über Christus oder die Taufe das Geheimnis der Auferstehung und die Beglückung des ewigen Lebens erfahren dürfen. Das Fleisch des Pfauen galt als unverweslich, zudem



meinte man: *Der Pfau geht hochmütig umher, wenn er aber seine Füße sieht, wird er zornig aufkreischen. So der Christ, wenn er seine Fehler sieht und Gott klagend anruft und die Ungerechtigkeit hasst, wie der Pfau seine Füße hasst.* Alle Ausdeutungen des Hirsches basieren auf dem Psalmwort Davids: *Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach dir.* So wird der Hirsch auch zum Symbol der Taufe. Von dem Hasen wird im Physiologus¹⁰, dem gängigen Tierbuch des Mittelalters, berichtet, dass er wegen seiner längeren Hinterbeine sich vor verfolgenden Hunden nur retten könne, wenn er bergauf laufe, und aus dieser Tatsache wird dann gefolgert, dass der Mensch auf Christus, den wahren Felsen, zustreben soll, andernfalls – wenn er abwärts läuft und auf das Irdische bedacht ist – verfällt er dem Teufel.

Rätsel gibt der süße Äpfel fressende Bär auf. In der christlichen Symbolwelt gilt der naschende Bär als Sinnbild des Lasters. Vielleicht muss man ihn im Zusammenhang mit dem hinter ihm aufragenden, das Kloster gleichsam schützenden Felsen sehen, dessen Gestalt an einen riesigen Hasen mit großen aufgerichteten Ohren erinnert. Vielleicht soll, zumal Bär und Hasenfelsen in unmittelbarer Nähe zum Kloster gemalt sind, dem Betrachter, den Mönchen des Klosters, gesagt werden, mach es nicht wie der Bär, erliege nicht der «süßen» Versuchung, sondern sei wachsam wie der kluge Hase und strebe Christus zu. Eine derartige Betrachtungsweise könnte ergänzt werden durch den Hinweis, dass der Hasenkopf sich Christus am Kreuz zuwendet, während sich der Bär von ihm abkehrt. Doch bleiben diese Gedanken letzthin Spekulation.

Maler des Andachtsbildes unbekannt

Der Maler des Tafelbildes ist unbekannt. Wilhelm Boeck vermutet ihn unter den Mönchen Bebenhausens¹¹. Alfred Stange nennt die Werkstatt von Bartholomäus Zeitblom¹². Werner Fleischhauer meint, in dem Bild eine enge Verwandtschaft mit den Gemälden des Tiefenbronner Hochaltars zu erkennen und sucht mit guten Argumenten den Maler im «Werkstattkreis» von Hans Schüchlin und Albrecht Rebmann.

Offen ist die Frage nach der Funktion des Gemäldes, nach seiner kultischen Aufgabe. Dass es Teil eines größeren Ganzen, etwa eines Altars, war, ist höchst unwahrscheinlich, zumal das Holz rückseitig nur roh bearbeitet ist. Auch die Vermutung, es könne sich um einen Teil von jenem Bernhardszyklus im *Kreuzgang des Alten Konvents* handeln, von dem Martin Crusius in seiner Chronik zum Jahr 1490 berichtet, ist abzulehnen.¹³ Dieser 19 Szenen umfassende

Zyklus *Vom Leben des Heiligen Bernhard vom Anfang an bis zum Ende* beinhaltete zwar eine Bernhardsminne, doch war er auf die Wand gemalt. Zudem ist uns der Bebenhäuser Klosterpräzeptor Jakob David Essich Gewährsmann dafür, dass 1739 der komplette Zyklus noch an alter Stelle vorhanden war, auch wenn man von der Malerei wenig mehr siehet, «unser» Tafelbild sich damals aber im «Prälatenehrensaal» befand.¹⁴ So bleiben nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist es der Rest eines Epitaphs, dessen Schriftteil verloren ging, ein Erinnerungsmal für den 1493 verstorbenen Abt Bernhard Rockenbach, oder – am wahrscheinlichsten – es ist ein Andachtsbild, bestimmt zum Nachdenken, zur Meditation.

Wie auch immer: Das in Bebenhausen erhaltene Tafelbild der Bernhardsminne ist nicht nur wegen der relativen Seltenheit seines Motivs bemerkenswert. Es gewährt uns einen Blick in die klösterliche Gedankenwelt gegen Ende des 15. Jahrhunderts und zeigt, in welcher vielschichtiger Weise zisterziensische Spiritualität, Christus- und Marienmystik mit der realen Umgebung des Klosters verbunden wurden. Zudem ist es ein wertvolles historisches Dokument zur Baugeschichte, erlaubt Rückschlüsse auf das Selbstwertgefühl des damaligen Abtes und sein von der Kirchenreform durchdrungenes Regierungsprogramm.

ANMERKUNGEN

- 1 Werner Fleischhauer: Zur Kunst der Spätgotik in und bei Tübingen. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41 (1982), S. 529.
- 2 Siehe Arno Paffrath: Bernhard von Clairvaux. Leben und Wirken dargestellt in den Bilderzyklen von Altenberg bis Zwettl. Bergisch Gladbach 1984, der allerdings das Bebenhäuser Tafelbild nicht nennt.
- 3 Cod. U. H. 1, fol. 195.
- 4 Edeltraud Rettich (u. a.): Alte Meister. Staatsgalerie Stuttgart 1992, S. 228f.
- 5 Paffrath, Abb. 56a.
- 6 Germanisches Nationalmuseum. Führer durch die Sammlung. 3. Aufl. München 1985, S. 68, Nr. 145.
- 7 Zu ihm siehe: Jürgen Sydow: Die Zisterzienserabtei Bebenhausen (Germania Sacra. Das Bistum Konstanz, Band 2). Berlin 1984, S. 127 und 239–241.
- 8 Für die Identifikation der Pflanzen danke ich Dr. Klaus Dobat, Botanisches Institut der Universität Tübingen. Zur Bedeutung der Pflanzen siehe: Die Pflanze in der mittelalterlichen Tafelmalerei. 2. Aufl. Köln/Graz 1967, nach der im Folgenden auch zitiert wird.
- 9 Zu Folgendem siehe: Lexikon der Christlichen Ikonographie. 8 Bände. Freiburg 1968–1976.
- 10 Der Physiologus. Tiere und ihre Symbolik. Übertragen und erläutert von Otto Seel. 6. Aufl. Zürich/München 1992.
- 11 Wilhelm Boeck: Das «Bernhardswunder» zu Bebenhausen. Gedanken um ein altes Bild. In: Das Kunstwerk 2 (1948), S. 41.
- 12 Alfred Stange: Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder von Dürer. Band II. München 1970, S. 144.
- 13 Fleischhauer, S. 529.
- 14 Landesbibliothek Stuttgart Cod. Hist. Fol. 305.

Geschlossene Kirchen oder offene Gesellschaft?

Unter dieser Überschrift hatte sich Raimund Waibel im Heft 2000/2 der «Schwäbischen Heimat» in der Rubrik «Zur Sache» Gedanken darüber gemacht, weshalb evangelische Kirchen fast immer verschlossen sind. Zugleich hatte er angeregt, über eine besucherfreundlichere Handhabung der Öffnungszeiten nachzusinnen, nicht nur bei Besuchermagneten wie dem Ulmer Münster, sondern vor allem bei den vielen Dorf- und Stadtkirchen. Mit Schreiben vom 27. Juni 2000 hatte Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, das genannte Heft dem württembergischen Landesbischof, den Mitgliedern der Kirchenleitung, den Prälaten und Dekanen sowie der Präsidentin der Landessynode zugesandt. Insgesamt dreizehn Antworten sind eingegangen, die hier zum Teil wiedergegeben werden.

In der Tat rennen Sie bei der Kirchenleitung offene Türen ein – ein schönes Bild angesichts des Themas! Landesbischof Renz hat sich bereits an verschiedenem Ort für mutige Schritte zu offenen Kirchenräumen ausgesprochen und die Gemeinden ausdrücklich dazu aufgefordert, so bei der Vorstellung unseres vor zwei Jahren erschienenen kleinen Atlas «Kirche im Land – Evangelisch in Württemberg» auf der CMT.

Die Wiederentdeckung des Kirchenraums als Ort der Stille und der Gottesbegegnung auch außerhalb der Gottesdienstzeiten ist ein Geschenk an unsere Zeit. Wir sind dankbar für alle öffentliche Unterstützung, damit die Verantwortlichen vor Ort die Bedeutung offener Kirchentüren als Chance begreifen und aktiv unterstützen. Was wir dazu tun können, wollen wir gerne tun. So hoffen wir, dass bei späteren Auflagen des Atlas «Kirche im Land» immer mehr Kirchen als regelmäßig geöffnet bezeichnet werden können.

Klaus Sturm, Kirchenrat

Ich freue mich, dass Sie dieses Thema aufgreifen, und bin mit Ihnen einig, dass geöffnete Kirchen ein wichtiges Signal gerade heute sind. Die Zahl derer, die auch die Woche durch zur Kirche kommen, wächst weiter (erstaunlich viele junge Menschen sind darunter). Das ist eine Chance und Herausforderung, weil sie uns als Christen neue Möglichkeiten der Begegnung und der Weitergabe des Glaubens eröffnet.

Schon vor Jahrzehnten hat mich beeindruckt, wie die Kirche in der ehemaligen DDR Kunst in der Kirche als hilfreiche Brücke an dieser Stelle verwendet hat, ohne penetrant zu werden, meist mit viel Fachkompetenz und Liebe.

Ich gehöre zu den von Ihnen angesprochenen Menschen, die in unserer Landeskirche sich nicht nur für das

Öffnen der Kirchen eingesetzt haben, sondern auch Angebote zur Schulung und Weiterbildung für Pfarrer, Mesner und andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durchgeführt haben.

Vielleicht wissen Sie auch, dass die Herrenberger Stiftskirche mit dem Glockenmuseum nicht nur geöffnet ist, sondern dass wir hier seit vielen Jahren einen Besucherdienst eingerichtet haben, der bereit ist, Auskunft zu geben und Menschen zu begleiten. Immer wieder bin ich erstaunt, wie breit das Echo ist, wenn ich mir berichten lasse, oder wenn ich das Besucherbuch in der Eingangshalle betrachte, in dem Menschen eintragen, was sie freut oder plagt. Immer wieder ist ein oft sehr persönliches Gebet dabei.

Natürlich bringt so eine weiter wachsende Kommunikationsschiene auch Probleme. Wir können ja nicht rund um die Uhr offen lassen, und hin und wieder gibt es auch Leute, die Schwierigkeiten machen, oder eine Gefährdung mit dem Kunstwerk. Trotzdem: Unter dem Strich überwiegt das Positive bei weitem.

Dekan Eisenhardt, Herrenberg

Ich bin ganz wie Sie der Meinung, dass auch evangelische Kirchentüren offen stehen sollten. Wir haben die große Stadtkirche in Freudenstadt täglich von 10 bis 17 Uhr, an manchen Tagen auch länger, geöffnet. Allerdings muss ich dazu bemerken, dass uns diese Öffnungszeiten fast eine ganze Mesnerstelle kostet; ohne eine Aufsicht wäre eine offene Kirche nicht möglich, weil zuviel beschädigt werden würde. Dies bestätigen mir katholische Kollegen immer wieder.

Dekan Ulrich Mack, Freudenstadt

Den Artikel von Raimund Waibel habe ich natürlich aufmerksam gelesen, zumal ich einer von vielen evangelischen Pfarrern bin, die seit langem für die Öffnungen von Kirchen plädieren und dort, wo sie die Möglichkeit haben, dies auch wahr machen. Ein wenig museal kommt mir allerdings Waibels Anliegen schon daher, doch kenne ich auch seine sonst kritische Einstellung den Kirchen gegenüber. Kritik an den Kirchen ist ja nichts Böses, in diesem Fall jedoch ein wenig arg einseitig. Kirchen sind auch für evangelische Christen durchaus Orte der Anbetung, der Stille, des Umgangs mit dem Glauben, und insoweit natürlich auch mit dem Glauben unserer Vorfahren und dessen Darstellung in der gesamten Kunst des Kirchenbaus. Ich habe von anderer Seite, die sich ebenfalls sehr für die Öffnung von Kirchen einsetzt, ebenso starkes Unverständnis dafür erfahren, wenn im heutigen Kirchenbau große Aufwendungen betrieben werden. Wo nicht das Interesse am Inhalt dessen, was eine Kirche auszusagen hat, im Vordergrund steht, greift jede andere Argumentation zu kurz.

Ich bin zur Zeit Dekan und Pfarrer an der simultanen Stadtpfarrkirche in Biberach a. d. Riß, die selbstverständlich den ganzen Tag geöffnet und zugänglich ist. Wir sind gerade dabei, den immer stärker wachsenden Gruppen von Besuchern zu helfen, wieder auf den Geist und die leitenden Gedanken eines Kirchenraumes hinzuführen. Dies ist für uns notwendig, weil mehr und mehr auch bei Kir-

chenführungen in unserer Region die Länge und die Breite einer Kirche sehr viel stärker betont werden, als die Höhe und die Tiefe des Glaubens. Aber dies ist eine etwas schwierigere Angelegenheit.

Ich hoffe dennoch, dass Ihr Anliegen, Kirchen generell öffnen zu lassen, breite Resonanz findet und den Gemeinden die Gelegenheit gibt, auch außerhalb der Gottesdienste das zu tun, was den Kirchen angemessen ist: das Evangelium darzulegen.

Dekan Peter Stein, Biberach a. d. Riß

Ich weiß, dass viele KirchengemeinderätInnen und PfarrerInnen sich seit langem um verantwortbare, machbare Lösungen bei dieser Sache mühen. Auf sie wird dieser unfaire, schlecht recherchierte Artikel kontraproduktiv wirken. Und auf Seiten der Besucherlobby verstärkt R. Waibel nur perfekte Dienstleistungsansprüche und Vorwurfshaltungen an die Kirchen, nicht aber die verstärkte Sensibilität, im Umgang mit Sakralräumen und die helfende Solidarität, unsere Gotteshäuser ganz neu zu achten, schützen, erhalten, und jene, denen sie als lebendiger Glaubensort besonders anvertraut sind, nach Kräften zu unterstützen.

Anstatt einen differenzierten Dialog darüber zu eröffnen, wohin die Chancen und Nöte von geöffneten Gotteshäusern in einer kirchendistanzierten, dem «Heiligen» entfremdeten Zeit liegen, hat R. Waibel sich einseitig zum Anwalt kulturhistorischer Öffentlichkeitsinteressen gemacht. Zugleich hat er jene Menschen abqualifiziert, die als Sachwalter gemeindlicher Verantwortung zur Zeit noch anders entscheiden. Ihnen unterstellt er im Blick auf die Gefährdungs- und Ärgernispotentiale «Ängste fast irrationalen Zuschnitts».

Folgt man der Argumentation Waibels, dann verhindern also Vorurteile, mangelnder guter Wille und technische Schutzinformation und letztlich eine defizitäre Ekklesiologie und pastorales Dienstbewusstsein die allfällige Kirchenöffnung. Die Frustrationen fehlenden Rundum-Services für kulturinteressierte Kirchenbesucher werden sehr ernst genommen und deren Opferbereitschaft hoch eingeschätzt, die realen Schwierigkeiten der Gemeinden äußerst gering: «Wo Aufsichtspersonal nötig ist, wird sich dies in lebendigen Gemeinden finden.» Damit hat R. Waibel ganz nebenbei jenen Gemeinden, wo dies nicht gelingt, indirekt den Verdacht angehängt, keine «lebendige Gemeinde» zu sein. Ferner wird solchen Gemeinden, die ihre Kirchen außerhalb der Gottesdienste geschlossen halten, auch noch die Absicht oder der Tatbestand von «Privatisierung öffentlicher Räume» unterstellt.

Die Front, die Herr Waibel hier aufbaut, ist unserem gemeinsamen Anliegen verstärkter Kirchenöffnung nicht hilfreich. Gemeindlicherseits stehen sich nämlich nicht Befürworter und Gegner von geöffneten Kirchen gegenüber. Vielmehr ist es so, dass sich alle Verantwortlichen einladende Kirchen mit vielen Besuchern wünschen würden, vor allem zu den Gottesdiensten, aber auch sonst zu stiller Andacht oder intensiver, nachdenklicher Betrachtung. Was verschieden beurteilt wird, ist die Abwägung von Chancen und Risiken solcher Öffnung. Unübersehbar

ist dabei für alle Verantwortungsbetroffenen dies, dass wir als christliche Gemeinden davon ausgehen müssen, dass ein wachsender Teil unserer Gesellschaft nur noch einen sehr schwachen geistlichseelischen und historisch-praktischen Bezug zu Räumen christlichen Glaubens und zum Umgang mit dem «Heiligen» hat. Soweit dieser radikale Frömmigkeitsabbruch sich in manchem persönlichen Problemverhalten in Sakralräumen zeigt, ließe sich das – obwohl's oft wehtut – noch verkraften. Wo diese Kirchenentfremdung aber in massive Akte von Profanierung, Aggression und Vandalismus umschlägt, müssen die Verantwortlichen zwischen schützender Schließung und riskantem Öffnungsvertrauen mit schwerem Herzen entscheiden. Und beide Entscheidungen sind enormen Anfechtungen und Kritik ausgesetzt und fordern einen harten Preis. Nicht thematisiert hat R. Waibel nämlich u. a. dies: Die Ortsgemeinden stehen einer Öffnung meist skeptisch gegenüber. Kommt es dann zu problematischen Vorgängen, werden die Öffnungs-Befürworter hart kritisiert.

So gewiss Kirche und Kultur ein wichtiges Gesamtanliegen bleiben müssen, so gewiss sind unsere Gotteshäuser als öffentliche Einladungsräume für die Gnadengegenwart Gottes in Wort und Sakrament zuerst «Zeugräume» der christlichen Verkündigung und erst nachgeordnet dann auch «Zeigräume» wertvoller kultureller Vergangenheit. Museale Kustoden und perfekte Animatoren für Geschichts- und Kunstevents für interessierte Zeitgenossen zu sein, gehört nicht zum Primärauftrag der Gemeinde Jesu Christi. Sie hat vor allem anderen darauf zu achten, den umfassenden Auftrag Jesu in der Welt zu leben und dabei dafür zu sorgen, dass ihre Gotteshäuser Orte existentieller Glaubenserfahrung und der Heiligung bleiben. Dazu sind Nahe und Ferne, Einheimische und Gäste herzlich eingeladen, besonders zu allen unseren stets öffentlichen Gottesdienste. Dort wird mit allen Sinnen erlebbar, auch in den bildlichen und klingenden Frömmigkeitszeugnissen des historischen Sakralraums, was Kirche ist und was sich distanzierter, unverbindlicher Kunst- und Geschichtsbetrachtung nicht zu erschließen vermag.

Zweifellos müssen es die Gemeinden aber gerade deshalb noch mehr lernen, auch allen Kirchenbesuchenden außerhalb der Gottesdienste ihre Gotteshäuser so zu deuten, dass «die Steine zu predigen beginnen» und «schöne Sachen» zu spirituellen Erfahrungen werden. Darum erarbeiten wir im Kirchenbezirk Brackenheim derzeit auch in einigen Gemeinden neue Kirchenführer und Handblätter, die dem Besucher helfen möchten, unsere Gotteshäuser nicht nur kunsthistorisch äußerlich wahrzunehmen, sondern als Einladung zum Glauben, d. h. als «christliche Zeugnisse», spirituell zu erleben.

Aber wie sieht es nun mit der problematischen Praxisseite im Blick auf geöffnete Kirchen aus? Da darf ich, anders als R. Waibel, aus der über 30jährigen Erfahrung eines Verantwortlichen sprechen. Ein umfassender Versicherungsschutz gegen Schäden ist umso weniger zu erreichen, weil dazu die technischen und personellen Sicherungsaufgaben nur schwer machbar sind und beim eingetretenen Schadensfall die Kirchengemeinden ihre äußerste Sorgfaltspflicht nachweisen müssen. Jede polizei-

liche Fachberatung für Sicherungsschutz von Kirchenräumen und Objekten bestätigt zudem, dass alle Schutzmaßnahmen nur begrenzt helfen können. Der Diebstahl oder die Beschädigung elektronisch gesicherter Objekte wird zwar sofort durch Alarm gemeldet, die Täter sind dann aber meist ebenso rasch verschwunden, wie die Gegenstände gestohlen bleiben oder beschädigt sind. Zudem sind die Kosten für starken Schutz für viele «Normalgemeinden» eine kaum vertretbare Zumutung.

Und mechanische Sicherung ist in vielen Fällen weder möglich noch hilfreich (z. B. gegen Verkratzen und Bemalen von Fresken/Epitaphien, Besudeln von Paramenten, Zerreißen von Gesangbüchern und Bibeln, Zerstören von Blumenschmuck bei den Altären und vor den Kirchen, Umwerfen von Büchertischen, Aufstemmen von Opferbüchern, Beschädigung von Orgeln und anderen Musikinstrumenten, Steinwürfe von innen auf Fenster etc.).

Und wie soll man sich dagegen schützen, dass Besucher immer wieder die Türen offenstehen lassen und dadurch Hunde, Katzen und Vögel Unrat im Kirchenraum hinterlassen? Was tun, wenn liebevoll gestaltete Krippen in den Weihnachtstagen gestohlen oder umgestürzt werden, wenn Jugendliche den gesamten Kirchenraum mit Eisgroßpackungen systematisch vollschmieren und hier Essens- und Getränkemüll «entsorgen», wenn Kinder dort Bankpolster und Gesangbücher wild durcheinander werfen und mit Fahrrädern und Rollern toben? Was tun, wenn rings um eine Kirche (weil da freier Raum ist) anonym Sperrmüll in Massen gelagert wird oder bei einem Weihnachtsgottesdienst von außen die Kirchentüren mit schweren Holzriegeln verkeilt und so abgeschlossen werden? Was tun, wenn der schwere Brandanschlag auf unsere Meimsheimer Martinskirche (1995) bis heute noch nicht aufgeklärt ist?

Die evangelischen und katholischen Gemeinden im Zabergäu und Leintal haben in den vergangenen Jahren all diesen kleinen und großen Kummer erlebt, gerade bei jenen Gotteshäusern, die an bestimmten Tagen oder durchgehend (zumindest in der Sommerzeit) einladend ihre Türen geöffnet halten (Jakobus-Stadtkirche Brackenheim, Mauritiuskirche Güglingen, Lambertuskirche Pfaffenhofen, Johanneskirche Schwaigern).

Um so bewundernswerter ist es, wenn die dortigen Verantwortlichen bei der Kirchenöffnung bleiben (auch wenn der «Besucher-Obulus» dürftig ist, oft kaum die «Schwundstufe» nicht bezahlter Fotokarten und Kirchenführer deckt, geschweige denn Nennenswertes zum Bauunterhalt und den Betriebskosten für die Kirchen beiträgt). Und sehr wohl verstehbar ist es, dass dörfliche Nachbargemeinden durch diese Problemeispiele nicht ermutigt werden, ihre Kirchen ganztägig zu öffnen. Dies auch deshalb nicht, weil in den Kirchen- und Bürgergemeinden unseres ländlichen Raums bisher die Einladung zur stillen Einkehr ins Gotteshaus an Wochentagen auch in den geöffneten Kirchen fast gar nicht wahrgenommen wird. Wir Initiatoren müssen leider selbst offen zugeben, dass geöffnete Kirchen derzeit noch nicht dem Wunsch und Bedürfnis unserer Menschen vor Ort entsprechen. Wenn dann argumentiert wird: «Wegen einer Handvoll auswärtiger

Besucher nehmen wir diesen Aufwand und diese Risiken nicht auf uns» – dann lässt sich das sehr schwer widerlegen.

Dekan Dr. Werner-Ulrich Deetjen

In meinem ganzen Einflussbereich ringe ich darum, daß unsere evangelischen Kirchen nicht verschlossen bleiben. Wir selbst in Ulm haben mit dem Münster ein gewisses Muster. Unser Münster ist ja die Basis für zahlreiche Besucherinnen und Besucher Ulms, die hier in einzigartiger Weise Kunstschatze aus verschiedenen Zeiten und ein sehr eindrucksvolles Gotteshaus aus verschiedenen Zeitaltern vorfinden. Es gibt täglich professionelle Stadtführungen. Wir haben aber auch zwei Dutzend Helferinnen und Helfer, die ehrenamtlich mitarbeiten, indem sie Auskünfte geben und selbst Hilfestellung beim Besuch des Münsters leisten.

Der Besuch des Gotteshauses ist unentgeltlich. Lediglich die Turmbesteigung kostet eine kleine Gebühr. Auf lange Sicht versuchen wir, damit auch in das Weltkulturerbe zu gelangen. Obwohl es bei einem Besucherstrom von jährlich rund 700000 Menschen auch mancherlei Anstände und Aufregungen gibt, ist die Öffnung des Münsters eine wunderbare Sache. Sehr viele nehmen auch teil an den täglichen Andachten um 11.00 Uhr im Chorraum des Münsters sowie am täglichen Orgelkonzert. Natürlich kann man so etwas auf andere Kirchen nicht ohne weiteres übertragen. Aber so weit als möglich versuche ich die Öffnung von Kirchen im Umkreis der Prälatur zu erreichen.

Dr. Gerhard Maier, Prälat in Ulm, nunmehr Landesbischof

*Antwort der Präsidentin der Landessynode,
Frau Dorothee Jetter:*

Wir haben Ihren Vorstoß zum Anlass genommen, Ihren Brief und den Artikel an den Evangelischen Oberkirchenrat weiterzuleiten mit der Bitte, dazu Stellung zu nehmen, welche Bemühungen in dieser Sache bisher unternommen wurden und welche Möglichkeiten gesehen werden, die Kirchengemeinden und ihre Kirchengemeinderäte, die die Entscheidungen vor Ort treffen, zu einer Öffnung zu bewegen.

Auf die vielfältigen Probleme, die vor Ort dagegen vorgebracht werden, sind Sie in Ihrem Artikel schon eingegangen. Es ist sicherlich nicht einfach und auch von den jeweiligen örtlichen und personellen Gegebenheiten abhängig, wie man dem Anliegen gerecht werden soll, einerseits Besuchern, die Kirchen als Gotteshäuser, als einen Raum der Stille und der Besinnung aufsuchen wollen, bedarfs- und zeitgerecht zu öffnen und andererseits sich davor zu schützen, weil kirchliche Werte zum Teil immer weniger anerkannt werden und nicht die wünschenswerte Sensibilität für das Verhalten in Kirchenräumen zu erkennen ist.

Die Synode selbst hat keine direkten Möglichkeiten, auf die Entscheidungen der Kirchengemeinden einzuwirken. Ob eine Entschließung der Synode hier etwas anderes bewirken würde, ist sehr die Frage. Sobald uns die Stellungnahme des Oberkirchenrats vorliegt, werden wir Sie davon unterrichten.

BERND SCHNEIDMÜLLER und STEFAN WEINFURTER (Hrsg.): **Otto III. – Heinrich II. Eine Wende?** (Mittelalter Forschungen, Band 1). 2., verbesserte Auflage. Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2000. 438 Seiten mit 22 Abbildungen, davon 12 in Farbe. Gebunden DM 68,-. ISBN 3-7995-4251-5

Kaum war das Buch im Herbst 1997 auf dem Markt, war es auch schon vergriffen – ein Beweis für das hohe Interesse der Generation der zweiten Jahrtausendwende an der Zeit der ersten. Erfreulicherweise ließ eine zweite, gar verbesserte Auflage nicht lange auf sich warten und erschien nun gerade rechtzeitig zu den großen Ottonen-Ausstellungen in Bamberg und Magdeburg (Herbst 2001). Zwar sind gerade auch mit Blick auf das Jahr 2000 seit jener Tagung von 1996, auf der dieses Buch fußt, einige neue Biographien und Sammelbände über Otto III., Heinrich II. oder über die Zeit der Jahrtausendwende publiziert worden, dennoch behielten die hier veröffentlichten, von ausgewiesenen Fachleuten verfassten zehn Aufsätze ihren hohen Wert.

Sie dokumentieren und präsentieren den gegenwärtigen wissenschaftlichen Kenntnisstand über die Endzeit der Ottonen. Sie alle eint die Frage, ob das Ende der Regierungszeit Ottos III. und der Beginn der Herrschaft Heinrichs II. im Jahr 1002 *eine Wende der Zeiten, eine Wende menschlicher Ausgestaltung von Herrschaft und eine Wende im Zusammenwirken mittelalterlicher Institutionen* ist. Ist bislang die historische Forschung eher von einer Kontinuität ausgegangen, so werden hier nun nachhaltig die Unterschiede zwischen den beiden Herrschern und ihrem Regieren untersucht: Gibt es unterschiedliche Konzeptionen von Reich, einen veränderten Umgang mit den Heiligen, den Klerikern, den Mönchen, wo sind die Spielräume der Politik, welche Möglichkeiten besaßen die Individuen?

Die Faszination, die von diesem Abschnitt der mittelalterlichen Reichsgeschichte ausgeht, ist nach wie vor geprägt von der Vorstellung, dass diese beiden mittelalterlichen Kaisergestalten auch zwei verschiedene Typen des Herrschens und der Herrschaft verkörpern: Auf der einen Seite Otto III., der «Jüngling im Sternenmantel», bestimmt von einem visionären Universalismus, sehnsuchtsvoller Italophilie, schwärmerischer Rombegeisterung und – auf der anderen Seite – Heinrich II., der «heilige Kaiser», der hegemoniale Ostmissionar, geprägt von pragmatischem Realismus und traditionellen Vorstellungen. Mit solchen Klischees räumt der Band auf, ohne sie zu leugnen. Bemerkenswert sind dabei nicht nur die neuen Erkenntnisse über die behandelte Zeit, sondern auch wie in diesem Band die – auch auf andere Epochen übertragbaren – *methodischen Probleme des Umgangs mit Geschichte, mit Texten und Symbolen, mit Wirklichkeiten, Erinnerungen*

und Vorstellungen angesprochen werden. Etwa beim Vergleich der kaiserlichen Grablagen als Erinnerungsorte der Herrschaftsgeschichte in Aachen, Bamberg, Magdeburg und Rom (Joachim Ehlers).

Auch wenn sich dieser Band eher an den Wissenschaftler wendet – die Fußnoten der Aufsätze benötigen stellenweise mehr als die Hälfte der Druckseiten –, so sind die Beiträge doch gut lesbar und für alle an der Geschichte dieser Zeit Interessierte unentbehrlich. *Wilfried Setzler*

TIMO JOHN: **Die königlichen Gärten des 19. Jahrhunderts in Stuttgart.** Wernersche Verlagsgesellschaft Worms 2000. 119 Seiten mit 120 teils farbigen Abbildungen. Gebunden DM 49,-. ISBN 3-88462-156-4

Als König Wilhelm I. beim Spaziergehen unter der Platanenallee in den Stuttgarter Unteren Anlagen einmal einer alten Frau begegnete, fragte er sie, wie ihr denn die inzwischen prächtig gewachsenen Baumreihen gefielen; die Antwort war: Ja, schön, arg schön, aber wenn er doch anstatt der Platanen nur Obstbäume gepflanzt hätte, dann hätte er das ganze Jahr Most im Keller. Die anekdotische Begebenheit wirft ein bezeichnendes Licht auf die Beziehung der Stuttgarter zu ihren historischen Parkanlagen. Die Gärten, die einst internationalen Rang besaßen, sind im Bewusstsein der Bevölkerung kaum verankert.

Stuttgart verdankt seine Anlagen den Königen des 19. Jahrhunderts: an erster Stelle die Schlossgartenanlagen «vom Neuen Schloss zum Neckar», den Rosensteinpark, die Wilhelma und den Park der Villa Berg. Die Stadt hat ihrer Bevölkerung – im Gegensatz zu anderen deutschen Städten – bis heute noch keinen weiteren Park geschenkt, selbst die verschiedenen Gartenausstellungen wie «Gartenschau» und IGA nutzten und veränderten nur die alten Anlagen – unter großzügiger Negierung der historischen Strukturen übrigens.

Es scheint, als dienten in Stuttgart die Parkanlagen daneben vor allem als Grundstücksreserve für öffentliche Bauten und Verkehr. Gerade der Schlossgarten leidet seit fast 150 Jahren unter immer wiederkehrenden Eingriffen, sei es für die Anlage von Gleisen und Bahnhöfen, für Theater und Landtag, für Busbahnhof und Galeriegebäude, vor allem aber für Straßen: etwa für den kräftigen Ausbau der Neckarstraße oder die Anlage der Schillerstraße vom Wagenburgtunnel zum Bahnhof, ein blutiger Schnitt tief ins Fleisch des Parks. Paul Bonatz hatte 1950 sogar die brillante Idee, mitten in der Längsrichtung der Anlagen einen «Parkway», eine grün gesäumte mehrspurige Autobahn anzulegen: *Muß diese leichte Autobahn eine Zerstörung sein? Oder wird sie nicht vielmehr eine Neuentdeckung der Anlagen?* So schrieb der Stuttgarter Renommierarchitekt, dessen

Namen immer wieder im Zusammenhang mit besonders brutalen Eingriffen in die Stuttgarter Parks auftaucht, wie etwa bei dem Plan, rund ein Drittel des Rosensteinparks mit einer technischen Hochschule zu überbauen (1928). Es ist nachgerade symptomatisch, dass dieser potentielle Parkverlust euphemistisch als «Einbau» einer Hochschule in den Park verbrämt wurde.

Nicht minder schlecht ist es dem Rosensteinpark, einer «englischen Landschaft» in Württemberg, ergangen: Erweiterung der Wilhelma in den Park hinein, Bau des Paketpostamtes, eines Cafés, des Schaubauernhofs, erheblicher Flächenverlust für Straßen. Aber auch dem heute recht vernachlässigten Park der Villa Berg, «einem Hauch von Italien über dem Neckar» (Bauten des Süddeutschen Rundfunks) und der Wilhelma selbst, «einst ein Märchengarten aus 1001 Nacht» (völliger Verlust der alten Struktur durch fortschreitende Überbauung mit Zoogebäuden, Verlust des Bellevue-Gartens, Straßen). Kein Skandalon, eine Tragödie.

Es ist nicht zu übersehen: Die Stuttgarter Parkanlagen waren und sind gefährdet. Sie waren es nicht nur im Wirtschaftswunder- und Aufbautaumel der Nachkriegsjahre, sie sind es noch heute, denkt man an die «Stuttgart 21» genannten Veränderungen oder die immer wieder geforderte Erweiterung der «Kulturmeile» an der Konrad Adenauer-Straße.

Timo John ist von Hause aus Kunsthistoriker. Damit rücken nicht nur die Grünanlagen, sondern auch die einst europaweit berühmten und einzigartigen Gebäude in den Anlagen in sein Blickfeld. Die Pracht der königlichen Privatresidenz Wilhelma war schon zu Lebzeiten des Erbauers legendär, die Bedeutung der Villa Berg stand dem kaum nach. Nicht zuletzt herrlich kolorierte Innenansichten der königlichen Gebäude und Repräsentationsräume belegen den herausragenden internationalen Rang dieser Architektur. Und wie ging die Nachkriegszeit mit diesen Juwelen der europäischen Architektur um? Die Villa Berg erlebte äußerlich einen «reduzierten Wiederaufbau» fast in Form eines potemkinschen Dorfes, die meisten Wilhelma-Gebäude gingen verloren, darunter das Festsaalgebäude, das der damalige Wilhelmadirektor Albert Schöchle unter Umgehung des zuständigen Denkmalpflegers in einer Nacht-und-Nebel-Aktion sprengen ließ.

Dem Autor ist es insbesondere darum gegangen, Gärten und Bauten in ihrer Entstehung und Entwicklung wissenschaftlich präzise darzustellen. Herausgekommen ist dabei ein Buch, das den Leser zu faszinieren weiß, denn es eröffnet sich ihm in der Tat eine unbekannt Welt: Wer weiß zum Beispiel schon um die einst prächtige Innenausstattung der Parkschlösser, wer um Bepflanzung und Bewuchs der originalen Grünanlagen, die längst untergegangen sind? Interessant, ja spannend ist die Geschichte allemal, etwa im Falle des Rosensteinparks, der um 1820 nach einem europaweiten (!) Wettbewerb angelegt wurde. Die sorgfältige Bebilderung des Bandes, darunter viele historische Schwarzweiß-Aufnahmen von exzeptioneller Qualität, tut ein Übriges.

Aber Wissenschaft wird hier nicht um ihrer selbst willen betrieben, sondern Forschung und Darstellung geschehen vor dem erklärten Hintergrund, einen Beitrag zu leis-

ten, die Stuttgarter Parkanlagen vor weiteren Eingriffen zu schützen, ja möglichst in Zukunft historisch authentisch wieder herzustellen. Dass dabei die 1960 erfolgte Veränderung des alten königlichen Rosengartens östlich des Neuen Schlosses unter Aufgabe des Epauletten-Sees und der Anlage des sogenannten «Siebeneck-Sees» heute ein rares Beispiel einer rein erhaltenen Parkanlage jener Jahre darstellt und damit ihrerseits Denkmalcharakter besitzt, wird man angesichts der dortigen Mischung von Grünanlage und Betonwüste in der Fläche vielleicht doch bedauern. Jedenfalls ist Timo John, seit Ende 2000 stellvertretender Vorsitzender der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes, zuzustimmen: *Die Vitalität einer Stadt drückt sich nicht nur durch in Beton gegossene Erlebnis- und Konsumtempel aus. (...) Suchen die Städteplaner Zeichen ihrer Macht zu setzen, so könnte dies genauso durch die Neuanlage von Parks oder durch eine Erweiterung bereits bestehender Anlagen geschehen.* Und für Stuttgart möchte man hinzufügen: durch die Wiedereingliederung verlorener Parkteile.

Raimund Waibel

Der Landkreis Heidenheim. 2 Bände. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Heidenheim. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1999 und 2000. Beide Bände zusammen: 1300 mit zahlreichen überwiegend farbigen Abbildungen, über 55 Grafiken, mehr als 40 Karten und 5 Kartenbeilagen. Gebunden, zusammen DM 128,-. ISBN 3-7995-1360-4

Zwar in neuer «Präsentationsform», doch in altbekannter anspruchsvoller inhaltlicher Qualität präsentiert sich dieses jüngste Werk in der renommierten Reihe der Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg. Ein verbessertes Layout mit einem verbreiterten Buchformat und einem größeren Satzspiegel ermöglicht nicht nur die Anordnung und Auflockerung des Textes in zwei Spalten, es erhöht die Anschaulichkeit und erlaubt ein abwechslungsreiches und teilweise gar spannendes Zusammenspiel von Wort und Bild, Text, Kartenskizzen und Grafiken.

Der Raum Heidenheim besitzt zwar seit 1844 eine Oberamtsbeschreibung, der Landkreis Heidenheim, der die Gebietsreform zu Beginn der 70er-Jahre fast unverändert überlebte, seit 1979 in der Reihe «Heimat und Arbeit» gar eine Kreisbeschreibung. Dennoch fehlte bislang eine umfassende, aktuelle, wissenschaftlich fundierte Bestandsaufnahme, die insbesondere auch den Kreisgemeinden gerecht wird: Die Oberamtsbeschreibung ist, wenngleich sie ein hervorragendes Nachschlagewerk über die Verhältnisse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bleibt, schlichtweg veraltet, und der «Kreis Heidenheim» konnte in seinen knappen 400 Seiten auf vieles nicht eingehen, musste Wesentliches unberücksichtigt lassen, ist in seinen Ansprüchen den amtlichen Kreisbeschreibungen nicht vergleichbar.

Die neue nun immerhin beinahe 1300 Seiten umfassende Kreisbeschreibung ist nach einem bewährten

Schema in zwei Teile gegliedert. Der «Allgemeine Teil» enthält Darstellungen zu den natürlichen (Geologie, Oberflächenformen, Gewässer, Klima, Böden, Vegetation) und geschichtlichen Grundlagen, bietet einen Überblick zur Kunstgeschichte, beschreibt die Entwicklung der Bevölkerungs-, Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur, beleuchtet das öffentliche und kulturelle Leben sowie das Sozial- und Gesundheitswesen. Deutlich werden hier auch Besonderheiten der Region herausgearbeitet, wie etwa das erdgeschichtlich interessante Steinheimer Becken. Ein besonderes Interesse verdienen auch die historischen Beiträge, vereint der Landkreis doch seit der napoleonischen «Flurbereinigung» zu Beginn des 19. Jahrhunderts so unterschiedliche Staatengebilde wie die einstige Reichsstadt Giengen an der Brenz, die württembergische Herrschaft Heidenheim, die drei Brenztalklöcher Anhausen, Herbrechtingen und Königsbronn sowie zahlreiche kleinere Adels Herrschaften.

Von besonderem, unschätzbarem Wert sind die im zweiten Teil des Werkes folgenden Beschreibungen der Gemeinden des Landkreises und ihrer Teilorte: Dischingen (mit Ballmertshofen, Demmingen, Dunstelkingen, Eglingen, Frickingen und Trugenhofen), Gerstetten (mit Dettingen, Gussenstadt, Heldenfingen und Heuchlingen), Giengen (mit Burgberg, Hohenmemmingen, Hürben und Sachsenhausen), Heidenheim (mit Großkuchen, Mergelstetten, Oggenhausen und Schnaiheim), Herbrechtingen (mit Bissingen, Bolheim und Hausen), Hermaringen, Königsbronn (mit Itzelberg, Ochsenberg und Zang), Nattheim (mit Auernheim und Fleinheim), Niederstotzingen (mit Oberstotzingen und Stetten), Sontheim (mit Bergenweiler und Brenz) und Steinheim am Albuch (mit Söhnstetten). Manche dieser Gemeinden erhält hier erstmals eine Beschreibung ihrer Ortsgeschichte.

Alles in allem hat die Landesarchivdirektion in diesem Werk ein hervorragendes Kompendium vorgelegt zu den naturräumlichen Bedingtheiten, zur Geschichte und Gegenwart des Landkreises Heidenheim und damit auch ein neues landeskundliches und landesgeschichtliches Standard- und Nachschlagewerk geschaffen – aktuell, umfassend, fundiert, informativ, kenntnisreich –, zu dem man der Landesbeschreibung und dem Landkreis mitsamt seinen Gemeinden nur gratulieren kann. *Wlfrid Setzler*

Die historischen und philosophischen Handschriften der Codices Palatini Latini in der Vatikanischen Bibliothek (Cod. Pal. Lat. 921–1078). Beschrieben von DOROTHEA WALZ, herausgegeben von VEIT PROBST und KARIN ZIMMERMANN. (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg, Band III). Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden 1999. 329 Seiten. Kartoniert DM 152,-. ISBN 3-89500-046-9

Als Beute des Dreißigjährigen Krieges kam 1623 die weltberühmte Heidelberger «Bibliotheca Palatina» nach Rom in den Besitz des Vatikans. Glücklicherweise hat sie dort als geschlossener Bestand die Zeiten unbeschadet über-

dauert. 1816 konnten die 847 deutschen Handschriften (Cod. Pal. Germ.) wieder in ihre Heimat zurückkehren, die über 2000 lateinischen Codices (Cod. Pal. Lat. 1–2028) verblieben bis heute in Rom. Seit Jahren unternimmt nun die Universitätsbibliothek Heidelberg, bei der sich seit 1959 Mikrofilme sämtlicher Palatina-Handschriften befinden, erfolgreiche Anstrengungen, diesen wichtigen Handschriftenbestand der einstigen pfälzischen Hofbibliothek zu erschließen und ihn der wissenschaftlichen Benutzung besser zugänglich zu machen. Sie konnte dabei an das schon 1886 zum 500-jährigen Universitätsjubiläum in Rom erschienene Verzeichnis der Lateinischen Handschriften Nr. 1 bis 920 anknüpfen. So publizierte die UB Heidelberg 1981 die medizinischen Handschriften (Cod. Lat. 1079–1339) und 1992 die mathematischen und astronomischen Quadriviums Handschriften (Cod. Lat. 1340–1458). Der nun neu vorgelegte Band schließt die Lücke zwischen diesen beiden Bänden und dem Katalog von 1886. Er verzeichnet die historischen (Cod. Lat. 921–973) und die philosophischen Handschriften (Cod. Lat. 974–1078), worunter sich weltberühmte Einzelstücke befinden wie etwa das herrlich illustrierte Falkenbuch des Staufer-Kaisers Friedrich II. (Pal. Lat. 1071).

Im einzelnen werden im vorliegenden Band die Handschriften inhaltlich und kodikologisch beschrieben, zudem deren Besitzgeschichte und die alte Heidelberger Provenienz rekonstruiert. Deutlich wird, wie die Bibliothek unter den Kurfürsten Ruprecht I. (1353–1390), Ruprecht III. (seit 1400 deutscher König) und Ludwig III. (1410–1436) entstanden und danach – etwa durch Kurfürst Ottheinrich (1502–1559) – gewachsen ist, wie die verschiedensten Bibliotheken in ihr aufgingen (Schlossbibliothek, Bibliothek der Heiliggeistkirche, Sammlung Ulrich Fugger).

Die Katalogisierung und die Beschreibungen der Handschriften orientieren sich an den Richtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft, sie sind akribisch genau. Über die angefügten Kommentare und Erläuterungen erhält man weiterführende Informationen über das Papier, die Einbände, die Schrift, die Maße, Farben, Lagen, Schreibstoffe, alte Signaturen, aber auch über die Autoren, Schreiber, Besitzer, Sammler, ob und wo die Texte ediert oder faksimiliert sind. Nützlich sind die Hinweise auf Nachschlagewerke oder Sekundärliteratur.

Kurz: der Katalog könnte als vorbildlich gelten, wäre da nicht das Personen-, Orts- und Sachregister, über das sich nun ja zunächst solch ein Werk erschließen soll. Kaum einer der Benutzer wird das Buch von vorne bis hinten lesen wollen, es wird ihm vielmehr als Nachschlagewerk dienen, an das er bestimmte Fragen stellt. Fragen nach bestimmten Menschen oder Orten oder eben Sachen: Leider ist – wie mehrere Stichproben ohne Ausnahme ergaben – das diesbezügliche Register fehlerhaft, vor allem aber unvollständig. Manche Orte, wie etwa das bei der Handschrift 995 genannte Kloster Zwiefalten, oder Personen, wie Margarete von Savoyen oder Kurfürst Ludwig IV. (Nr. 925), fehlen völlig, andere werden falsch oder unvollständig registriert: Kurfürst Ludwig III. wird nicht nur auf S. XXIII, sondern auch auf S. XXV genannt, er ist nicht Vor-

besitzer von 1066, sondern von 1067, zudem wird er auch im Kommentar bei 925, 977 und 1056 genannt; Ähnliches gilt für Kurfürst Friedrich I.

Dennoch schließt dieses Buch eine bislang als schmerz-lich empfundene Lücke, bleibt das Register – zumal das am Schluss befindliche Initienregister jeder Überprüfung standhielt – nurmehr ein Wermutstropfen bei einem insgesamt durchaus nützlichen und empfehlenswerten, überaus wichtigen Werk.

Wilfried Setzler

EVA MARIA KRAISS, MARION REUTER und BERNHARD LOSCH: ... und erschlugen sich um ein Stücklein Brot. Steinkreuze in den Landkreisen Schwäbisch Hall und Hohenlohe. Fotodokumentation. Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall/Swiridoff Verlag Künzelsau 2000. 174 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen. Gebunden DM 59,-. ISBN 3-934350-31-3

Schon das Umschlagbild verspricht Außergewöhnliches: Scherenschnittartig hebt sich ein Steinkreuz gegen einen graublauen Himmel ab, und ein paar Obstbäume bilden eine fast gespenstische Kulisse. Der ganze Schauer und die Sagenwelt, die sich um Steinkreuze ranken, wird in diesem Bild deutlich. Die Bilder des Buches sind es in erster Linie, die das Buch so interessant machen: Ausgezeichnete, professionelle Fotos, die nicht so geschwind im Vorübergehen aufgenommen worden sind, die vielmehr manchen Besuch erforderlich machten und zweifelsohne viel Geduld erforderten. Wer schon mal Kleindenkmale fotografiert hat und weiß, wie kurz die Momente oft sind, in denen sie sich im richtigen Fotolicht zeigen, der kann abschätzen, wieviel Mühe hinter diesen Fotos steckt und wieviel Filmmaterial aufgenommen werden musste, bis diese Auswahl getroffen werden konnte.

Manche Bilder, vor allem die großformatigen, sind eine richtige Augenweide: die Doppelseite 81/82 beispielsweise, in die man am liebsten eintauchen und wo man einen Maienspaziergang zu den beiden Steinkreuzen bei Oberrot machen möchte. Oder das Bild Seite 142, das auch zu einer Frühlingswanderung nach Kupferzell lockt. Alle 111 noch vorhandenen Steinkreuze im Hohenlohekreis und im Landkreis Schwäbisch Hall sind porträtiert, ein Bild – durchweg Farbfotos – schöner als das andere. Besser kann man Kleindenkmale nicht ins Bild bringen!

So schön und einmalig die Fotos sind, so kurz und so nüchtern sind allerdings die beschreibenden Texte. Hier haben die Autorinnen – und sie schreiben dies auch im Einleitungstext – auf «den großen Losch» zurückgegriffen, das landesweite, längst vergriffene Steinkreuzinventar aus dem Jahr 1981. Was allerdings für ein Inventarverzeichnis richtig und angemessen ist –, hier wirken die mit vielen Maßen und anderen Daten gespickten Kurzttexte etwas nüchtern und bilden einen (zu) starken Kontrast zu den Bildern. Manchmal hätte man sich gewünscht, die direkte und weitere Umgebung der Kreuze wäre mit ein paar Sätzen etwas eingehender beschrieben worden. Viele der Kreuze stehen an alten Wegen, Straßen und geschichts-

trächtigen Plätzen, über die ein oder zwei Sätze zu verlieren gewesen wären, ohne dass von den eigentlichen Objekten abgelenkt worden wäre.

Die einleitenden Texte sind verfasst von der Leiterin des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, Isabella Fehle, die die Steinkreuze in die Kulturlandschaft Hohenlohes einordnet. Inge Schöck, die sich ohne weiteres als Bedienstete des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg hätte «outen» dürfen, gibt einen Überblick über die breite Palette unterschiedlichster Kleindenkmale Hohenlohes, und Professor Bernhard Losch, der wie kein zweiter über viele Jahre das Thema Steinkreuze erforscht hat, befasst sich in erster Linie mit der Geschichte und Bedeutung der Kreuze; sein Beitrag strahlt unumstrittene Kompetenz aus. Die Bildautorinnen Eva Maria Kraiss und Marion Reuter erläutern das Zustandekommen der Bilder und berichten von ihren Erlebnissen beim Aufsuchen der Steinkreuze. Nicht zu kurz kommen in allen Beiträgen Berichte über die Gefährdung von Kleindenkmalen, über Verluste, gelungene und misslungene Restaurierungen.

So wie ein Lichtstrahl das Steinkreuz bei Bretzfeld-Waldbach (S. 129) trifft, so beleuchtet das Buch eine Kategorie von Denkmälern, die normalerweise etwas im Abseits der öffentlichen Betrachtung stehen, die aber unzweifelhaft zu den Besonderheiten und Charakteristika gehören, die das Hohenlohische und unser ganzes Bundesland so schön, vielgestaltig und interessant machen. Es ist wieder mal ein Beweis dafür: Die Selbstverständlichkeiten unserer Heimat sind es durchaus wert, dass man Bücher über sie verfasst!

Über ein paar Kleinigkeiten – dass beispielsweise Seite 160 der Stadtteil Sailach nicht angegeben ist – kann man getrost hinwegsehen. Das Buch ist eine gelungene Bilanz der Steinkreuze im Hohenlohischen. Nicht nur eine Aktualisierung des Losch'schen Inventars von 1981, nein, einfach ein schönes Buch, das weit über einen «Katalog zur Ausstellung», wie es angekündigt wurde, hinausgeht. Die zugehörige Ausstellung ist übrigens eine kleine, aber feine Wanderausstellung, die derzeit in verschiedenen Gemeinden der Landkreise KÜN und SHA zu sehen ist. Dass die Ausstellung im vergangenen Winter im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall ein großer Erfolg war, ist erfreulich; dem Buch darf man denselben Erfolg wünschen!

Reinhard Wolf

HERMANN SCHÖPPER: Die Kunstdenkmäler des Kantons Freiburg, Band V. Der Seebezirk II. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Wiese Verlag Basel 2000. X, 532 Seiten mit 427 Abbildungen und mehreren Plänen als Beilage. Gebunden DM 131,-. ISBN 3-909164-72-2

Nach seiner 1989 erschienenen Inventarisierung der «welschen», französischsprachigen Dörfer legt Hermann Schöpfer nun einen Band über die Kunstdenkmäler der deutschsprachigen Gemeinden des freiburgischen Seebezirks vor, also jener Orte, die – wie es im Vorwort heißt –

an der Sprachgrenze in der milden Gegend zwischen der Saane und dem Murtensee liegen, im Süden geprägt durch das anmutige Hügelgebiet, im Norden durch die weite Fläche des Grossen Mooses. Rund zwei Drittel des Bandes (S. 12–294) sind der Stadtgemeinde Murten gewidmet, das restliche Drittel (S. 295–438) den 21 zum Seebezirk gehörenden Landgemeinden.

Zu Recht nimmt die Beschreibung Murdens dabei den größten Raum ein, spielt doch diese zähringische Stadtgründung nicht nur in der Schweizer Geschichte eine bedeutsame Rolle – man denke an den wichtigen Sieg der Eidgenossen über den burgundischen Herzog Karl den Kühnen 1476. Die berühmte Kleinstadt ist auch in ihrer äußeren Gestalt, ihrem Erhaltungszustand, außerordentlich bemerkenswert, verfügt über weit mehr Kunstdenkmale als das dörfliche Umfeld. Hinter ihrem intakten mittelalterlichen Mauerring haben sich die Straßenzüge in ungewöhnlicher Geschlossenheit erhalten, geprägt von den gotischen Laubengängen und den barocken Häuseraufbauten. Neben den Gebäuden in der Altstadt – Stadttore und -türme, Schloss, Rathaus, Bürgerhäuser, Kirchen und Pfarrämter – werden auch die Bauten «extra muros» beschrieben und inventarisiert, etwa das ehemalige Spital oder die Gedenkstätte der Murtenschlacht mit dem 1821/22 errichteten Obelisken.

Bei den Landgemeinden bilden die Siedlungsgeschichte und die Bauernhausforschung den Schwerpunkt der gut illustrierten Darstellung. Besonders beachtenswert sind die Dörfer Greng, Gurmels, Kerzers und Muntelier. Bedeutung kommt vor allem Kerzers zu, das seit dem Mittelalter mit einem Marktrecht begabt war und neben Gurmels auch über eine Kirche verfügte, die zudem spätgotische Wandmalerei mit einem Apostelzyklus aufweist.

Wer den Band durchblättert, sich an der einen oder anderen Stelle «festliest», stellt schnell fest, dass diesem Band Mustercharakter zukommt für andere Inventarisierungen. Der Verfasser besitzt ein großes, viele Spezialgebiete umfassendes Wissen, kennt und weiß um die Details, doch verliert er sich nicht in ihnen: Er beschreibt und erfasst den Bezirk als kenntnisreicher Generalist, dessen Dokumentation auf zahlreichen Archivbesuchen, einem gründlichen Studium der schriftlichen Quellen, der Urkunden, Akten, Bände und Pläne beruht, aber auch auf Ortsbesichtigungen, Bauaufnahmen und -analysen, Plananfertigungen oder stilistischen Vergleichen. Ihm ist ein wertvoller, mustergültiger Inventarisationsband gelungen, ein Grundlagenwerk, gleichermaßen interessant und unentbehrlich für Archäologen, Denkmalpfleger, Historiker, Siedlungsforscher, Kunsthistoriker oder für Spezialisten aller Art, etwa solcher für Mauerfugen, Mörtel, Möbel, Uhren, Silber, Zinn, Wappen, Ziegeln oder Glocken.

Sibylle Wrobbel

WENDELIN RENN (Hrsg.): **Joseph Beuys. «Pflanze, Tier und Mensch»**. Aus dem Bestand der Stiftung Museum Schloss Moyland. DuMont Buchverlag Köln 2000. 240 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 68,-. ISBN 3-7701-5553-X

Im Werk von Joseph Beuys nehmen Pflanzen und Tiere einen großen Raum ein. Von frühester Kindheit beschäftigte er sich mit der Botanik, und die spätere Begegnung mit dem Biologen und Zoologen Heinz Sielmann verschaffte ihm beträchtliche naturwissenschaftliche Kenntnisse. Sein Wissen um das Wesen und um die Kräfte der Tiere und Pflanzen brachte Beuys von Anfang an in seinen künstlerischen Arbeiten zum Ausdruck. In ihnen setzte er Tiere und Pflanzen als dem Menschen gleichwertige Kreaturen mit diesem in Beziehung: *Das Tier ist doch quasi ein Organ des Menschen, und es geht weiter, die Pflanze ebenfalls und die Erde auch*. Für Beuys sind alle Kreaturen eine Gemeinschaft, Pflanzen und Tiere den Menschen verschwistert, ja die existentielle Grundlage für deren Leben. Deshalb ist ihm die Wiederherstellung des verlorengegangenen Einklangs von Natur und Geist, von Kosmos und Intellekt das wichtigste Anliegen in seinem bildnerischen Schaffen.

In zahlreichen Arbeiten, Bleistiftzeichnungen, Wasserfarbenblättern, Collagen und plastischen Werken hat er die Verflechtung und Wechselbeziehung von Mensch und Natur künstlerisch dargestellt. Mehr als 150 Arbeiten umfasst allein die Sammlung von Grinten im Museum Schloss Moyland, die im vorliegenden Katalog vollständig farbig abgebildet sind. Die Darstellungen geben einen umfassenden Einblick in die einzigartige Gestaltungskraft und das komplexe Bilddenken von Joseph Beuys.

Die wissenschaftlich fundierten und doch auch verständlich formulierten Aufsätze verschiedener Autoren im Katalog vertiefen die Seherfahrungen, geben Auskünfte über die Hintergründe beim Entstehen der Arbeiten und erläutern die komplizierte Gedankenwelt von Joseph Beuys. Bei der Betrachtung der Pflanzen-Darstellungen spricht vieles dafür, dass Beuys sein Verständnis von biologischen Vorgängen durch Johann Wolfgang Goethes Schriften zur Naturwissenschaft vertiefte. Goethe, Rudolf Steiner und Leonardo da Vinci bildeten für ihn Schlüssel zum *Verständnis von Kunst und Leben, Sein und Zeit, Himmel und Hölle, Erde und Kosmos*, wie sein Biograph Heiner Stachelhaus formulierte. Die gesamte Natur ist danach ein Gleichnis für das Geistige. Um den ganzheitlichen Zusammenhang seiner Zeichnungen zu zeigen, verwendet Beuys als Farbe neben Wasserfarben auch Pflanzensud, Brühe, Leim, Öl, Fett, Obst-, Gemüsesäfte und sogar Blut.

Wie kaum ein anderes Tier ist der Hase von dominierender Präsenz in seinen künstlerischen Äußerungen. Er steht neben Biene, Elch und Hirsch stellvertretend für das Wirken der Tiere. Bettina Paust zeigt auf, wie Beuys tradierte mythologische, religiöse, ethnologische und biologische Bedeutungsfacetten erschlossen hat und den Hasen damit zu einem Mittelsmann in der Wechselbeziehung des Menschen mit der real wahrnehmbaren und der geistigen Welt werden lässt. In den vielen Zeichnungen des Menschen schließlich erkennt Barbara Strieder vor allem anschauliche Formulierungen für die Verbindung von Kopf und Kosmos wie auch für die unterschiedlichen Wahrnehmungsweisen der Sinnesorgane und ihre Aktivierungsmöglichkeiten.

In seinen oft geheimnisvollen, hauchzarten, poetischen, sehr ästhetischen und auch manchmal irritierenden Werken nimmt Beuys damit ganz vehement Stellung zu zentralen Fragen unserer Zeit, zeigt Zusammenhänge von Naturausbeutung und sozialem Handeln auf. Einer ständig steigenden Bedürfnisexpansion stellt er die Ausbeutung der Naturressourcen gegenüber. Seine Einführung von Natur als *neuer Materialbegriff* in der Kunst steht im Zeichen des Bemühens, ein neues Verhältnis zwischen Mensch und Natur aufzubauen. Die Verweigerung der Fortschrittsgläubigkeit soll neue Erkenntnisse über die Zusammenhänge von *Leben, Zusammenleben, Zeit und Imagination* liefern. Die neue Kunstgattung der *Sozialen Plastik*, die er einführt, soll jeden Menschen zum Gestalter und Former eines *sozialen Organismus* werden lassen.

Der Katalog trägt wesentlich zu einem besseren Verständnis der Werke von Beuys bei und macht neugierig auf die Ausstellung. Kein noch so gutes Abbild ersetzt schließlich das Original. Wer die gerade zu Ende gegangene Ausstellung in Villingen-Schwenningen versäumt hat, kann die Seherfahrten noch mehrfach nachholen: demnächst in Regensburg, dann in Schweden und schließlich Anfang 2002 im Prediger in Schwäbisch Gmünd. Es lohnt sich!

Sibylle Setzler

Eberhard Freudenreich, Wandlungen. Druckgrafik und Schnittzeichnungen. Herausgegeben vom Kunstverein Reutlingen und der Hans Thoma-Gesellschaft. Texte von EVAMARIE BLATTNER, CLEMENS OTTNAD, BERND STORZ und GUNTHER THIEM. Reutlingen 2000. 90 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 36,-; Vorzugsausgabe mit Farblinolschnitt DM 75,-. ISBN 3-933820-20-0

Zahlreiche Ausstellungen und Auszeichnungen – Jugendpreis der Künstlergilde Ulm, Xaver-Fuhr-Preis, Förderpreis des Künstlerbundes Baden-Württemberg, Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg – begleiten seit 1990 das Werk Eberhard Freudenreichs, das nun auch das erste Mal dank Förderer und Sponsoren in einem Katalog dokumentiert wird. Eine Reihe von Aufsätzen führen, begleitet von zahlreichen, meist farbigen, Abbildungen in seine Arbeiten ein und ermöglichen damit einem breiten Publikum den Zugang zu seinem Werk.

1963 in Urach geboren, hat Freudenreich ein Studium der Freien Graphik in Stuttgart bei Rudolf Schoof absolviert und sich dabei ganz dieser Kunstgattung verschrieben. Innovativ und kreativ zeichnet, schneidet und druckt der Künstler auf und mit Papier oder Karton, fertigt Radierungen, Holz- und Linolschnitte.

Seine Experimentierfreude vor allem im Umgang mit Papier hat zu außergewöhnlichen Ergebnissen geführt, die ihm eine eigene Position in der Kunstszene sichern. Seine Schnittzeichnungen erweitern den traditionellen Begriff Zeichnung, indem er das bildkonstituierende Element, die Linie, durch Schnitte ersetzt. Je nach der Zuordnung der getrennten Flächen kann dann die dazwischenliegende

Linie verschiedene Qualitäten entwickeln und sich bis zu einer neuen Fläche ausdehnen. Die entstehenden Formen, variantenreich miteinander kombiniert, zum Teil auch als Collage behandelt, erweitern die zweidimensionale Zeichnungsfläche zudem durch Kantenformen, Licht und Schatten in den dreidimensionalen Raum. Die Besonderheit von Freudenreichs Schnittzeichnungen, so Bernd Storz in seinem begleitenden Aufsatz, liegt in der *Schwebe zwischen zeichnerischem Denken, grafischer Flächendefinition und der daraus entwickelten Bildräumlichkeit*.

Alle grafischen Medien, in denen Freudenreich arbeitet, haben denselben Existenzrang und bedingen sich wechselseitig. Sein Arbeitsprozess, erprobt in den Schnittzeichnungen, lässt sich auch in seinen Holzschnitten, Radierungen, Computerzeichnungen nachvollziehen. Negativ- und Positivformen werden nebeneinander angeordnet, übereinandergelegt oder geschichtet. In der Regel arbeitet der Künstler ohne Farbe, mit schwarzen und weißen abstrakten Formen. Allein im Zusammenspiel von Licht und Schatten baut er seine grafischen Räume. In den Linolschnitten tritt häufig zusätzlich ein leuchtendes Gelb auf, werden aber auch Raumwirkungen durch weitere Farben erzeugt. Erinnert seine Arbeitsweise an frühe Arbeiten von Hans Arp, zeigen seine *Bauten aus Linien und Flächen, aus Formen und Farben* ein ähnliches Beziehungsspiel zwischen Formen und Bildgrund, so kann man in der Erprobung des Zusammenwirkens von Farb- und Formkonstellationen Anklänge an Imi Knoebel erkennen.

Außerhalb gewohnter Sinneswahrnehmungen und erprobter Wirklichkeitserfahrung will Freudenreich zu einem dynamischen Sehprozess führen. Er schafft visuelle Angebote in offenen Formen ohne eindeutigen Gegenstandsbezug, die dem Betrachter interpretatorische Freiheit zugestehen. Die Bildaussage ist von einem offenen dialektischen Austausch zwischen Kunstwerk und Betrachter bestimmt. Die ausgezeichneten Abbildungen erlauben zusammen mit den begleitenden Texten ein erstes Seherlebnis, das dazu einlädt, den Eindruck von den Originalen zu vertiefen.

Sibylle Setzler

ULRICH GOHL: Gut gewohnt ist halb gelebt. Die 100-jährige Geschichte des Mietervereins Stuttgart 1900–2000. Verlag im Ziegelhaus Stuttgart 2000. 120 Seiten mit 72 Abbildungen. Kartonierte DM 28,-

Die Wohnung gehört zu den elementaren Bedürfnissen des Menschen und wird daher vom Gesetzgeber besonders geschützt. Unsere Vorfahren lebten freilich noch vor hundert Jahren nicht nur in Einzelfällen unter erbärmlichen Bedingungen, einschließlich der Fuchtel von, wir wollen es euphemistisch ausdrücken, recht ertragsorientierten Vermietern. Gerade Letzteres betraf nicht nur den sogenannten Proletarier, sondern auch die Mittelschicht, sogar die gehobene. Rechte hatten die Mieter nur wenige – ein förmlicher Mieterschutz wurde erst zur Zeit der Weimarer Republik ins Gesetz aufgenommen –, Pflichten hingegen schon. Es ist daher an sich nur auf den ersten Blick

verwunderlich, wenn der Stuttgarter Mieterverein im Jahr 1900 zunächst nur als Interessenvertretung für Mieter von Wohnungen mit drei und mehr Zimmern geplant war. Nach einer wohl aufgrund mahnender Worte in der sozialdemokratischen Stuttgarter «Tagwacht» erfolgten Versammlung stand der kurz darauf gegründete Verein dann doch Mietern aus allen Schichten offen.

Freilich blieb der Mieterverein fast zwei Jahrzehnte lang ein Verein, in dessen Vorstand und Mitgliederschaft das bürgerliche Element dominierte: Vorsitzender war für 21 Jahre Gustav Ströhmfeld, württembergischer Oberrechnungsrat und Mitbegründer des Schwäbischen Albvereins; Theodor von Pistorius, Finanzminister von 1914–1918, gehörte dem Vorstand bis 1904 an. Wesentliches Arbeitsfeld des Vereins in den ersten Jahren waren neben dem Versuch einer Wohnungsvermittlung vor allem Prozesshilfe (bis zu 1157 Fälle jährlich!), aber auch die Abwehr «schwarzer Listen» missliebiger Mieter, angelegt durch den Hausbesitzerverein, der Kampf um Änderung des Wohnungsmietvertrags-Formulars und die Gründung einer – wenig erfolgreichen – Baugenossenschaft gehörten dazu und zeugen von einem lebendigen Verein.

Erst nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich der Stuttgarter Mieterverein zu einer sozialdemokratisch beeinflussten Organisation, in der nach und nach die kleineren Mietervereine der Vororte und des Umlandes aufgingen (teils schon vor 1914). Weiter wurde vor allem Prozesshilfe geleistet. Auf der politischen Ebene galten die Forderungen des Vereins vor allem dem Bau von Wohnungen durch die öffentliche Hand, um der katastrophalen Wohnungsnot Herr zu werden. 1933 wurde der Verein gleichgeschaltet. Ein nationalsozialistischer Ton ist nun unverkennbar, Juden werden zunächst aus dem Vorstand, dann aus dem Verein ausgeschlossen.

Fast 100 Seiten umfasst die Schilderung der Vereinsgeschichte der ersten 45 Jahre, nur 14 sind den folgenden 55 Jahren bis zum Jahr 2000 gewidmet. Kurioserweise hat sich vor allem aus den 1950er- und 1960er-Jahren nicht viel mehr erhalten als ein Ordner «Personal und Umläufe». Dass freilich der *Mangel an zeitlicher Distanz eine wirklich haltbare historische Beurteilung* verhindere, hätte man so vielleicht nicht formulieren sollen. Der Mieterbund war nämlich keinesfalls untätig in diesen Jahren. 1200 Personen erschienen 1951 etwa zu einer Protestveranstaltung gegen die Aufweichung des Mieterschutzes, vom Mieterverein Empfohlene eroberten Gemeinderatsmandate, ganz zu schweigen von der Unterstützung für die Mitglieder in Tausenden von Streitfällen. Die Jahre 1970–1990 sind leider nur ganz kurz abgehandelt, obgleich sich gerade in diesen Jahrzehnten die Geschichte des Vereins durchaus turbulent gestaltete, bis man mit dem Vorsitzenden Rolf Gaßmann wieder in ruhigeres Fahrwasser gelangte.

Obgleich die jüngste Vergangenheit etwas dünn ausfiel – insbesondere vermisst man die Einbettung der Vereinsstätigkeit in die politischen und sozialen Verhältnisse, wie sie für die erste Jahrhunderthälfte geglückt ist –, erweist sich diese Vereinsgeschichte als solide, kenntnisreiche Arbeit, vor allem für die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Dies wird etwa in den Passagen über

das komplizierte württembergische Kommunalwahlverfahren – und die Einflussnahme des Mietervereins – bis 1914 deutlich. Von besonderem Interesse und historischem Charme sind die vielen im Faksimile wiedergegebenen alten Zeitungsannoncen, von Einladungen zu Mitgliederversammlungen über Protestaufrufe «Heraus zum Massenprotest» (1921) bis zu einer Initiative gegen zu häufiges Teppichklopfen (1904). Ein Quellen- und Literaturverzeichnis unterstreicht den wissenschaftlichen Anspruch dieser Festschrift.

Raimund Waibel

CHRISTOPH J. DRÜPPEL UND ANITA RAIH: **Geschichte der Gemeinde Neckartailfingen**. Neckartailfingen 2000. 348 Seiten mit 148 Abbildungen (ein Drittel in Farbe). Gebunden DM 60,-, ISBN 3-00-006512-1

Aufgrund seiner umfassenden landesgeschichtlichen Kenntnisse und des Wissens, wo erläuternde Berichte und Abbildungen zu finden sind, hat es Christoph J. Drüppel verstanden, ein lebendiges, ansprechendes Lesebuch über die Geschichte von Neckartailfingen vorzulegen. Den guten Gesamteindruck verstärkt die ausgezeichnete Illustration. Es ist ausdrücklich anzuerkennen, dass die Gemeindeverwaltung sich dazu bereitfand, insgesamt 148, zum Teil großformatige, oftmals über zwei Seiten reichende Abbildungen in das Buch aufzunehmen, von denen etwa ein Drittel farbig ist.

Zur Unterscheidung von Tailfingen auf der Zollernalb (heute ein Stadtteil von Albstadt) und Tailfingen bei Herrenberg (heute ein Ortsteil von Gäufelden) erhielt die beschriebene Gemeinde schon vor über 700 Jahren den Zusatz «am Neckar» bzw. wurde sie «Neckartailfingen» genannt. Wie berechtigt diese Bezeichnung ist, weil der Fluss im Guten und im Bösen die Siedlung beeinflusst hat, zeigt sich immer wieder.

Der eigentlichen Ortsgeschichte wird die geografisch-geologische Markungsbeschreibung von Hans Schwenkel aus dem Heimatbuch des Kreises Nürtingen von 1950 vorangestellt. Aus der Reihe von Bodenfunden geht hervor, dass die Umgebung von Neckartailfingen seit 6000 Jahren, seit der Jungsteinzeit, besiedelt war. Mehr in zusammenhängende, auch schon schriftlich festgehaltene, Verhältnisse lassen sich die Funde aus der Römerzeit (90–260 n. Chr.) einordnen. Da ist vor allem die dem Neckartal entlangführende Straße von Rottenburg nach Köngen (und weiter nach Cannstatt) zu nennen. Der in der Uferböschung des Neckars gefundene Wochengötterstein (Teil einer Jupiter-Gigantensäule) gibt Auskunft über die Religion der Römer.

In einem Buch, das alle Schenkungen an das Reformkloster Hirsau festhält, wird für die Zeit um 1090 eine Schenkung der Grafen von Achalm von zehn Huben und ihrem Anteil an der Kirche erwähnt. Mit dieser ersten schriftlichen Nennung beginnt ein für Neckartailfingen wichtiges Kapitel, das es dem Verfasser ermöglicht, die mittelalterlichen Lebensverhältnisse lebendig zu schildern.

Vor allem aber ist die Neckartailfinger Martinskirche, die nach neuesten dendrochronologischen Untersuchungen 1111 vom Kloster Hirsau erbaut worden ist –, vermutlich anstelle einer früheren Holzkirche –, eine der interessantesten romanischen Kirchen Süddeutschlands. Offensichtlich lag ihr dieselbe Konzeption zugrunde wie der weniger stattlichen und schlechter erhaltenen Aureliuskirche in Hirsau.

Als 1477 durch Graf Eberhard im Bart die Universität Tübingen gegründet worden ist, gehörten zur finanziellen Grundausrüstung die Pfründen des Sindelfinger Stifts, zu denen damals auch die Rechte am Kirchensatz und am Zehnten in Neckartailfingen zählten. Bis 1811, als der Stiftungsfonds der Universität an die staatliche Finanzverwaltung fiel, dauerte die rechtliche Zugehörigkeit der Gemeinde zur Universität. Im Ortsnecknamen «Universitätler» und in den seit einigen Jahren wieder aufgenommenen Beziehungen der Kirchengemeinde zur evangelisch-theologischen Fakultät der Universität leben die früheren Verhältnisse fort.

Um auf die Bedeutung der Lage Neckartailfingens an der Straße zurückzukommen: Die Straße von Stuttgart über die Alb ins Oberland galt im Herzogtum Württemberg als Hauptpoststraße. Sie kreuzte in Neckartailfingen die Straße von Tübingen nach Plochingen. Entsprechend wichtig war die Neckartailfinger Neckarbrücke. Die derzeitige stammt aus dem Jahr 1847. Rund hundert Jahre später, im April 1945, gelang es entschlossenen Bürgern, die Sprengung des Flussübergangs kurz vor dem Einmarsch der Franzosen zu verhindern. Sie blieb damals als einzige Neckarbrücke im Kreis Nürtingen erhalten.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die an Neckartailfingen vorbeiführende Eisenbahn von Plochingen nach Tübingen den Verkehr abzog, hatte die Verkehrsgunst der Gemeinde sichtbaren Wohlstand gebracht. Noch immer kreuzen sich zwei Bundesstraßen bei Neckartailfingen. Erst vor wenigen Jahren gelang es, durch eine Umgehungsstraße den Durchgangsverkehr (und den über die Neckarbrücke) aus der Ortschaft zu verbannen.

Die günstige Verkehrslage hatte einst dank der Nähe des Schönbuchs den Ort zur Jagdstation der Herrschaft werden lassen. Andererseits hatte Neckartailfingen auch Vorteile durch seinen Anteil an der Schönbuchgerechtigkeit. Weniger günstig wirkte sich die Lage an der Straße in den häufigen Kriegszeiten aus, am schlimmsten im Dreißigjährigen Krieg, denn 1634 kam es nach der Schlacht bei Nördlingen zur völligen Zerstörung des Orts. An die Pestzeiten erinnern noch die im Kirchturm verwahrten Pestsärge, landesweit eine Besonderheit.

Die Entwicklung der Landwirtschaft, des Obstbaus und des einst bedeutenden Weinbaus und deren Bedeutung bis in unsere Zeit, aber auch die vielseitige Nutzung des Neckars und andererseits die von diesem verursachten Schäden werden dargestellt. Die gute Quellenlage lässt eine lebendige Schilderung des Alltags der Menschen zu, immer eingebunden in das Gesamtgeschehen in Württemberg. Mit dem Ersten Weltkrieg endete auch in Neckartailfingen die altgewohnte Ordnung, die in der Erinnerung vieler die «gute alte Zeit» ist.

Wie anderswo zeigte sich bei den Landtags- und Reichstagswahlen die Abkehr von den bürgerlichen Parteien bis zum Anfang der 1930er-Jahre. Bei der zweiten Reichspräsidentenwahl 1932 erhielt Hitler immerhin 37,6 Prozent der Stimmen. Deutlicher als in den meisten Ortschroniken kann der Verfasser für Neckartailfingen die Auseinandersetzung zwischen der Partei und der evangelischen Kirchengemeinde und die Unterdrückung Andersdenkender im Alltag schildern. Sogar die Manipulation der Ergebnisse der Reichstagswahlen von 1936 und 1938 lässt sich in Akten nachweisen, und über die Folgen für die «Neinsager» liegen Zeitzeugenberichte vor. Von der Vorbereitung auf einen «Verteidigungskrieg» im Rahmen des Reichsluftschutzbundes und bei der Feuerwehr über den «Krieg an der Heimatfront» bis zum bitteren Ende mit der Besetzung durch französische Truppen werden viele Einzelheiten genannt. 63 Gefallene und Vermisste von 178 eingezogenen Männern sind die Bilanz der «1000 Jahre» des Dritten Reiches.

Die Jahre der Not und des Mangels, der «Entnazifizierung», der Zwang zum Zusammenrücken in der Folge der Zuweisung von Evakuierten, dann von Heimatvertriebenen, die Anfänge des wirtschaftlichen Aufstiegs nach der Währungsreform – vieles ist der älteren Generation noch gegenwärtig. Nicht nur der demokratische Neubeginn, auch das friedliche Zusammenleben der Konfessionen und die totale Veränderung der Erwerbssituation (von 1300 Erwerbspersonen sind heute noch 200 in der Land- und Forstwirtschaft tätig) führten zu einer blühenden Gemeinde, die 1990 stolz ihre 900-Jahr-Feier begehen konnte.

Ein Verzeichnis der württembergischen Münzen, Maße und Gewichte bildet den Abschluss des empfehlenswerten Buches.

Hans Binder

Entringen. Fotografien erzählen aus der Ortsgeschichte. Herausgegeben von REINHOLD BAUER u. a. Verlag Schwäbisches Tagblatt Tübingen 2000. 151 Seiten mit zahlreichen Fotografien. Hardcover DM 26,80. ISBN 3-928011-40-5.

Ortsgeschichten haben Konjunktur. Das ist erfreulich, zeigt es doch ein großes Interesse der Einwohner einer Ortschaft oder Gemeinde an «ihrer» Geschichte, oder zumindest an der Geschichte des Ortes, wo sie jetzt leben. Geschichte beginnt in diesen Veröffentlichungen meist in der Zeit, für die sich erste Zeugnisse einer Besiedlung finden lassen, und endet in der jüngsten Vergangenheit mit der Gemeindereform, den Leistungen einer modernen Verwaltung und den Aktivitäten der Bürger.

Der jüngst publizierte Blick in die Vergangenheit der im Ammertal zwischen Tübingen und Herrenberg gelegenen Ortschaft Entringen zeigt dagegen einen anderen Zugang zur Geschichte des Ortes. Am Anfang der geplanten Veröffentlichung stand ein Aufruf an die gesamte Einwohnerschaft, historisches Fotomaterial zur Verfügung zu stellen. Dieser rief sofort eine große Resonanz hervor, beschränkte den Blick in die Vergangenheit jedoch von vorneherein auf

die Zeit, da das Dokumentationsmedium Fotografie zur Verfügung stand. Dementsprechend erstrecken sich die anhand der Bilder erzählten Ereignisse vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis etwa 1960.

Neben der Geschichte einzelner Familien werden Stationen der Dorfentwicklung, unter anderem die Gründung der Feuerwehr oder der Freibadbau, nachvollzogen. Bildmaterial hat sich ebenfalls gefunden zu bedeutenden Einrichtungen des dörflichen Lebens wie Kirchen, Schulen und Kindergärten sowie Gastwirtschaften und Vereinen. Des weiteren wird der dörfliche Alltag thematisiert und illustriert, so beispielsweise der heute am Ort nicht mehr betriebene Hopfenanbau oder die sich in ihrem äußeren Gesicht und Ablauf über die Jahre hinweg kaum gewandelte Kirschenerte. Besondere Berücksichtigung finden die Auswirkungen der beiden Weltkriege auf die Einwohnerschaft sowie das weithin sichtbare Wahrzeichen des Ortes, Schloss Hohenentringen, und die sich darum rankenden Geschichten.

Geschichten – nicht in erster Linie Geschichte – sind es dann auch, die das Buch vor allem erzählt. Einzelne Episoden, Personen und Begebenheiten werden dem Leser vergegenwärtigt und mittels der Fotografien veranschaulicht. Anerkennung verdient die akribische Detektivarbeit der Herausgeber, insbesondere auf Gruppenfotos möglichst alle Dargestellten namentlich zu identifizieren. Und dieser Wiedererkennungseffekt ist es dann sicherlich auch, der den alt-eingesessenen Entringern die Lektüre interessant macht. Der im Vorwort ausdrücklich mitbedachte «Rei-g'schmeckte» mag einen Eindruck vom dörflichen Leben vergangener Zeiten gewinnen, die Entwicklung des Ortes in den letzten hundert Jahren nachvollziehen und beim Gang durch die Straßen einen neuen Blick auf historische Gebäude und Einrichtungen gewinnen. Dass das Buch hier wie dort auf großes Interesse stößt, zeigt sich an der Zahl der bei einer Auflage von 900 Stück innerhalb weniger Monate verkauften etwa 850 Exemplare.

Kerstin Laschewski

ROLF BIDLINGMAIER (u. a.): Frickenhausen, Tischardt, Linsenhofen. Aus neun Jahrhunderten Ortsgeschichte. (Gemeinde im Wandel, Band 9.) Gemeinde Frickenhausen 2000. 256 Seiten mit zahlreichen, auch farbigen Abbildungen. Gebunden DM 59,-. ISBN 3-00-006828-7

Was lange währt, wird endlich gut. Vor zwanzig Jahren schon war mit der Abfassung der Manuskripte für die Ortsgeschichte der Gemeinde Frickenhausen mit ihren Ortsteilen Linsenhofen und Tischardt begonnen worden. Danach war das Werk ins Stocken geraten. Erst die Aufnahme in die Reihe «Gemeinde im Wandel» des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen (Herausgeber Prof. Dr. Sönke Lorenz und Dr. Andreas Schmauder) gab dann den Anstoß zur Fertigstellung. Herausgekommen ist ein hervorragend ausgestattetes – u. a. mit doppelseitigen farbigen Luftaufnahmen – und gut lesbares Buch, das sich

von Anfang an mit der Geschichte aller drei Ortschaften befasst, die sich zwischen 1972 und 1975 zur heutigen Gemeinde Frickenhausen zusammengeschlossen haben.

Mit ihren Wappen und deren Erklärung beginnt das Buch. Die Nutzung der Landschaft durch den siedelnden Menschen beruht auf den Gesteinsschichten, die diese bilden. Darum konnte Friedrich Wurm seinen Beitrag zur Geologie mit Eduard Mörikes Gedicht *Der Petrefakten-sammler*, das die «Frickenhäuser Pfade» unsterblich machte, einleiten. Die Verzögerung der Herausgabe des Buches erlaubte es Martin Kempa, die erst in den letzten Jahren gewonnenen Erkenntnisse über die gerade bei Frickenhausen häufigen Zeugnisse der mittelalterlichen Eisenverhüttung in die Darstellung der Vor- und Frühgeschichte mit einzubringen.

Auf die Zeugnisse aus dem frühen Mittelalter geht Hans-Georg Hofacker ein. In späteren Kapiteln stellt er die Ereignisse und die Lebensverhältnisse einschließlich der Beziehungen der drei Gemeinden zueinander vom Beginn der Neuzeit bis zum Dreißigjährigen Krieg ausführlich dar. Dieter Stievermann verfasste die Kapitel über die Kirchengeschichte von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg. Die durch diesen Krieg ausgelösten Notzeiten, in denen die Mehrzahl der Ortseinwohner das Leben verlor, den Zuzug von protestantischen Familien aus den katholischen Alpenländern, der nach etwa einem Menschenalter ungefähr die Einwohnerzahlen der Vorkriegszeit wieder erreichen ließ, beschrieb Peter Haußmann. Die einseitig auf der Landwirtschaft beruhende Lebensgrundlage führte schon bald zu den ersten Auswanderungen.

Die die kleinen Leute nicht weniger bedrückende Zeit der napoleonischen Kriege beschreibt wieder Hans-Georg Hofacker. Er behandelt auch die Folgezeit bis 1971, in der sich Missernten häuften, die Revolution von 1848 immerhin die Ablösung der Leibeigenschaft und der Grundlasten brachte, was die Auswanderung vieler Hoffnungsloser jedoch nicht aufhalten konnte. Nach der Reichsgründung 1871 bahnte sich dann eine Wendung zum Besseren an. Einen Ausgleich für den Rückgang der Landwirtschaft und den Bedeutungsverlust des Handwerks brachte die nun einsetzende Industrialisierung. Die Verhältnisse, unter denen die Bevölkerung im Ersten Weltkrieg in der Heimat lebte, wird aus Pfarrberichten und Protokollen des Gemeinderats lebendig.

Wie sich die Inflation und die Weltwirtschaftskrise wirtschaftlich und politisch auswirkten, wird von Fritz Oechslen deutlich gemacht. Für die Jahre der Weimarer Republik standen ihm neben den Gemeinderatsprotokollen auch die Akten überörtlicher Archive zur Verfügung. Sämtliche Gemeinderatsprotokolle der Jahre 1933 bis 1945 sind vernichtet worden, so dass sich die Darstellung dieser Zeit ganz auf die handschriftliche Ortschronik von Tischardt des Bürgermeisters Bauder, auf kirchliche Aufschriebe und eine Reihe von Zeitzeugenaussagen stützt. Beeindruckend ist der knapp ein Drittel betragende Anteil der Gefallenen und Vermissten bei der Zahl von 766 Einberufenen!

Auf rund 40 Seiten fasst Rolf Bidlingmaier die Zeit von 1945 bis zur Gegenwart für die drei Gemeinden sehr gut

zusammen. Als Stichworte seien genannt: Alliierte Besatzung und demokratischer Neubeginn, Aufnahme von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, Währungsreform und Linderung der Wohnungsnot (unter Berücksichtigung der Versorgungsschwierigkeiten auf allen Gebieten), Jugendhaus und Kindergärten, Wirtschaftsaufschwung bringt Arbeitsplätze, Rückgang der Landwirtschaft, Sicherung der Wasserversorgung, Beseitigung des Abwassers, Wohlstandsmüll, Veränderung der Lebensgewohnheiten, Kirche im Wandel, Sportanlagen und Hallen, neues Rathaus, Modernisierung des Schulsystems.

Die Gemeindereform gestaltete sich spannend. Für Tischhardt, das seit 1952 als selbstständige Gemeinde den Bürgermeister von Frickenhausen in Personalunion zum Gemeindeoberhaupt hatte, war es klar, dass man sich 1972 an Frickenhausen anschloss. Nicht so leicht fiel es Linsenhofen, sich zur Vereinigung mit Frickenhausen zu entschließen. Man glaubte zunächst unter mehreren Möglichkeiten wählen zu können. Unter dem Druck der Verhältnisse, vor allem des andernfalls drohenden Wegfalls von Landeszuschüssen, erfolgte dann 1975 der Anschluss an Frickenhausen. Das Zusammenleben hat sich inzwischen bewährt, Frickenhausen hat alle Erwartungen erfüllt und ist eine blühende Gemeinde geworden.

Die von den Vereinen jeweils selbst verfassten Angaben zeugen von einem regen Vereinsleben. Es fällt auf, dass bei den Sport- und Wandervereinen, bei Musik- und Gesangsvereinen sowie bei den auf sozialem Gebiet tätigen Vereinigungen alle Ortsteile weiterhin ihr Eigenleben pflegen.

Eine Aufstellung der alten württembergischen Münzen, Maße und Gewichte gehört sozusagen zum Standard einer Ortschronik. In der hier beschriebenen wird ein Übriges getan: Herbert Bühler steuert zur Erläuterung der dem Buch beiliegenden Katasterkarten einen hochwillkommenen Beitrag über die württembergische Landesvermessung im 19. Jahrhundert bei.

Zu dieser umfassenden Ortsgeschichte darf man allen Beteiligten, der Gemeinde, vor allem aber allen Frickenhäusern, gratulieren.

Hans Binder

Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 2000. Im Auftrag der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg herausgegeben von GEORG GÜNTHER und REINER NÄGELE. J. B. Metzler Verlag Stuttgart 2000. 288 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 78,-. ISBN 3-476-01794-X

Im Mittelpunkt des Jahrbuchs stehen Beiträge zur Stuttgarter Musikgeschichte. So beschäftigen sich Vesna Mlakar mit den Stuttgarter Balletten von Philipp Taglioni, Ernst-Jürgen Dreyer mit dem Komponisten Robert von Hornstein in Stuttgart, Hermann Wilske mit Max Reger und Stuttgart, Michael Strobel mit den langjährigen Beziehungen von Richard Strauss zur Stuttgarter Oper, Regina Fiebich mit dem Stuttgarter Klavierprofessor und Komponisten Gottfried Lindner (1842-1918) und Georg Günther sowie Anette Kube mit der Künstlertragödie zwischen der

Sängerin Anna Sutter und dem Hofkapellmeister Aloys Obrist im Jahr 1910. Doch lebt das Jahrbuch nicht nur von Stuttgarter Themen: Klaus Winkler schreibt über Musik und Tanz am kurpfälzischen Hof zur Zeit von Elizabeth Stuart und Friedrich V., Klaus Peter Leitner zeigt die Geschichte des Württembergischen Bachvereins in den Jahren von 1912-1918 an Hand der Protokollbücher auf, Andreas Traub geht der Passionsmusik von Johann Wendelin Glaser (1713-1783) nach und Torsten Mario Augenstein untersucht das Oratorium «Kain und Abel» des Zwiefalter Klosterkomponisten Ernestus Weinrauch (1730-1793) im Zusammenhang mit dem «Gmünder Passionsspiel». Ergänzt wird der Aufsatzteil durch Rezensionen, ein Verzeichnis neuer und restaurierter Orgeln, eine Landesmusikbibliografie sowie Berichte aus den Musikabteilungen der Landesbibliotheken Karlsruhe und Stuttgart.

In einem Satz

ROLF WINKLER: **Honau. Kleinod im Echaztal. Gedichte.** Geiger-Verlag Horb 2000. 56 Seiten mit 24 Abbildungen. Gebunden DM 20,-. ISBN 3-89570-649-3

Nach dem Motto «Wem das Herz voll ist, dem fließt die Feder über» sind diese Gedichte, Liebeserklärungen an Honau im Echaztal, entstanden: *Mein Honau, du bist alle Tag / der schönst Ort mit deiner Lag. / Dich möchte ich mit den Wäldern, Au'n / und Felsenriesen immer schaun.*

Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz: Jahrbuch 1999/2000. Herausgegeben von HELMUT WEIMERT. Heidenheim 2000. 349 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 44,-. ISSN 0931-5608

Sieben Vorträge vom Heidenheimer Archäologie-Colloquium im Herbst 1999, die sich mit den römischen Städten nördlich der Alpen, ihrer Gründung und ihrer Architektur, beschäftigen, bilden den Schwerpunkt des Jahrbuchs, das insgesamt 16 Aufsätze zur (Kultur-) Geschichte Heidenheims und seiner Umgebung vereinigt.

PETER RÜCKERT (Bearb.): **Gottesau. Die Urkunden der Benediktinerabtei 1110–1550.** (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 55). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000. 197 Seiten mit 18 Abbildungen. Pappband DM 48,90. ISBN 3-17-016391-4

Der Bearbeiter konnte 152, bislang meist unbekannte Urkunden (die 1975 erschienene Germania Benedictina kannte gerade 42) des 1094 von Graf Berthold von Hohenberg im Sinne der Hirsauer Reformbewegung gegründeten und in der Reformationszeit Mitte des 16. Jahrhunderts aufgehobenen Klosters Gottesau (heute befindet sich auf dem Gelände die Staatliche Hochschule für Musik in Karlsruhe) aufspüren und verifizieren, womit die Geschichte des Klosters auch neu geschrieben und verlebendigt

wurde: eine eindrucksvolle «virtuelle» Zusammenführung des auseinandergerissenen Archivs, eine überaus glückliche Rekonstruktion des einstigen Bestandes.

WALTER FREI (Hrsg.): **Droben im Oberland. Ein Lesebuch über Land und Leute.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 320 Seiten. Gebunden DM 39,80. ISBN 3-8062-1536-7

Dieser Band umfasst anschaulich-treffliche Texte – Berichte, Schilderungen, Literarisches in Hochsprache und Dialekt, in denen unter anderen Uhland, Mörike, Hesse, Droste-Hülshoff, Sailer, Jünger, Walser zu Worte kommen – zur Kultur, Landschaft, Geschichte, zu den Menschen des «Oberlands», worunter der Autor Oberschwaben, das württembergische Allgäu und das nördliche Bodenseeufer versteht.

JOSEF ADAM: **Nußbaum. Dörfliches Idyll zwischen Pforzheim und Bretten.** Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2000. 576 Seiten mit 162 Abbildungen. Pappband DM 58,-. ISBN 3-89735-135-8

In dem umfangreichen Band schildert der Autor mit vielen Details, fundiert und informativ, die Entwicklung Nußbaums von den frühesten Siedlungsspuren bis heute, wobei der dörfliche Alltag, seine Veränderungen im Verlauf der Zeit, im Mittelpunkt stehen: reichhaltiger Text, leider ziemlich lieblos illustriert.

Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Band 26. Stadt Kirchheim u. T. 2000. 192 Seiten mit 52 Abbildungen. Pappband DM 30,- (zu beziehen beim Stadtarchiv Wollmarktstr. 48, 73230 Kirchheim u. T.)

Den Schwerpunkt dieses Jahrbuchs bildet ein wissenschaftlich fundierter, gut strukturierter Gesamtüberblick zur Archäologie in Kirchheim, der sowohl auf die Forschungsgeschichte eingeht als auch reiche Fund- und Grabungsergebnisse vorlegt (Michael Baur, S. 7–89).

GERTRUD KENDEL: **Ton und Tanz in Schwaben.** (Volkstanz und Tanzlied der Schwaben, Band II.) Herausgegeben vom Schwäbischen Kulturarchiv des Schwäbischen Albvereins im Haus der Volkskunst Volkstanzgruppe Frommern. Verlag des Schwäbischen Albvereins Stuttgart 2000. 183 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 45,-. ISBN 3-92080-47-4

Dieses Buch – eine Wissenschaftliche Zulassungsarbeit zur künstlerischen Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen, Fachrichtung Musikerziehung, aus dem Jahr 1958 – möchte *mithelfen, die eigene, schwäbische Musik-Identität aufzuzeigen und, wo sie verloren ist, wiederzubeleben. Nicht fürs Fernsehen, sondern gegen die Einsamkeit, zum Mitmachen, Mittanzen, Mitsingen, Mitmusizieren.*

DAGMAR ZIMDARS und GÜNTER ECKSTEIN: **Die ehemalige Deutschordenskirche in Beuggen.** Voruntersuchung, substanzschonende Reparatur und Restaurierung. (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 6). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 86 Seiten mit 94 meist farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 39,-. ISBN 3-8062-1463-8

Dieses Arbeitsheft des Landesdenkmalamtes dokumentiert die sorgfältige 1997/98 erfolgte Restaurierung des ehemaligen Gotteshauses der Deutschordenskommende Beuggen nahe Rheinfeldern einschließlich der dazu notwendigen Vorbereitungsarbeiten – Bauaufnahme, Schadensanalyse –, erhellte die komplizierte Baugeschichte und erläutert das Bildprogramm, insbesondere das des um 1755 entstandenen Langhausfreskos.

WOLFGANG ALBER, ECKART FRAHM und MANFRED WASSNER: **Baden-Württemberg, Kultur und Geschichte in Bildern.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 160 Seiten. ISBN 3-8062-1360-7.

Wer einen schnellen, informativen, vor allem aber einen äußerst anschaulichen Überblick über die Geschichte Baden-Württembergs möchte – *von den künstlerischen Leistungen der Steinzeitmenschen in Geißenklösterle und Vogelherdhöhle bis zu den vielfältigen, manchmal kontroversen historischen, politischen und kulturellen Entwicklungen heute*, wie es im Klappentext der Autoren heißt –, der muss zu diesem ausgesprochen schön gemachten, mit knappen, aber präzisen Texten versehenen Bilder-Buch greifen.

Markdorfer Begegnungen. Frauen und Männer aus sechs Jahrhunderten. Herausgegeben von der Stadt Markdorf. Verlag Senn Tettngang 2000. ISBN 3-9807093-0-2

Einige der in diesem Buch behandelten Personen, die meisten zählen zu den «großen Söhnen und Töchtern» der Stadt Markdorf, sind durch ihre Biografie oder durch ihr Werk durchaus auch anderswo interessant, etwa Gregor Rösch und Christian Tubingius, die beiden Blaubeurer Äbte, deren Verwandtschaft hier erstmals plausibel nachgewiesen werden kann.

BERND SCHNEIDMÜLLER: **Die Welfen. Herrschaft und Erinnerung (819–1252).** W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000. 380 Seiten. Kartonierte DM 35,-. ISBN 3-17-014999-7

Dieser Band fasst mustergültig die überaus reiche Forschung zur Geschichte der Welfen zusammen von dem ersten sicheren Auftreten eines Angehörigen dieses «ältesten Adelshauses» im Frankenreich 819 bis zum Tod Ottos, des ersten Herzogs von Braunschweig-Lüneburg.

Weitere Titel

EDUARD MÖRIKE: **Von Liebesglück und schmerzlichem Vergnügen.** Ein Skizzenbuch von THOMAS FERDINAND NAEGELE. Betulius Verlag Stuttgart 2000. 48 Seiten mit 35 Illustrationen. Gebunden DM 49,80. ISBN 3-89511-073-6

MANFRED MERGEL: **Schwäbisch von Gott reden. Der Gärtringer Mundartgottesdienst.** Betulius Verlag Stuttgart 2000. 120 Seiten. Kartonierte DM 19,80. ISBN 3-89511-069-8

Von Augustus bis Attila. Leben am ungarischen Donaulimes. Hrsg. von der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern. (Schriften des Limesmuseums Aalen, Band 53). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001. 132 Seiten mit 100 meist farbigen Abbildungen, 24 Plänen und Tabellen. Kartoniert DM 29,80. ISBN 3-8062-1541-3

KLAUS JÜRGEN HERRMANN: **Ganoven, Gauner, Galgenvögel. Strafjustiz in und um die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd im 18. Jahrhundert.** Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger Schwäbisch Gmünd 2000. 208 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 32,-. ISBN 3-927654-82-5

KONRAD DUSSEL (Hrsg.): **Enzberg. Vom römischen Gehöft zur modernen Industriegemeinde.** (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mühlacker, Band 4). Verlag regional-kultur Ubstadt-Weiher 2000. 312 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 39,50. ISBN 3-89735-155-2

CHRISTIAN SCHRENK (Hrsg.): **Heilbronn 3-dimensional. Stadtperspektiven im Wandel.** Mit 3-D-Aufnahmen und einem Textbeitrag von Manfred Kirschner. Stadtarchiv Heilbronn 2000. 104 Seiten mit 102 Aufnahmen in 3-D und Farbe sowie 48 historischen Schwarzweißfotos. Pappband DM 45,-. ISBN 3-928990-75-6

PETER GOSSENS: **«We do it to have fun together!» Samuel Beckett beim SDR in Stuttgart.** (Spuren 50). Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar 2000. 16 Seiten mit 10 Abbildungen. Broschiert mit Umschlag aus Pergamin DM 9,80. ISBN 3-933679-49-4

Wie's früher war in Neuffen. Der Ort und seine Menschen in alten Ansichten. Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen/Frickenhäuser 2000. 112 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. DM 28,-.

Böblingen. Fotografiert von HORST RUDEL mit Texten von ALEXANDER VOGELGSANG, WOLFGANG HEUBACH und GÜNTER SCHOLZ. G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2000. 120 Seiten mit 100 Abbildungen, davon 93 in Farbe. Gebunden DM 49,-. ISBN 3-7650-8246-5

HEINZ H. POKER: **Chronik der Stadt Stuttgart 1997–1999.** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 83). Hohenheim Verlag Stuttgart 2000. 352 Seiten mit 28 Abbildungen. Leinen DM 42,-. ISBN 3-89850-963-X

GERHARD TADDEY (Hrsg.): **Gebhard Müller. Ein Leben für das Recht und die Politik.** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 148). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000. 105 Seiten mit 15 Abbildungen. Pappband DM 19,55. ISBN 3-17-016897-5

Anschriften der Autoren und Bildnachweise

Elisabeth Benz, Kettelerweg 9/1, 89537 Giengen
Peter Ehrmann, Kapellenweg 42, 72070 Tübingen
Ottmar Engelhardt, Sudetenstraße 8, 73450 Neresheim
Ulrich Feldhahn, Heinrich-Baumann-Straße 26, 70190 Stuttgart
Winfried Hecht, Dr., Stadtarchiv, Engelgasse 13, 78628 Rottweil
Martin Kieß, Nelkenweg 1, 70188 Stuttgart
Carsten Kohlmann, Dr.-Helmut-Junghans-Straße 18, 78713 Schramberg-Sulgen
Bernd Röcker, Geranienstraße 19, 75031 Eppingen
Jürgen Schedler, Dr., Ruhesteinweg 10, 71088 Holzgerlingen
Wilfried Setzler, Prof. Dr., Zwehrenbühlstraße 11, 72070 Tübingen
Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18, 70563 Stuttgart
Reinhard Wolf, Umlandstraße 8, 71672 Marbach a.N.
Miriam Zitter, Biesingerstraße 5, 72070 Tübingen

Titelbild: Universitäts-Bibliothek Tübingen; S. 132f.: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 135: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart; S. 137–141: Universitäts-Bibliothek Tübingen/Stadtmuseum Tübingen; S. 142–146 und 151: Stadtarchiv Heilbronn; S. 148: Horst Schiffler/Rolf Winckler: Tausend Jahre Schule, Stuttgart und Zürich 1994, S. 56; S. 150: Privatfoto; S. 152: Bibliotheca Palatina; S. 154f.: Universitäts-Bibliothek Tübingen; S. 157–160: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 161: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 162f.: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser; S. 164: Ulrich Feldhahn, Stuttgart; S. 166 und 174: Stadtarchiv Stuttgart; S. 172: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 176: Mona Mayer, Stockholm; S. 177 und 183: Stadtarchiv Rottenburg; S. 178 und 180: Peter Ehrmann, Tübingen; S. 186–193: Archiv Carsten Kohlmann, Schramberg; S. 195–198: Stadtarchiv Rottweil; S. 200–202: Privatfotos; S. 204: Nigel F. Palmer, Zisterzienser und ihre Bücher, Regensburg 1998; S. 207–209: Peter Neumann, Ammerbuch; S. 226: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 231 und 237: Dieter Dziellak, Schwäbischer Heimatbund; S. 235: Pia Wilhelm, Schwäbischer Heimatbund; S. 238: Stefan Frey.

Schwabe und Schwäbin mit fremden Augen gesehen

*Unterhaltsamer Vortrag als Höhepunkt
der erfolgreichen Veranstaltungsreihe «Mythos Schwaben»*

«Mit fremden Augen gesehen ...» lautete das Motto des letzten Vortrages der diesjährigen Vortragsreihe «Schwaben – Land und Leute. Mythos und Wirklichkeit», die der Schwäbische Heimatbund mit Unterstützung der L-Bank an sechs Abenden im Februar und März veranstaltet hatte. Wie bei den fünf vorangegangenen Vorträgen war auch der Schlussvortrag der Vortragsreihe im Foyer der L-Bank mit mehr als 500 Interessierten sehr gut besucht. Beim Einführungsvortrag mit Prof. Bausinger aus Tübingen hatte man leider wegen Überfüllung sogar einige Interessenten wieder wegschicken müssen. Prof. Dr. Franz Quarthal, renommierter Landeskundler aus Stuttgart und der Staatsschauspieler Prof. Wolfgang Höper boten den Gästen einen interessanten, anschaulichen und erheiternden Blick auf das Bild der Schwaben von außerhalb in Vergangenheit und Gegenwart.

Die gefährliche Gemütlichkeit des Schwaben

Gleich zu Beginn stellte Professor Quarthal klar, dass das Bild der Schwaben bei den anderen deutschen Stämmen meist von schmunzelnder bis höhnischer Herablassung oder gar Geringschätzung geprägt war. Bezeichnungen

wie bieder, treuherzig und offen, wortkarg, dem Fremden nicht leicht öffnend, innig, nach außen rau, sauber, ordnungsliebend, in keinem Fall verschwenderisch, ja fast geizig, sein Sach' zusammenhaltend waren im Mittelalter und lange danach noch die freundlichsten Charakterisierungen. Allerdings stimmten frühere geographische Begriffe von Schwaben nur wenig mit der heutigen Ausdehnung überein. So zählte man noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Beispiel auch Baden mit zu Schwaben. So schrieb ein elsässischer Autor den badischen Schwaben eine deutlich aufgeschlosseneren Denkweise gegenüber Neuem zu. Der gleiche Autor bemerkt dann noch, dass er nirgends Schwaben glücklicher und gesegnet gefunden habe als im Markgrafentum Baden, eine Bemerkung, die heute wohl nur noch für Unverständnis sorgt. Ebenso wie die Grenzziehung des humanistischen Gelehrten Ladislaus von Suntheim, der die nördliche Grenze Schwabens genau in der Mitte der Heidelberger Neckarbrücke lokalisierte. Während sich in den oben genannten Charakterisierungen auch heute noch viele Schwaben wiedererkennen könnten, zuckten die Patrioten unter den Zuhörern bei den von Wolfgang Höper mit markanter Stimme vorgetragenen Zitaten doch mehr als einmal zusammen. Etwa als vom dummen, groben und bigotten Schwaben die Rede war. Bei den meisten entspannten sich die Gesichtszüge doch sogleich wieder, als klar wurde, dass Philipp Ludwig Hermann Röder in seinen «Reisen durch das südliche Teutschland» damit lediglich die Oberschwaben gemeint hatte. Die Niederschwaben,



*Prof. Dr. Franz Quarthal
(links) bei seinem Vortrag
und Staatsschauspieler Prof.
Wolfgang Höper bei seiner
Rezitation.*

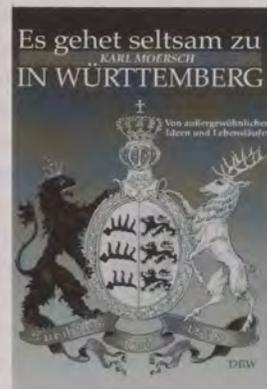
vor allem die Württemberger, charakterisierte Röder zum Ende des Heiligen Römischen Reiches dagegen als politisch, aufgeklärt, artig, höflich und ehrlich. Einige weitere Beispiele der inneren Differenzierung Schwabens ließen, in ihrer aus heutiger Sicht derben Sprache, ebenfalls nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig, was im Publikum immer wieder mit einem Schmunzeln quittiert wurde.

Kurz gingen Quarthal und Höper auch auf typisch schwäbische Charakterzüge ein. Zum Beispiel der durch die bittere Not im 18. und frühen 19. Jahrhundert entwickelte Drang, das Erarbeitete durch harte Arbeit und kluge Heirat (*Bei uns heiratet net die Leut' zueinander, sondern die Äcker*) zusammenzuhalten, zu mehren und an die Nachkommen zu vererben. Fehlen durfte auch nicht die Sage von den törichten sieben (oder neun?) Schwaben, deren 1509 zum ersten Mal veröffentlichte Geschichte das Bild vom tumben, einfältigen Schwaben lange Zeit auf das Negativste prägte. Allerdings waren die Schwaben zu allen Zeiten zu einer gewissen Portion Selbstironie fähig und sahen sich selbst durchaus positiv. Nicht umsonst sprach Theodor Heuss bei seinem Antrittsbesuch in Freiburg von der nicht zu unterschätzenden gefährlichen Gemütlichkeit der Schwaben.

Das schöne Blut der Schwäbinnen

Gerade der weibliche Teil der schwäbischen Bevölkerung hat offensichtlich bei Reiseschriftstellern und Literaten zu allen Zeiten einen nachdrücklichen Eindruck hinterlassen, wie Quarthal und Höper im Wechsel zwischen Erläuterung und Zitat zu berichten wussten. So schrieb schon der Ulmer Dominikaner Felix Fabri unter Bezug auf den Bevölkerungsüberhang im armen Schwaben: *Auch das weibliche Geschlecht, das in Schwaben schön und delikates ist, vermehrt sich so sehr, dass fast überall Schwäbinnen wandern, als dienendes Personal in den Häusern und in den Diensten der Venus. Aber die guten und sittsamen, welche die Mehrzahl bilden, treten in die Ehe, welche sie unverbrüchlich halten ...* Die Fruchtbarkeit der Schwäbinnen, die hohe Bevölkerungszahl und der Zwang zur Auswanderung waren Elemente, die in Berichten über Schwaben bis ins 18. Jahrhundert immer wieder auftauchten. Auch wenn sie nicht immer so ironisch verzerrt wurden, wie sie der Botnanger Pfarrersohn und Publizist in seiner «Reise durch Oberdeutschland» darstellt: *Es gibt keine verliebteren Geschöpfe als die Schwaben. Sie begatten sich Sommer und Winter. Eine Schwäbin bringt gemeindlich zwei Jungen, eines vorne im Jahr und eines hinten im Jahr. Die Kinder wachsen unter der Hand der Vorsicht auf wie die Pilze. Wenn sie groß geworden, so werden sie von ihren Landesherren in die Dienste fremder Höfe verkauft oder sie wandern kolonienweise aus. Nirgends ist das Übel der Auswanderung ... häufiger und stärker.* Auch Friedrich Nicolai, der Berliner Buchhändler, Aufklärer und Publizist ließ sich Ende des 18. Jahrhunderts über den Charakter der Schwaben und der Schwäbinnen aus: *Man findet bei den Schwäbinnen ein schönes Blut. Wenn eine Schwäbin schön ist, so ist sie reizend. Dazu kommt, dass der Hauptcharakter des schwäbischen Frauenzimmers Zufriedenheit und Ruhe ist, mit einem sanften und holden Wesen begleitet.*

Bücher zum Thema Schwaben



Karl Moersch
Es gehet seltsam zu in Württemberg

296 S., 79 Abb., 17,5 x 24,5 cm, fester Einband mit farbigem Schutzumschlag, DM 49,-, ISBN 3-87181-409-1.

Von außergewöhnlichen Ideen und Lebensläufen. Württembergische Geschichte und Gegenwart verfügen über eine Reihe von Besonderheiten, deren Ursprünge kaum bekannt sind. Staatsminister a.D. Karl Moersch, der als gelernter Journalist ein geschultes Auge für alles Bemerkenswerte hat, stellt hier u.a. Persönlichkeiten vor, die mit ihren Ideen ihrer Zeit meist voraus waren, wie Johann Valentin Andreaä, Johannes Brenz und Johann Albrecht Bengel, Friedrich Gottlieb Süskind, Sixt Carl von Kapff, Ludwig Uhland, Ludwig und Adolph Seeger, Karl August Fetzer, Gottlieb Rau, August Becher, Carl Mayer, Theobald Kerner, Immanuel Dornfeld, Otto Feger und Bernhard Dietrich.



Heinz Rainer Reinhardt
Wie die Schwaben Schwaben wurden

189 S., 54 Abb., Format 13 x 19 cm, fester Einband mit farbigem Schutzumschlag, DM 29,80, ISBN 3-87181-269-2.

Typisch schwäbisch ist eine oft gebrauchte Redensart. Was aber ist typisch schwäbisch? Gibt es den „Musterschwaben“ überhaupt? Woran man die Schwaben erkennt und durch welche Eigenschaften sie sich auszeichnen, das illustrieren vielgestaltige Personenporträts, die sich zur schwäbischen Typengalerie par excellence zusammenfügen. Sachlich-kompetent und zugleich heiter-verschmitzt porträtiert der Autor den schwäbischen Menschenschlag – von den kriegerischen Sueben über die streitbaren Demokraten des 19. und 20. Jahrhunderts bis zu den High-Tech-Spezialisten unserer Tage.

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.
Fasanenweg 18
70771 Leinfelden-Echterdingen

Im Gegensatz zur heutigen Selbstsicht der Schwaben wurde in der Vergangenheit häufig auch die kulturelle Rückständigkeit Schwabens kritisiert. So mussten sich unsere Vorfahren als borniert, als literarische Provinz und als Sibirien des Geschmacks bezeichnen lassen. Dieser wenig schmeichelhafte Ruf der Schwaben ging über Madame de Stahls prägendes Werk «De l'Allemagne» über das Deutschland des späten 18. Jahrhunderts in das allgemeine Deutschlandbild ein: *Es war ziemlich anerkannt, dass nur der Norden Deutschlands Literatur hervorbringt, und die Bewohner des Südens sich den Freuden des körperlichen Lebens hingeben, während die nördlichen Gegenden in ausschließlicher Weise die der Seele genossen.*

Ein neues Selbstbewusstsein der Schwaben erwuchs erst, als aus dem jungen Kreis um die Dichter und Literaten Schubart, Steublin, Weckerlin, als mit Hegel, Hölderlin, Schelling, den Schülern der hohen Karlsschule, mit dem renommierten Verleger Cotta eine viel beachtete intellektuelle Elite heranwuchs. Der neu erwachte schwäbische Stammespatriotismus konnte sich so im Streit der deutschen Stämme als ebenbürtig, ja wenn nicht gar als überlegen fühlen, wie der ursprünglich selbstironisch gemeinte, aber oft im Brustton der Überzeugung vorgebrachte Spruch: *Der Schiller und der Hegel, der Schelling und der Hauff, das ist bei uns die Regel, das fällt nicht weiter auf zeigt.*

Solche und andere Lobpreisungen des schwäbischen Geistes und der schwäbischen Mentalität wirkten denn auch als Balsam für das vorher stark strapazierte schwäbische Selbstbewusstsein der Zuhörer. Als Fazit des Abends im Besonderen und der Vortragsreihe insgesamt bleibt die Erkenntnis, dass eine einheitliche schwäbische Kultur und Geschichte ein Mythos war und ist. Ebenso wie der Schluss, dass die überschwänglichen wie herablassenden Außenansichten des schwäbischen Stammes in Vergangenheit und Gegenwart kein Grund für Überheblichkeit, aber auch nicht für Minderwertigkeitsgefühle sind. Ein Punkt, über den sich im Anschluss an den Vortrag bei Brezeln und Wein trefflich diskutieren und streiten ließ.

Volker Lehmkühl

«Mitglieder werben Mitglieder» – Gewinnen Sie einen Reisegutschein!

Auch im Jahr 2001 führen wir unsere Aktion «Mitglieder werben Mitglieder» fort und hoffen, dass Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, eine Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können.

Ihr Engagement möchten wir wieder belohnen – Sie erhalten:

einen Reisegutschein über 300,- DM bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern,
einen Reisegutschein über 150,- DM bei Werbung ab drei neuen Mitgliedern.
Zudem verlosen wir unter allen Werbern 10 Reisegutscheine im Wert von 100,- DM.

Also, machen Sie mit!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2000 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Sechs neue Mitglieder: Frieder Miller, Tübingen
Fünf neue Mitglieder: Dr. Walter Kilian, Stuttgart
Drei neue Mitglieder: Dieter Metzger, Nürtingen;
Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; Astrid Weinaug, Stuttgart
Zwei neue Mitglieder: Dieter Dziellak, Tübingen; Rudolf Schweitzer, Weingarten; Lore Stähle, Stuttgart; Dagmar Till, Backnang

Ein neues Mitglied: Margot Bayha, Ditzingen; Götz Bechtle, Bad Wildbad; Martin Blümcke, Laufenburg; Irmgard Diehl, Stuttgart; Martin Dietrich, Backnang; Ursula Ehm, Winnenden; Sigrid Emmert, Nürtingen; Ursula Faber, Alfdorf; Dr. Walther-Gerd Fleck, Stuttgart; Beate Fries, Stuttgart; Karl Fundel, Untermarchtal; Christa Funk, Pfedelbach; Margot Gindele, Weingarten; Rolf Götz, Weilheim/Teck; Hildegard Häcker, Stuttgart; Gertrud Haasis, Stuttgart; Walter Halm, Nufringen; Elisabeth Hartmann, Stuttgart; Friedrich Heinzelmann, Kirchheim/Teck; Gerhard Käser, Gerlingen; Dr. med. Sigismund Krezdorn, Stuttgart; Gerhilde Küenzlen, Oppenweiler; Hermann Kuppinger, Waiblingen; Dr. Robert Kretzschmar, Ingersheim; Werner Kraus, Kornwestheim; Ottmar Kreutle, Sigmaringen; Martin Lautenschlager, Stuttgart; Herbert Lotz, Stuttgart; Dr. Ulrich Lutz, Leinfelden-Echterdingen; Gertrud Mayer, Stuttgart; Rudi Metzger, Weinstadt; Ingrid Meyer, Hemmingen; Elisabeth Möhrle, Ludwigsburg; Kurt-Roland Müller, Stuttgart; Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried, Wilhelmsdorf; Fritz Oechßler, Ostfildern; Elsbeth Osberghaus, Stuttgart; Siegfried Otto, Mössingen; Prof. Dr. Franz Quarthal, Rottenburg; Annette Sawade, Stuttgart; Erika Sessler, Stuttgart; Ilse Simon, Kernen; Karl Schinacher, Lauffen; Gerhard Schindele, Rottweil; Heinz Schmid, Horb; Gudrun Schneider, Heilbronn; Hermann Schwämmle, Stuttgart; Cläre Schweier, Kirchheim; Christoph Seeger, Steinheim; Rudolf Sick, Salach; Gisela Stopper, Rottenburg; Karin Strohmaier-Gienger, Stuttgart; Hans Otto Stroheker, Stuttgart; Dr. Hermann Trautwein, Nürtingen; Gudrun Ullwer, Stuttgart; Rotraut Völm, Korntal-Münchingen; Anneliese Vogel, Nürtingen; Ernst Vosseler, Winnenden; Ruth Waldenmaier, Remshalden; Edith Weygandt, Cleeborn; Rudolf Widmann, Ehningen; Hartmut Witte, Rottenburg; Anneliese Wörner, Stuttgart; Hanneliese Wohlschlager, Sindelfingen; Josef Wohlschlager, Sindelfingen; Werner Zeller, Fellbach; Paul Zorn, Leutkirch.

Die Lobby der Heimatkundler übt den Schulterchluss

Im Haus des Schwäbischen Heimatbundes formiert sich ein Initiativkreis zur Stadtgeschichte – Für ein Museum und mehr

Stuttgarter Zeitung vom 16. März 2001.

Der Anfang ist gemacht. Das Thema Stadtgeschichte bleibt auf der Tagesordnung. Profis und Ehrenamtliche haben einen Initiativkreis gebildet. Der fordert von der Stadt den Bau eines historischen Museums und verlangt allerlei Aktivitäten, solange das Haus noch nicht steht.

Am Rande des Rotlichtviertels, im herrlich restaurierten Haus Weberstraße 2, residiert seit einigen Jahren der Schwäbische Heimatbund (SHB). Dort, in drangvoller Enge, gab's am Mittwochabend ein Treffen, das man eines Tages vielleicht sogar historisch nennen wird. Stadtgeschichtlich interessierte Bürger, ehrenamtlich aktive Museumsleute aus den Bezirken, die Heimatkundler von der Stadt sowie ein paar Politiker setzten sich dort zusammen. Der Heimatbund hatte geladen, um die seit Wochen virulente Frage zu klären: Hat die Stadtgeschichte in Stuttgart noch eine Chance?

Die Antwort lautet kurz und bündig: Ja! Denn schon nach gut zwei Stunden lebhafter und spannender Debatte gab's das erste konkrete Ergebnis: ein Initiativkreis ist geboren, der sich in den nächsten Wochen unter Mithilfe des Heimatbundes formiert. Er wird noch vor der politischen Sommerpause zusammentragen, was sich seine sachkundigen Mitstreiter unter einem Stadtmuseum vorstellen. Vor allem aber möchte dieser Initiativkreis dafür sorgen, dass die Schätze des Stadtarchivs und vieles von dem, was aus der Stuttgarter Historie anderswo vorhanden ist, übergangsweise gezeigt wird. Denn jeder weiß: das Stadtmuseum ist noch Zukunftsmusik – die Landeshauptstadt besitzt damit keinerlei Tradition. Die Präsentation der Geschichte muss erst noch erarbeitet werden.

Ganz bewusst sah die spontane Versammlung von gut drei Dutzend Bürgerinnen und Bürgern mit Geschichtsbewusstsein davon ab, auf der Stelle einen Förderverein zu gründen. Dazu, so die einhellige Ansicht, sei es viel zu früh, jetzt gehe es nicht darum, sofort möglichst viel Geld zu sammeln, um es dem Oberbürgermeister und dem Gemeinderat als Anreiz zu Füßen zu legen. Im Gegenteil. Der Initiativkreis will für sein Anliegen werben – nicht nur im Rathaus, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit. Die praktische Vorarbeit hat der Heimatkundler Harald Schukraft bereits geleistet: 4200 Leute haben auf den von ihm verbreiteten Listen die Forderung nach einem Museum mit ihren Unterschriften bekräftigt. Demnächst wird Schukraft diese Liste dem Oberbürgermeister überreichen, damit Wolfgang Schuster sieht, dass es einen für Stuttgart erstaunlich breiten Willen gibt, die Stadtgeschichte endlich aus ihrer Isolation zu befreien.

Roland Müller, der Chef des Stadtarchivs, zeigte sich denn auch ehrlich überrascht: «Vor einem halben Jahr hätte ich noch nicht geglaubt, dass es solch ein Echo überhaupt geben kann.» Und der stets kämpferische Harald

Schukraft sagte: «Der Konsens der Stadtzerstörung, in dem alles dem Kommerz untergeordnet wird, muss durchbrochen werden.» Anders gesagt: Der Initiativkreis will sich konstruktiv einsetzen, zur Not aber auch Druck machen auf den Gemeinderat und seine Gremien. Die Chance, jetzt etwas zu tun für die Darstellung von Stadtgeschichte, wird man mit Macht ergreifen. Das Thema ist aktuell – und soll es auch bleiben.

Romantisches mit dem SHB-Chor

Romantisch, aber auch heiter wird es zugehen beim diesjährigen Konzert des SHB-Chors am **17. Juli 2001** um 19.30 Uhr im **Robert-Bosch-Saal, Treffpunkt Rotebühlplatz**, in Stuttgart.

Das Konzert mit dem Titel «Eine romantische und heitere Serenade» findet im Rahmen der Sommerwochen von Treffpunkt Senior statt. Unterstützt von Instrumentalisten und Gesangssolisten bieten die Sängerinnen und Sänger des Schwäbischen Heimatbundes unter der Leitung von Albrecht Luy unter anderem Lieder von Felix Mendelssohn-Bartholdy, Robert Schumann sowie das «Augsburger Tafelconcert» von Valentin Rathgeber.



ERÖFFNUNG

stadtMUSEUM

... von den Welfen, dem Kloster,
der Buchmalerei, dem Bauernkrieg,
... bis heute.

Zur Eröffnung ist das Museum
am 19./20. Mai von 11 h – 18 h geöffnet.

stadtMUSEUM im schlossle

Scherzachstr. 1 | 88250 Weingarten
Tel. 07 51. 40 52 55

Di. – So. 14 h – 17 h | Do. bis 18 h

Freilegung der Ammersteige

*Arbeitsintensives Jahr für Tübinger Ortsgruppe
des Schwäbischen Heimatbundes*

Schwäbisches Tagblatt vom 2. April 2001.

Tübingen – Fast 100 Teilnehmer kamen zur diesjährigen Versammlung und dem anschließenden Lichtbildervortrag über die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Schönbuchs, den der Tübinger Archäologe Dr. Christoph Morrisey hielt. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Frieder Miller berichtete über ein arbeitsintensives Jahr.

Als größten Erfolg verbuchte er den einstimmigen Beschluss des Gemeinderats, zur Jahresmitte den Stadtfriedhof wieder zu eröffnen. Fast alle Forderungen des Heimatbundes sind erfüllt worden, der Pflegezustand hat sich bereits deutlich sichtbar verbessert, wofür der Friedhofverwaltung gedankt wurde.

Die Veranstaltungen waren sehr rege besucht, besonders erfolgreich war die zusammen mit dem NABU-Tübingen organisierte Führung im Landschaftsschutzgebiet «Unteres Ammertal», bei welcher der Heimatbund den kulturgeschichtlichen Part übernommen hatte, sowie die Wanderung zu verschiedenen Arten von schützenswerten Kleindenkmalen zwischen Roseck und Hohenentringen. Bei der Dokumentation und dem Erhalt dieser Denkmale liegt ja landesweit derzeit ein Schwerpunkt der Arbeit des Gesamtvereins.

Die von Stuttgart ausgegangene Pflegemaßnahme im Naturschutzgebiet Spitzberg mit dem Kulturlandschaftsprojekt «Freilegung der historischen Ammersteige» fand auch in der Ortsgruppe ein reges Interesse. Für ein internationales Jugendlager wurden von den Mitgliedern über 9000 Mark gespendet. Auch das von der Universität mit dem Heimatbund veranstaltete Symposium zum Gedächtnis an Robert Gradmann mit Vorträgen und zwei Ausstellungen war gut besucht. Die Beziehungen zur Uni sollen im Sommersemester mit der Ringvorlesung «Von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft» vertieft werden.

Beachtung fand die Mitarbeit der Ortsgruppe im Arbeitskreis Stadtentwicklung, der grundsätzliche Stellungnahmen zu verschiedenen Projekten wie Neunutzung von Industriebrachen, Technologiepark «Obere Viehweide» oder Kaufhausbau in der Pflegehofstraße abgegeben hat. Auch das Engagement für mehrere Agenda-Tische wie Freihalten der Mittelhangzonen oder Neugestaltung der Parkanlagen und Wasserflächen am Europaplatz wurde begrüßt.

Wieder gewählt für die kommenden drei Jahre wurden Frieder Miller als Vorsitzender, Dr. Konrad Finke als zweites Vorstandsmitglied und für die Finanzen zuständig, außerdem im Beirat Ursula Zöllner und Stadtarchivar Udo Rauch. An Stelle des weggezogenen Landeshistorikers Dr. Raimund Waibel wurde einstimmig wieder eine Historikerin, Dr. Johanna Petersmann, in den Beirat gewählt. Zum Schluss appellierte Ursula Zöllner an die Mitglieder, sich kommunalpolitisch zu engagieren.

Wende im Naturschutz notwendig

*Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU)
zur Neuregelung des Bundesnaturschutzgesetzes*

Alle bisherigen Anstrengungen zum Schutz von Natur und Landschaft haben die bedenkliche Entwicklung beim Verlust von Lebensräumen und beim Artensterben in Deutschland nicht aufhalten können. So stellt der Rat der Sachverständigen von Umweltfragen fest, dass der «Zustand von Natur und Landschaft unverändert Besorgnis erregend ist». Der Naturschutz bleibt in naturschutzrechtlichen Verfahren allzu oft zweiter Sieger.

Eine neue Konzeption des Naturschutzrechts wird daher seit vielen Jahren gefordert. Das Bundesumweltministerium hat jetzt einen Gesetzentwurf vorgelegt und die Verbände um Stellungnahme gebeten. Der Bund Heimat und Umwelt (BHU) begrüßt, dass mit dieser Neuregelung des Naturschutzes und der Landschaftspflege eine Reihe von seinen langjährigen Forderungen umgesetzt werden soll.

So ist etwa die vorgesehene Schaffung eines großflächigen Biotopverbundsystems durch die Bundesländer, das mindestens 10% der Landesfläche umfassen soll – auch wenngleich es sich hierbei nur um eine Orientierungsgröße handeln kann –, seit langem eine Forderung des BHU. Der Verband betont aber in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit der engen Zusammenarbeit von Bund und Ländern; denn nur mit angemessener Beteiligung und Berücksichtigung der Belange der Bundesländer lassen sich Erfolge für den Naturschutz erzielen. Für besondere Maßnahmen im Naturschutz der Land- und Forstwirtschaft, so der BHU, müssen weiterhin Ersatzleistungen erfolgen.

Der BHU setzt sich ferner dafür ein, dass neben dem Recht auf umfassende Information und Beteiligung der Bürger an Naturschutzverfahren im Bundesnaturschutzgesetz auch konkrete Regelungen zur Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit im Naturschutz verankert werden. Daher begrüßt der BHU, dass erstmals im vorliegenden Entwurf die Länder verpflichtet werden, dafür Sorge zu tragen, dass die Erziehungs-, Bildungs- und Informationsträger auf allen Ebenen über die Bedeutung von Natur und Landschaft und über die Aufgaben des Naturschutzes informiert und insgesamt für einen verantwortungsvollen Umgang mit den Naturgütern geworben werden soll.

Die vorgesehene Einführung der Umweltbeobachtung und die umfassende Landschaftsplanung heißt der BHU gut; auch diese Maßnahmen gehören seit langem zu den Forderungen dieses Bundesnaturschutzverbandes.

Kritisch hingegen sieht der BHU die Vielzahl der einzuführenden Schutzkategorien, die künftig Anwendung finden soll. Seiner Ansicht nach muss diese Begriffsvielfalt eingegrenzt werden, um ein von einer breiten Bevölkerung getragenes Naturschutzbewusstsein und die Akzeptanz der Schutzgebiete vor Ort zu ermöglichen.

»Aktion Kleindenkmale“ hat landesweit begonnen

Kleindenkmale in Wald und Flur, an Wegen und Straßen, aber auch im besiedelten Bereich, sind wichtige Bestandteile unserer Kulturlandschaft. Sie können, wo sie gehäuft auftreten, den Charakter einer Gegend wesentlich mitbestimmen und sogar namengebend sein («Madonnenländchen»). Quellfassungen, Brunnen, Feld- oder Weinberg-schützenhäuschen, steinerne Ruhebänke, Stunden- oder Kilometersteine, Wegweiser, Grenzsteine, Militärbezirksschilder, Bildstöcke, Brückenheilige, Kreuzwegstationen, Feldkreuze und schließlich Gedenksteine aller Art – die Vielfalt der Kleindenkmale ist unendlich groß. Sie unterscheiden sich nach ihrer Zweckbestimmung, nach Erscheinungsform, Material und künstlerischer Gestaltung bis hin zu speziellen handwerklichen Techniken. Einen Überblick über den Bestand an Kleindenkmalen in Baden-Württemberg gibt es, von Sühnekreuzen abgesehen, bislang nicht. In einzelnen Landkreisen und Gemeinden wurde allerdings bereits Vorbildliches zur Erfassung und Dokumentation geleistet.

Der Begriff «Kleindenkmal» ist nicht fest und einheitlich definiert. Im allgemeinen werden darunter ortsfeste, freistehende, kleine, von Menschenhand geschaffene Gebilde aus Stein, Metall oder Holz verstanden, die einem bestimmten Zweck dienen bzw. dienen oder an eine Begebenheit bzw. an Personen erinnern. Sie sind oftmals Zeugnisse vom Wirtschaften und Schaffen unserer Vorfahren. Eine gewisse handwerkliche Bearbeitung sollten sie aufweisen.

Zahlreiche Kleindenkmale – nicht nur Grenzsteine, sondern auch Kleindenkmale, deren Zweck sich heute nur noch dem Kundigen erschließt – fristen ein Schattendasein:

Sie sind vorhanden, sind eine Selbstverständlichkeit und werden gerade deshalb kaum zur Kenntnis genommen. Interessant ist die Beobachtung, dass Einheimische von Kleindenkmalen oft keine Notiz nehmen, dass aber Fremde durchaus ein Auge dafür haben. So werden Kleindenkmale nicht selten in Tourismusprospekten abgebildet und als Werbemittel eingesetzt, was ihre Bedeutung nur noch unterstreicht.

Kleindenkmale sind im Grund genommen immer existenzgefährdet, und das nicht nur durch Alterungsprozesse infolge Wind und Wetter: Beschädigungen und Verluste durch Unkenntnis oder Gedankenlosigkeit bei Bauarbeiten sind ebenso Gefährdungsursachen wie das Abhandenkommen durch Diebstahl. Letzteres ist leider gar nicht selten, insbesondere bei schön gestalteten Grenzsteinen, aber auch bei Sühnekreuzen, Wegweisern und Schrifttafeln hat falsch verstandene «Sammelleidenschaft» zu erheblichen Verlusten geführt.

Hin und wieder kommt es vor, dass Kleindenkmale verschwinden, und niemandem fällt es auf: «Aus den Augen, aus dem Sinn», heißt ein Sprichwort. Viele Kleindenkmale geraten in Vergessenheit, weil sie heute keinem Zweck mehr dienen oder keine Aussagekraft mehr haben. Manche sind auch in Dornenhecken eingewachsen und so dem Bewusstsein entschwunden. Auch ist hin und wieder ein schadhafter Zustand der Anlass für die Entfernung eines Kleindenkmals, weil eine sachgerechte Renovierung zu teuer oder zu aufwändig wäre. Jeder Verlust aber ist wiederum ein kleines Stückchen Heimat weniger.

In einer Gemeinschaftsaktion wollen die Heimat- und Wandervereine des Landes deshalb eine Dokumentation über die Kleindenkmale des Landes Baden-Württemberg erarbeiten. Beteiligt sind der Schwäbische Heimatbund, der Schwäbische Albverein, der Schwarzwaldverein, der Landesverein Badische Heimat und die Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung von Kleindenkmalen sowie verschiedene regionale Vereine und Verbände. Mitte November 2000 ist zwischen den beteiligten Partnern ein Kooperationsvertrag geschlossen worden. Durch die enge Zusammenarbeit zwischen ehrenamtlichen Kräften und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, den unteren Denkmalschutzbehörden sowie den Kreis-, Stadt- und Gemeindeverwaltungen sollen die Ergebnisse der Aktion Eingang in die Aktivitäten und Entscheidungen vor Ort finden.

Die anlaufende Dokumentation der Kleindenkmale soll möglichst lückenlos sein. Dazu ist es wichtig, «die Schubladen privaten Wissens aufzuziehen» und möglichst viele Helfer zu gewinnen. Man könnte natürlich auch sagen, dass die Dokumentation und der Schutz von Kleindenkmalen eine staatliche Aufgabe ist. Aber die Behörden sind damit derzeit personell überfordert, und den Kleindenkmalen ist mit einem Verweis auf Zuständigkeiten nicht geholfen. Deshalb wollen sich die Verbände engagieren. Beim Landesdenkmalamt ist – finanziert zu 40 Prozent durch die beteiligten Verbände und zu 60 Prozent durch das Land – eine Koordinationsstelle eingerichtet worden: Frau Martina Blaschka hat am 2. April 2001 ihren Dienst aufgenommen und ist Ansprechpartnerin für das Projekt.



Der Lenkungsausschuss vor der Geschäftsstelle des SHB in der Stuttgarter Weberstraße. Von links: Werner Köhler, Reinhard Wolf, Martina Blaschka, Dr. Volker Osteneck, Willi Siehler.

Eine neue Broschüre enthält alles Wesentliche zu der anlaufenden Dokumentation – angefangen von einer Auflistung zahlreicher Kategorien von Kleindenkmalen bis hin zu Kopiervorlagen für die Erhebungsbögen. Was zu tun ist und wie die Dokumentation organisiert werden soll, damit weder Doppelarbeit geleistet noch Wesentliches vergessen wird, ist ebenfalls nachzulesen. Um eine einigermaßen systematische Vorgehensweise zu gewährleisten, ist es wichtig, dass eine oder mehrere Personen pro Landkreis die Sache in die Hand nehmen. Bevor Interessenten jedoch zur Tat schreiten, sollten sie Kontakt zur Koordinationsstelle des Modellprojekts beim Landesdenkmalamt aufnehmen. Die Größe der Aufgabe erfordert nämlich ein schrittweises Vorgehen, nicht zuletzt deshalb ist das Projekt auf zunächst vier Jahre angelegt!

Jegliche Mithilfe durch Ortsgruppen von Verbänden, andere Gruppierungen oder Einzelpersonen ist ausdrücklich erwünscht. Eine Vereinszugehörigkeit ist nicht erforderlich. Auch sonst entstehen keinerlei Bindungen oder Pflichten. Die enge Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt ist gewährleistet; ebenso erhalten die Mitarbeiter Informationen über den Stand der Dokumentation und über Ergebnisse aus anderen Gegenden. Die Dokumentation wird um so lückenloser und vollständiger, je dichter das Netz an ehrenamtlichen Mitarbeitern ist und je engagierter einzelne Personen mitarbeiten.

Ziel der Aktion ist es, Kleindenkmale verstärkt ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Damit soll ein besserer Schutz, eine verstärkte Beachtung und die notwendige Sicherung und Pflege der Kleindenkmale erreicht werden. Die Erfassung soll auch die Grundlage für eine wissenschaftliche Bearbeitung und die Bewertung der Denkmaleigenschaft im Sinne des Landesdenkmalschutzgesetzes sein.

Haben Sie Interesse an der «Aktion Kleindenkmale»? Haben Sie Lust, mitzumachen? Wollen Sie Näheres wissen? Dann fordern Sie bitte unverbindlich die Informationsbroschüre an! Anfragen bitte an die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Telefon 07 11/239 42-0, Fax 07 11/239 42-44.

Reinhard Wolf

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf

Rückblick auf das Jahr 2000

Auf ein Jahr voller Ereignisse blicken die Mitarbeiter des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Wilhelmsdorf zurück. Im Mittelpunkt der Aktivitäten stand ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm mit einem bunten Angebot für alle Altersstufen. Besondere «Highlights» für Kinder waren der «Indianertag», der «Tag auf dem Bauernhof» und der «Besuch bei Familie Adebar».

Neben dem öffentlichen Programm kamen auch wieder viele Gruppen (Vereine, Betriebsausflüge, Jahrgangstreffen, Lehrerkollegien usw.), die sich im Rahmen von

Führungen durch das Naturschutzzentrum und auf den Riedlehrpfaden über die Natur- und Kulturgeschichte des zweitgrößten Mooregebietes Südwestdeutschlands informieren ließen.

Ein weiterer Schwerpunkt war die Umweltbildung für Schulklassen. Gegenüber dem Vorjahr nutzten mehr als doppelt so viele Schulklassen das naturpädagogische Angebot. Unter der Anleitung von Pia Wilhelm verbrachten die Schülerinnen und Schüler, zumeist aus dem Raum Oberschwaben – Bodensee, zwei bis sechs Stunden auf den Lehrpfaden und im Sommerklassenzimmer, lernten das Moor, seine Pflanzen und Tiere kennen und begreifen – im wahrsten Sinne des Wortes. Denn das Naturerlebnis mit dem ganzen Körper ist bei den Unterrichtseinheiten genauso wichtig wie die Wissensvermittlung über den Kopf – und was Spaß macht, bleibt auch im Herzen «hängen».

Besonders beliebt bei den Schulklassen war die im Herbst gezeigte Sonderausstellung «Igel – die pfliffigen Stacheltiere», eine Wanderausstellung, die vom Naturschutzzentrum Bad Wurzach in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Büro Econat und dem Museum für Naturkunde in Fribourg (CH) erarbeitet und umgesetzt wurde. Die Ausstellung tourte im Laufe des Jahres durch alle Naturschutzzentren des Landes. Allein 40 Schulklassen besuchten im Zeitraum vom 1. September bis 31. Dezember 2000 gezielt diese anschaulich und kindgerecht aufgemachte Ausstellung im SHB-Naturschutzzentrum. Wegen der großen Beliebtheit blieb die Ausstellung noch bis Ende April 2001 im Sommerklassenzimmer zu sehen.

Die im Frühjahr gezeigte Sonderausstellung «Orchideen – Kleinodien am Wanderweg» mit exzellenten Naturaufnahmen von Lothar Zier lockte ebenfalls ungezählte – vor allem erwachsene – Besucherinnen und Besucher in das Sommerklassenzimmer. Die Ausstellung zeigte Orchideen aus ganz Europa, aber auch von bedrohten Standorten in Baden-Württemberg.

Wie Abbildung 1, S. 233, zeigt, stieg die Gesamtbesucherzahl um etwa 1000 an, was vor allem auf die höhere Zahl von Schülerinnen und Schülern zurückzuführen ist.

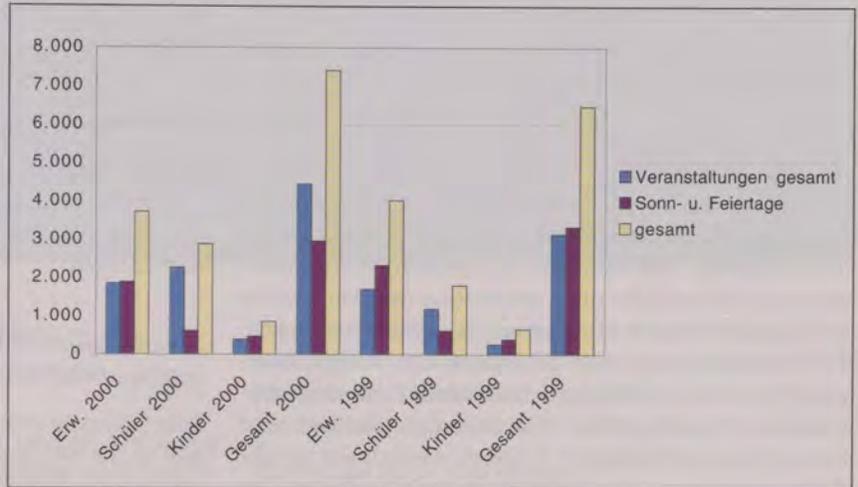
Naturschutzgroßprojekt des Bundes Pfrunger-Burgweiler Ried

Zur Vorbereitung und im Zusammenhang mit dem Bundesprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried fanden im Jahr 2000 eine Reihe von Veranstaltungen, Sitzungen und Besprechungen – zumeist im Naturschutzzentrum – statt. Der Projektantrag wurde im Auftrag der BNL Tübingen vom Ingenieurbüro Stern, Lindau/Bodensee und in Zusammenarbeit mit der BNL, dem SHB, der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried i. Gr. und dem Naturschutzzentrum erarbeitet und konnte im Februar 2000 über die BNL Tübingen an das Ministerium Ländlicher Raum (MLR) Stuttgart und von dort an das Bundesamt für Naturschutz in Bonn (BfN) weitergeleitet werden. Am 6. 9. 2000 erhielt dann die BNL Tübingen über das MLR ein umfangreiches Schreiben des BfN mit Anmerkungen und Änderungswünschen zum Projektantrag. Die BNL beauf-

Tabelle 1: Besucherzahlen im SHB-Naturschutzzentrum im Jahr 2000

Anzahl	Art	Erw.	Schüler	Kinder	Gesamt
43	Gebuchte Führungen	936	94	96	1.126
88	Schulklassen	205	1.835	5	2.044
26	Öffentl. Veranstaltungen	474	254	29	757
5	Vorträge	82	11	2	95
6	Kindergeburtstage	6	66	0	72
9	Kindergartengruppen	42	0	215	257
4	Gruppen ohne Führung	96	0	0	96
181	Veranstaltungen gesamt	1.841	2.260	347	4.447
44	Sonn- und Feiertage	1.875	612	467	2.953
	gezählte Besucher gesamt	3.716	2.872	814	7.400

Abb. 1: Die Besucherzahlen (gezählte Besucher) im Jahresvergleich 1999/2000



trage daraufhin noch einmal das Büro Stern mit der Einarbeitung der Änderungswünsche des BfN in den Antrag. Im November war die Überarbeitung des Antrags abgeschlossen. Die geänderte Fassung wurde dem Stiftungsrat i. Gr. vorgelegt und wieder über das MLR an das BfN weitergeleitet. Bis Redaktionsschluss lag noch kein definitiver Genehmigungsbescheid aus Bonn vor.

Zur Übernahme der Projekt-Trägerschaft, an der der Schwäbische Heimatbund maßgeblich beteiligt ist, wurde die Gründung der «Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried» vorbereitet. Die Stiftungs-Satzung wurde von der Stiftungsbehörde am Regierungspräsidium Tübingen geprüft und genehmigt. Die formelle Gründung erfolgt, sobald der Genehmigungsbescheid des BfN Bonn erteilt wird.

Filmdokumentation über das Pfrunger-Burgweiler Ried im Südwestrundfunk

Vom 8.–17. August 2000 drehte ein Team des Südwest-Fernsehens unter der Regie des SWR-Redakteurs Zimmermann einen Beitrag über das Pfrunger-Burgweiler Ried. Die Arbeit des Naturschutzzentrums und die Riedlehrpfade wurden in dieser Dokumentation ebenso vorgestellt wie die naturgeschichtliche Entwicklung und das Vorhaben «Naturschutzgroßprojekt des Bundes Pfrunger-Burgweiler Ried». Gesendet wurde der 25 Minuten dauernde Beitrag im Rahmen der Serie «Treffpunkt im Grünen» im Dritten Programm am 19. September um 18.50 Uhr.

«Tour de Ländle»

Am 11. August machte die «Tour de Ländle» des Südwestrundfunks mit Martin Blümcke, dem SHB-Vorsitzenden an der Spitze, Halt in Wilhelmsdorf. Der Saalplatz von Wilhelmsdorf wurde von Hunderten von Radlern bevölkert, die sich an den Ständen des Wilhelmsdorfer Einzelhandels und der Vereine stärkten. Die Mitarbeiter des Naturschutzzentrums führten etwa 200 Radler über den Riedlehrpfad und durch die Ausstellungen im Riedweg 3.

Besuch des neuen Landrats des Landkreises Ravensburg Kurt Widmaier im Naturschutzzentrum am 4.10. 2000

Der neue Landrat Kurt Widmaier wurde im Rahmen seines Antrittsbesuches in der Gemeinde Wilhelmsdorf von Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer im Naturschutzzentrum empfangen und über die Arbeit des Naturschutzzentrums sowie das anstehende Bundes-Naturschutzprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried informiert (siehe auch SH 2000/4).

Lokale Agenda 21 im LEV

Der Landschaftserhaltungsverband Höchsten-Dornacher Ried (LEV) besteht aus den fünf Gemeinden Illmensee (Krs. Sigmaringen), Fronreute, Horgenzell, Wilhelmsdorf und Wolpertswende (alle im Krs. Ravensburg) und hat sich den Erhalt der Kulturlandschaft in diesem Raum zum

Ziel gesetzt. Im Jahr 1999 entschlossen sich diese fünf Gemeinden, eine gemeinsame Lokale Agenda 21 durchzuführen. Die Lokale Agenda 21 geht zurück auf die Klimakonferenz in Rio de Janeiro 1992 und vereinigt die Prinzipien Umwelt- und Sozialverträglichkeit sowie die nachhaltige Entwicklung in allen Lebensbereichen, um die natürlichen Ressourcen zu schonen und einen gerechten Ausgleich zwischen den Industriestaaten und den Entwicklungsländern zu schaffen. Nicht zuletzt geht es um den Schutz des Erdklimas und die Reduktion der so genannten Treibhausgase, allen voran das Kohlendioxid CO₂, das z. B. bei der Verbrennung fossiler Rohstoffe (Erdöl, Erdgas), aber auch von Holz und anderen Brennstoffen entsteht. Um diese globalen Ziele zu erreichen, sollen alle Landes- und Kommunalregierungen Aktionsprogramme für das 21. Jahrhundert erarbeiten und umsetzen. Zu diesem Zweck werden in Städten und Gemeinden Agenda-Prozesse ins Leben gerufen und «zukunftsfähige» Ideen in Arbeitskreisen diskutiert und realisiert.

Der Landschaftserhaltungsverband LEV vereinbarte mit dem Schwäbischen Heimatbund eine Kooperation, in deren Rahmen die Mitarbeiterin des SHB-Naturschutzzentrums Pia Wilhelm die Koordination und Moderation der Agenda-Arbeitskreise übernahm – vorerst für ein Jahr. Fünf Arbeitskreise wurden gebildet zu den Themen: Energie, Wirtschaft, Verkehr und Tourismus, Landschaftsentwicklung (Landwirtschaft/Naturschutz), Soziales und Kultur. Insgesamt fanden 30 Arbeitskreissitzungen im Jahr 2000 statt, die von Pia Wilhelm moderiert wurden. Die Arbeitskreise thematisierten Schwachstellen in ihren Gemeinden und formulierten Anregungen und Forderungen an die Gemeinde-Gremien (Gemeinderäte, Ortschaftsräte), die in einem Aktionsprogramm zusammengefasst wurden. Ein Zwischenbericht über die «Lokale Agenda 21 im LEV im Jahr 2000» gibt Rechenschaft über das erste Agenda-Jahr im LEV und beinhaltet das Aktionsprogramm für die fünf Gemeinden.

Da die Zeitbelastung für die Agenda-Arbeit den geschätzten Zeitaufwand erheblich überschritt, wurde vereinbart, die Arbeitskreise im Jahr 2001 ruhen zu lassen und in eine erste Umsetzungsphase in den Gemeinden einzutreten. Nach dieser Phase soll über den Fortgang des Agenda-Prozesses neu verhandelt werden.

Ausblick auf das Jahr 2001

Sowohl die Projektträger, die Mitarbeiter des Naturschutzzentrums wie auch die ganze Raumschaft um das Pfrunger-Burgweiler Ried warten nun auf «Grünes Licht» aus Bonn für das Naturschutz-Großprojekt. Dieses wird in den Mittelpunkt der Naturschutzarbeit vor Ort rücken, sobald der Genehmigungsbescheid auf dem Tisch liegt.

Natürlich gehen auch die «Naturschutz-Kleinarbeiten» im Naturschutzzentrum weiter, wie die Überwachung des

Riedes, die Erfassung von Pflanzen- und Tierarten, Pflegearbeiten am Riedlehrpfad sowie gezielte Artenschutzmaßnahmen. Hier sei z. B. die Mitwirkung beim Fledermausschutz im Kreis Ravensburg zu nennen, wie auch die Koordination und Durchführung eines «Krötenzauns» im Bereich Wilhelmsdorf durch NAZ-Mitarbeiterin Pia Wilhelm. Auch die Arbeit von Lothar Zier als Naturschutz-Sonderbeauftragtem für das Pfrunger-Burgweiler Ried ist ein wesentlicher Bestandteil bei der Erfüllung der Aufgaben des Naturschutzzentrums im Rahmen des Betreuungsvertrages mit dem Land Baden-Württemberg.

Durch den Bau der neuen Naturerlebnisschule wird der Bereich Umweltbildung weiter intensiviert. Viele Anfragen von Schulen sind schon jetzt eingegangen. Auch in diesem Jahr wurde wieder eine Kooperation des Naturschutzzentrums mit der Grund-, Haupt- und Werkrealschule Wilhelmsdorf über 40 Schulstunden abgeschlossen, so dass die ersten Schulklassen bereits im April «vor der Tür stehen».

Die Werbung für Gruppenführungen soll weiter verstärkt werden, um auch diese Zielgruppe nicht zu vernachlässigen.

Auch das öffentliche Jahresprogramm 2001 bietet wieder ein breites Spektrum an Themen

Eine Übersicht war in Heft 2001/1 veröffentlicht. Erstmals gibt es die Veranstaltungszyklen «Die vier Jahreszeiten» (jeweils zum Beginn einer Jahreszeit), «Tiere am Lehrpfad» (Vögel, Amphibien, Fledermäuse, Libellen, Wassertiere) und «Die wunderbare Welt der Pflanzen» (Bestimmungskurse für Blumen, Moose, Farne und Gräser sowie Bäume im Rahmen eines Waldtages für Kinder und Erwachsene). Ein guter Teil der Veranstaltungen im Naturschutzzentrum wird im Rahmen des «Ferienprogramms Nördlicher Bodensee» angeboten und bereichert so das Angebot für den «sanften Tourismus» in dieser noch nicht überlaufenen Ferienregion. Auf dem Ferienprogramm steht wieder ein Besuch bei den Störchen, ein Steinzeit-Tag im Naturschutzzentrum und ein Tag auf dem Bauernhof.

Eine Reihe von Vorträgen rundet das Programm ab. Da geht es «im Vogelflug über Oberschwaben», wir machen eine Lichtbilder-Reise nach Spitzbergen und lernen die faszinierende Welt der Fledermäuse und Spinnen kennen.

Für einige Veranstaltungen sind Voranmeldungen erforderlich. Bitte beachten Sie die Fristen!

Die Programmhefte sind in der SHB-Geschäftsstelle, bei den SHB-Ortsgruppen, im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf sowie in vielen Rathäusern, Touristikämtern und Banken im Raum Bodensee-Oberschwaben erhältlich. Werben Sie für das SHB-Naturschutzzentrum in Ihrem Bekanntenkreis und bei den Schulen Ihrer Kinder und Enkel.

Pia Wilhelm

Am 1. März konnte bei Schneetreiben im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf Richtfest gefeiert werden.



Naturerlebnisschule im Bau – Weitere Spenden willkommen

Auch dank der Spendenbereitschaft unserer Mitglieder (bis zum 11. April 2001 sind 31 243 DM Spenden eingegangen) konnte mit dem Neubau der Naturerlebnisschule im zeitigen Frühjahr begonnen werden. Die vorgefertigten Holzteile wurden rechtzeitig auf die Beton-Bodenplatte aufgesetzt – das Aufrichten des Daches folgte als nächster Bauabschnitt, so dass bereits am 1. März 2001 bei nasskaltem Wetter und vor einem einsetzenden Schneetreiben das Richtfest gefeiert werden konnte.

Vor dem Vesper für die Handwerker begrüßte SHB-Vorsitzender Martin Blümcke die Gäste, und Architekt Herbert Groß stellte den fertiggestellten Bauabschnitt vor. Von Zimmergeselle Roland Allgaier auswendig vorgetragen, erscholl vom Dach herab dann folgender Richtspruch:

Seht her, wie unser Richtbaum prangt
am Bau, den wir vollendet,
mit Gottes Hand, ihm sei's gedankt,
ist nun der Bau beendet.

Ihr wisst, wie mancherlei Gefahr,
den Zimmermann bedreuet,
drum lob ich Gott,
sein Schutz hat uns erfreuet.

Mag er, der einst die Welt erschuf,
auch diesen Bau erhalten,
er höre unsres Herzens Ruf
durch sein allmächtig Walten.

Bleibt gern von ihm, oh' Wasserflut,
des Sturmes schrecklich Toben,
Gott halte ab die Feuersglut,
dass dankbar wir ihn loben.

Damit nun alles recht gescheh
nach alter Handwerksart,
prangt unser Richtbaum in der Höh,
am Firste gut verwahrt.

Mit ihm sei dieser Bau geweiht,
er bring' viel Lob und Ehre;
uns, die wir ihn vollendet heut,
viel Segen Gott beschere.

Das Zimmerhandwerk lebe hoch,
die Meister und Gesellen,
denn immer baut man Häuser noch,
und Bäume muss man fällen.

Die dann der Zimmermann behaut,
dass sie fürs Ganze passen;
kein Haus wird ohne ihn gebaut,
das muss man ihm schon lassen.

Darauf trink ich nun diesen Wein,
dann fährt das Glas zugrunde.
Der Bauherr schenkt uns weiter ein
in froher Richtfestrunde –

Prost!

Die Ausbauarbeiten verlaufen planmäßig, und es ist vorgesehen, die Räumlichkeiten bis Ende Mai in Betrieb zu nehmen. Am **Sonntag, dem 17. Juni 2001**, soll die neue Naturerlebnisschule dann mit einem Tag der offenen Tür der Öffentlichkeit, vor allem aber auch allen Spenderinnen und Spendern vorgestellt werden.

Auch weiterhin sind Spenden sehr willkommen: Unter dem Stichwort «Naturerlebnisschule» auf das Sonderkonto Nr. 80 874 555 bei der Kreissparkasse Ravensburg (BLZ: 650 501 10).

Dieter Dziellak

Hauptversammlung der SHB-Ortsgruppe Nürtingen

Nürtinger Zeitung/Wendlinger Zeitung vom 19. Januar 2001.
Nürtingen (ltt) – Wird in diesen Tagen über Dinge der Stadt gesprochen, dauert es nicht lange, bis das ins Auge gefasste Steinachbrückle zur Debatte steht. So war es auch bei der am Montag im Hotel Pflum abgehaltenen Hauptversammlung des Heimatbundes. Für Dieter Metzger, den Vorsitzenden der Ortsgruppe, stehen sich in dieser Frage zwei Meinungen gegenüber. Man könne, meinte er, dafür und dagegen argumentieren, aber auf jeden Fall sollte die Problematik ausdiskutiert werden.

Der Vorsitzende selber zeigte sich angesichts des Vorhabens reserviert. Er befürchtet den Verlust einer der letzten natürlichen Mündungen eines Wasserlaufs in den Neckar. Nach seiner Überzeugung sprechen mehr Gründe gegen eine Realisierung als dafür. Auch beim Bau einer kleinen Brücke ließen sich verändernde Eingriffe wohl kaum vermeiden.

Dieter Emmert schloss sich der Auffassung an und bekräftigte sie mit Zitaten von Fachleuten des Albvereins. Danach wird die Einmündung der Steinach in den Neckar in bestimmten Jahreszeiten von selten gewordenen Wasservögeln aufgesucht. Ob sie noch kommen, wenn sich eine Brücke über die Einmündung spannt, sei bei der dann zu erwartenden Belebung eine offene Frage. Die Brücke, meinte er, würde das Landschaftsbild nicht verunzieren, aber man würde eine solche 18 Meter lange Konstruktion auch nicht übersehen können. Der aktive Teil der Bürgerschaft sei gegen einen solchen Fußgängersteg.

Dr. Ulrich Schweizer ging es weniger um das ins Auge gefasste Holzbrückle («bei solchen Einmündungen muss man fast überall kleine Umwege auf sich nehmen») als um die Hochwasserschutzmaßnahmen. Vor allem bei den «bolzengeraden» Mauern vermisst er einen Schuss Kreativität. Der Aspekt des Gestalterischen sei hier offenbar niemandem ein Anliegen gewesen. Eine Lanze für das Brückle brach Stadtrat Reinhold Rauscher. Er erinnerte an das Motto «Stadt am Fluss» und unterstrich das Ziel, die Einmündung aufzuwerten. Der Fluss solle erlebbarer gemacht werden. Keineswegs würde ein Holzbrückle die Einmündung beeinträchtigen. «Aber wer dagegen ist, muss nicht völlig daneben liegen.»

Das Nürtinger Stadtmuseum besitzt ein auf den ersten Blick unscheinbares, in Wirklichkeit aber geradezu sensationelles Exponat. Es ist ein Fingerring mit der Darstellung eines Vierergespans samt Lenker und kommentierender Inschrift, gefunden in der Römervilla in den «Seelen». In der letzten Ausgabe des Nachrichtenblattes des Stuttgarter Landesdenkmalamtes wird ausführlich auf den Ring mit der Darstellung einer Quadriga eingegangen. Dieter Metzger verwies in seinem Jahresbericht auf die schön illustrierte Abhandlung von Dr. Jutta Ronke. Natürlich wurden in Nürtingen in der Römerzeit keine Wagenrennen veranstaltet, aber der Ring macht deutlich, dass die Wagenrennen jahrhundertlang auch die Bewohner der Randbereiche des römischen Reiches in ihren Bann zogen.

Der Ring im Nürtinger Stadtmuseum ist ein Unikat, es gibt ihn kein zweites Mal. Das aus Bronze gefertigte Schmuckstück zeigt eine bräunlich-goldene Patina und leicht grünliche Korrosion. An einigen Stellen, der Ring lag fast 2000 Jahre in der Erde, lässt sich leider Lochfraßbildung beobachten. Das Stück zählt zur Gruppe jener Ringe, bei denen die Platte mit der Darstellung nach einer Seite hin frei überragend verlängert ist. Die einzige, nur noch aus der Literatur bekannte Parallele aus einer Römervilla in Belgien, gefunden im späten 19. Jahrhundert, ist verschollen. Die drei auf der Ringplatte des Nürtinger Schmuckstücks zu sehenden Großbuchstaben VIN deutet Dr. Ronke als lateinische Abkürzung für «Mögest du siegen». Allerdings muss, wer vor der Vitrine im Stadtmuseum steht, schon genau hinsehen, um den Fund in seiner ganzen Bedeutung erkennen zu können.

Sigrid Emmert vom Vorstand der Nürtinger Ortsgruppe des Heimatbundes, die gleichzeitig Museumsverein ist, würdigte bei der Hauptversammlung auch die langjährige Unterstützung vor allem der Museumsbelege durch Albrecht Stark. Selbst in seiner Freizeit sei ihm als Museumshelfer keine Mühe zu viel gewesen. Von ihm sei sicher noch eine interessante Lektüre zu erwarten, denn er habe beim Aufbau des Museums Tagebuch geführt. Albrecht Stark ist bundesweit bekannt geworden, als er beim Umzug des Archivs ein Konvolut von Schriften über Hölderlin fand. «Manch hochrangiger Hölderlin-Forscher hätte sich diesen Fund gewünscht.» Nachfolger von Albrecht Stark ist Bernhard Stüdl, 35, verheiratet, zwei Kinder. Albrecht Stark hat ihn bereits eingearbeitet.

Die Regularien, die untrennbar mit jeder Hauptversammlung verbunden sind, gingen rasch über die Bühne. Die Wahlen bestätigten den Dreiervorstand mit Dieter Metzger an der Spitze, Sigrid Emmert und Professor Dr. Hermann Trautwein, der die Kassenaufsicht beibehalten wird. Sein Bericht bestätigte einen passablen Kontostand, »was keineswegs heißt, dass weitere Spenden nicht willkommen sind«. Lore Kneer, die gemeinsam mit Dieter Metzger die Kasse geprüft hatte, beantragte die Entlastung von Vorstand und Rechner, die einstimmig gewährt wurde. Sigrid Emmert gab einen Rückblick auf die Aktivitäten des abgelaufenen Jahres, während Dieter Metzger die Pläne für das neue Jahr erläuterte. Gewichtige Anliegen sind dem Heimatbund die Erhaltung des ältesten Hauses der Stadt (Strohstraße 15) und die Erneuerung der mehr oder weniger in Trümmer liegenden Teufelsbrücke. Olav Jung skizzierte die Auswirkungen des Orkans «Lothar» auf die keltischen Grabhügel im Kirchert und verwies auf eine im März vorgesehene Ausstellung von Büromaschinen aus der Sammlung Desider Kredatus im Foyer des Rathauses. Glückwünsche gingen an Hans Binder, den langjährigen Vorsitzenden der Ortsgruppe, der an diesem Tag seinen 77. Geburtstag feierte.

Zum runden Schluss zeigte Peter Suckfüll einen Film über einige herausragende Ereignisse des abgelaufenen Jahres, so über die außerordentlich erfolgreiche Ausstellung Otto Zondler, der demnächst 101 Jahre alt wird, über die Eröffnung der Römerstraße und einen filmischen Rundgang durch das Haus Strohstraße 15.

Ein letzter Versuch,
den Abbruch dieses
Hofs zu verhindern,
ist gescheitert.



Das Bauernhaus Zellerhornstraße 61 in Bisingen-Zimmern

Der Schwäbische Heimatbund schreibt am 29. März 2001 an den Bürgermeister von Bisingen, Herrn Krüger:

Durch die Hinweise einiger unserer Mitglieder ist uns die Absicht der Gemeinde Bisingen bekannt geworden, das Bauernhaus Zellerhornstr. 61 in Bisingen-Zimmern abreißen zu lassen. Der Schwäbische Heimatbund würde den Abbruch dieses Gebäudes sehr bedauern! Ich wende mich deshalb an Sie mit der Bitte, im Interesse dieses, das Ortsbild prägenden Kulturdenkmals den Abbruch zu verhindern oder zumindest so lange aufzuschieben, bis sämtliche Möglichkeiten eines Erwerbs durch Dritte ausgeschöpft sind.

Äußerlich stellt sich das Gebäude in einem verhältnismäßig guten Bauzustand dar, wie wir bei einer Ortsbesichtigung feststellen konnten. Ich schlage Ihnen daher folgendes weitere Vorgehen vor: der Schwäbische Heimatbund wird sich, sobald Sie Ihre Zustimmung signalisieren, um Käufer für das Objekt bemühen. Es besteht die Möglichkeit, darüber redaktionell in einer der nächsten Ausgaben unserer Zeitschrift «Schwäbische Heimat» zu berichten. Uns liegt eine Serie sehr guter Außenaufnahmen vor, mit der der Artikel illustriert werden könnte.

Von Ihnen benötigen wir den anzusetzenden, etwaigen Kaufpreis für das Grundstück mit den darauf stehenden, sanierungsbedürftigen Baulichkeiten. Die «Schwäbische Heimat» ist eine Zeitschrift, deren Auflage etwa 8500 Exemplare beträgt und die im gesamten Raum Württemberg an die Mitglieder und an öffentliche Institutionen verteilt wird. Der redaktionelle Artikel wäre für Ihre Gemeinde selbstverständlich kostenfrei. Als Adresse für eventuelle Bewerber würde die Adresse Ihres Bürgermeistereamtes angegeben werden.

Der Schwäbische Heimatbund wäre Ihnen, Herr Bürgermeister Krüger, sehr dankbar, wenn Sie sich unseren Vorschlag zu eigen machen würden. Es handelt sich um einen letzten «Rettungsversuch». Wir sollten diesen Weg gemeinsam einschlagen.

Antwort der Bisinger Kämmerei, Klaus Müller, vom 5. April 2001

Herr Bürgermeister Krüger hat uns Ihr Schreiben vom 29.3.2001 zur weiteren Bearbeitung übergeben.

Leider sehen wir keine Möglichkeit mehr, das Gebäude zu erhalten. Aufgrund der maroden Bausubstanz hat sich der Gemeinderat im Februar 1999 für den Abbruch des Gebäudes entschieden. In das anschließende Baugenehmigungsverfahren hat sich das Landesdenkmalamt eingeschaltet und einen Abbruch verhindert. Tiefergehende bautechnische Prüfungen haben in der Folge ergeben, dass reine Instandsetzungskosten von ca. 400 000 bis 500 000 DM aufzubringen wären. Einschließlich der Innenausbauarbeiten sind nach den damaligen Gutachten Kosten in Höhe von mindestens 1 Mio. DM zu finanzieren. Selbst unter Beachtung hoher idealistischer Werte ist das Kosten/Nutzenverhältnis so ungünstig, dass es dem Steuerzahler nicht zugemutet werden kann.

Versuche des Landesdenkmalamtes, für das Anwesen einen Käufer zu finden, blieben bis heute erfolglos.

Die Substanz des Gebäudes, obwohl man es von außen auf den ersten Blick nicht sieht, ist derart schlecht, dass die Gemeinde zur Sicherung der Nachbargrundstücke 42 000 DM aufwenden musste. Eine Gefährdung durch herabstürzende Ziegel ist dennoch vorhanden, wie ein Vorfall mit spielenden Nachbarkindern gezeigt hat. Die Gemeinde hat daher dringenden Handlungsbedarf.

Ihr freundliches Angebot zu einem Vermittlungsversuch wurde dem Gemeinderat in seiner Sitzung vom 3.4.2001 vorgeschlagen. Dieser ist mit uns der Auffassung, dass mit Rücksicht auf das Gefährdungspotential ein weiterer Aufschub nicht mehr vertreten werden kann und mit den Abbrucharbeiten am 16.4.2001 begonnen wird.

Zur Wahrung der denkmalschützerischen Belange wurden die erforderlichen Dokumentationen während des nunmehr zweijährigen Verfahrens erstellt.

Gelungene «Schubartiade» auf dem Hohenasperg

Hätte der schwäbische Dichter, Musiker und demokratische Quergeist Christian Friedrich Daniel Schubart (24. 3. 1739–10. 10. 1791) geahnt, wie die 262. Wiederkehr seines Geburtstags begangen würde, hätte er seine zehnjährige Haftzeit von 1777 bis 1787 auf dem Hohenasperg vielleicht ein bisschen weniger schmerzhaft und demütigend empfunden. Am 24. 3. 2001 nämlich ehrte ihn die Stadtgruppe Stuttgart mit einem würdigen Gedenktreffen auf dem Hohenasperg. Anlass war die kurz zuvor abgeschlossene Erneuerung des Türsturzes über dem Verlies im Fundament des Schubartturms. Diese war finanziert worden durch eine spontane Sammlung bei einer Veranstaltung der Stadtgruppe auf dem Hohenasperg im September 2000, den Honorarverzicht des damals mitwirkenden Historikers Paul Müller und des Rezitators Walter Schauss und vor allem durch die unbürokratische Unterstützung und erhebliche Mitfinanzierung durch das Staatliche Vermögens- und Hochbauamt in Ludwigsburg.

SHB-Mitglied Gerhard Käser aus Gerlingen hatte die Gedenkstunde initiiert und mitorganisiert und empfing die umweltfreundlich mit der S-Bahn angereisten Schubart-Anhänger am Bahnhof in Asperg. Petrus hatte ein Einsehen und vertrieb mit einem lauen Frühlingslüftchen die Regenwolken. Nach halbstündigem Fußmarsch war der «Demokratenbuckel» erreicht und die über 30 Mitglieder und Gäste des SHB genossen die Aussicht über die schwäbische Landschaft mit Blick bis hin zu den Löwensteiner Bergen – nicht ohne Nachdenklichkeit: Mancher, der vor Jahren hier gewesen war, zeigte sich betroffen von dem fortschreitenden Flächenverzehr durch Baugebiete und Verkehrswege.

Nach einer Besichtigung des Keller-Kerkers, in dem Schubart das erste seiner zehn Jahre dauernden Haft auf

dem Hohenasperg verbrachte, bot Rezitator Walter Schauss einen unvergesslichen Einblick in Schubarts Dichtungswerk. Die entsagungsvolle Zeit der wirklichen Isolationshaft und die Trennung von Frau und Kindern Schubarts wurden wieder lebendig. Dem württembergischen Herzog Karl Eugen hatten die freimütig kritischen Äußerungen des Herausgebers der «Teutschen Chronik» missfallen, er sperrte Schubart – ohne ein Gerichtsverfahren – zehn Jahre ein, davon das erste im dunklen Turmkeller.

Schubart wäre dankbar gewesen, hätte er das tun können, was 262 Jahre und einen Tag nach seinem Geburtstag und einen Tag nach der SHB-Feierstunde über sieben Millionen Baden-Württembergern vergönnt war: eine freie, gleiche und geheime Wahl –, und Schubart hätte Mühe gehabt nachzuvollziehen, dass mehr als zwei Drittel der Bürgerinnen und Bürger nicht zur Wahl gingen.

Der Nachmittag klang aus mit Kaffee und Kuchen in den Schubartstuben der Hohenasperg-Gaststätte und weiteren von Walter Schauss vorgetragenen Gedichten Schubarts, darunter auch die vom österreichischen Franz Schubert (31. 1. 1797–19. 11. 1828) vertonte «Forelle».

Stefan Frey

Mobil ohne Auto! – Wanderung «Vom Schloss zum Schlössle»

Den bundesweiten Aktionstag «mobil ohne Auto!» am **Sonntag, dem 17. Juni 2001**, wollen der SHB, Stadtgruppe Stuttgart, zusammen mit dem Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart und dem SAV, Ortsgruppe Stuttgart, zum Anlass nehmen, den Weg «Vom Schloss zum Schlössle» zu erwandern. Dieser 18 Kilometer lange Weg wurde vor Jahren schon vom Verschönerungsverein ins Leben gerufen und führt vom Neuen Schloss zum Bärenschlössle.

Vom Ausgangspunkt Schlossplatz führt die Route durch den Oberen, Mittleren und Unteren Schlossgarten. Es geht weiter durch den Rosensteinpark und das Leibfriedsche Gelände, am Egelsee entlang, den Wartberg hinauf in den Höhenpark Killesberg zum «Höhepunkt» des Tages: zum Killesbergturm, 31 m hoch, 350 Stufen, vier Aussichtsbühnen. «Edelstahl in höchster ästhetischer Vollendung». Gelegenheit zu einem Imbiss. Wir setzen den Weg fort durch den Kräherwald, das Feuerbacher Tal zur Stroheiche und dann auf der alten römischen Hauptstraße durch den Rot- und Schwarzwildpark. Vorbei am Glemsbrunnen erreichen wir auf dem Königsweg das Bärenschlössle. Gelegenheit zum stärkenden Vesper und erholenden Zusammensitzen.

Treffpunkt: 9.00 Uhr vor dem Innenhof des Neuen Schlosses (dran denken: mobil ohne Auto!). Rückweg: zu Fuß 7,3 km über die Hasenbergsteige zum Schlossplatz (ausgeschildert, siehe auch Karte des Verschönerungsvereins) oder mit dem Bus von den Haltestellen Schattengrund, Forsthaus I, Forsthaus II (am P Solitudetor).

Kostenbeitrag: keiner – Anmeldung nicht erforderlich

Wanderkarte: Die vom Verschönerungsverein herausgegebene Karte kann für 3 DM erworben werden.



Rezitator Walter Schauss und Organisator Gerhard Käser (links) vor dem Kerker mit dem erneuerten Türsturz.

Schnupperreise nach Rio de Janeiro

30. September bis 7. Oktober 2001



Schwaben International e.V.
Stuttgarter Straße 67
70469 Stuttgart
Telefon: 0711/237 29 - 22
Telefax: 0711/237 29 - 31

Bereits einer der ersten europäischen Besucher der Bucht von Rio de Janeiro, der portugiesische Kapitän Tomé de Souza, war so begeistert, dass er ins Logbuch schrieb: „Welch eine Anmut geht von dieser Bucht aus.“ Entdeckt hatten die Portugiesen die Bucht von Rio im Jahr 1502 oder vielleicht ein Jahr früher – darüber streiten die Historiker. Weil die Entdecker die Guanabara-Bucht für eine riesige Flussmündung hielten, taufte sie sie Rio de Janeiro – Januarfluss. Auch heute hat die Stadt nichts von ihrem unvergleichlichen Flair verlo-

ren. Rio bietet immer noch ein urbanes-maritimes Schauspiel, das in keiner anderen Metropole auf der Welt zu finden ist. Entdecken Sie die Stadt auf einer einwöchigen Schnupperreise von Schwaben International.

1. Tag: Linienflug vom gebuchten Flughafen nach Rio de Janeiro. Abendessen und Frühstück an Bord.

5. Tag: Ganztagesausflug zu den „Tropischen Inseln“. Nur zirka ein- einhalb Stunden dauert die Fahrt mit dem Sonderbus zum malerischen Hafen Itacuruca, wo Ihr Schoner ablegt. Sie segeln vorbei an tropisch grünen Inseln, meist unbewohnt, bis zu einem sonnigen Flecken Erde (inkl. Mittagessen).

6. Tag: Tag zur freien Verfügung.



Unsere Leistungen

Linienflug mit einer renommierten Fluggesellschaft in der Touristenklasse
● 20 Kg Freigepäck ● 5 Übernachtungen in einem Hotel der Mittelklasse (brasilianische Kategorisierung) ● Täglich Frühstücksbuffet ● Transfers und Besichtigungsprogramm gemäß Reiseverlauf mit örtlicher, deutschsprachiger Reiseleitung. ● Sicherungsschein nach dem Reisegesetz

Reisepreis pro Person ab

DM 1.795,-

EZ-Zuschlag: DM 350,-

Optionale Angebote:

- Halbtägiger Ausflug zum Corcovado pro Person DM 80,-
- Samba-Show mit Transfer pro Person DM 110,-

Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen.
Preis- und Programmänderungen vorbehalten. Die ausführliche Reisebeschreibung erhalten Sie unter Telefon 0711/2 37 29 - 22. Es gelten die allgemeinen Reisebedingungen von Schwaben International.

Anmeldeschluss: 1. Juli 2001

2. Tag: Vormittags Ankunft im internationalen Flughafen Galeao. Transfer zum Hotel „Augustos Copacabana“.

3. Tag: Bei der halbtägigen Stadtrundfahrt erleben Sie die Schönheit der zwischen Hügeln und Buchten eingebetteten Metropole.

4. Tag: Heute können Sie Rio de Janeiro und seine Umgebung auf eigene Faust erkunden. Abends Gelegenheit zum Besuch einer Samba-Show.

7. Tag: Transfer zum Flughafen zum Rückflug nach Deutschland. Abendessen und Frühstück an Bord.

8. Tag: Ankunft in Deutschland.



Reisen und Exkursionen Juni bis August 2001

Studienreisen

Deutschordensland in Polen – drei Jahrhunderte Geschichte, Architektur, Kultur

Donnerstag, 7. Juni bis Montag, 18. Juni 2001
Führung: Dr. Ernst-Otto Luthardt und Ingeborg Luthardt

«Regnum Suevorum» – Im Königreich der Sueben in Nordportugal

Eine Studienreise mit kleinen Wanderungen
Freitag, 15. Juni bis Sonntag, 1. Juli 2001
Führung: Dr. Raimund Waibel

Staufische Bau- und Bildwerke im schwäbisch-fränkischen Raum

Dienstag, 26. Juni bis Freitag, 29. Juni 2001
Führung: Prof. Dr. Albrecht Leuteritz

England, Wiege der Demokratie: Geschichte, Kultur und Landschaft

Donnerstag, 5. Juli bis Sonntag, 15. Juli 2001
Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Karstgebiete, Höhlenmalerei, Klöster, Schlösser und Trüffeln: Studienfahrt in den Périgord (Berry, Limousin und Quercy)

Samstag, 21. Juli bis Samstag, 28. Juli 2001
Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Historisch-naturkundliche Radwanderung ins Bodensee-Hinterland

Freitag, 27. Juli bis Sonntag, 29. Juli 2001
Führung: Astrid Waibel und Regina Schmid

Auf den Spuren von Marc Chagall

Montag, 6. August bis Samstag, 11. August 2001
Führung: Sibylle Setzler M.A.

Italiens heimliche Wiege – der Appenin: Marken, Umbrien, Latium, Abruzzen

Samstag, 25. August bis Montag, 3. September 2001
Führung: Dr. Alexandra Stalinski

Tagesfahrten

Das «Durchbruchstal» der Donau durch die Alb

Mittwoch, 13. Juni 2001
Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Zum 900. Todestag Brunos von Köln: Einsiedlerklöster im Bodenseeraum

Mittwoch, 20. Juni 2001
Führung: Wolfgang Willig

Genius Loci II: Klassiker und Volksdichter Oberschwabens

Samstag, 23. Juni 2001
Führung: Wolfgang Urban

Große Geläute am Schweizer Ufer des Bodensees

Sonntag, 30. Juni 2001
Führung: Gerhard Eiselen und Hans-Jürgen Gnehm

Götz von Berlichingen und der Bauernkrieg in Franken

Mittwoch, 4. Juli 2001
Führung: Heinrich Frommer

Ein Querschnitt durch den Nordschwarzwald – Landschaftsformen, Klimastufen, Böden, Vegetation

Samstag, 11. Juli 2001
Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Naturkundliche Wanderung rund um den Hohenhewen

Mittwoch, 18. Juli 2001
Führung: Dr. Hilde Nittinger

Aktion Irrenberg 2001

Samstag, 21. Juli 2001

Planstädte in Hohenlohe

Freitag, 17. August 2001
Führung: Claudia Neesen M.A.

Zähringer Land um die Teck

Samstag, 25. August 2001
Führung: Manfred Akermann

Auskünfte und Informationen:

Schwäbischer Heimatbund, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 23942 11, Fax (07 11) 23942 44

Nibelungenhandschrift C bleibt im Land

(PM) «Die Handschrift C des Nibelungenliedes – ein Kulturdenkmal ersten Ranges in Deutschland – konnte nach langen intensiven Bemühungen für das Land Baden-Württemberg gesichert werden. Der Erwerb war nur dank des außerordentlichen Engagements der Landesbank Baden-Württemberg möglich», erklärte Minister Klaus von Trotha am 2. März. Die Nibelungenhandschrift C war bisher im Besitz der Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen. «Wir danken ganz herzlich auch allen, die neben der Landesbank Baden-Württemberg an dem Erwerb mitgewirkt haben, vor allem nicht zuletzt der Kulturstiftung der Länder», sagten Wissenschaftsminister von Trotha und Finanzminister Gerhard Stratthaus in Stuttgart.

«Dieser Schritt beweist einmal mehr, dass die LBBW ihren öffentlich-rechtlichen Auftrag bewusst wahrnimmt und sich für die Region einsetzt», begrüßte Heinrich Haasis, Vorsitzender des Verwaltungsrats der LBBW und Präsident des Sparkassenverbands Baden-Württemberg, die Entscheidung der Bank. Mit dem Ankauf der Handschrift C des Nibelungenliedes bekenne sich das Kreditinstitut zu seiner Verantwortung im Kerngeschäftsbereich. «Nach Auskünften der Fachleute stammte der Schreiber der Handschrift C aus dem Oberrheingebiet/Bodenseeraum. Aus heutiger Sicht war er also ein Baden-Württemberger. Als Landesbank setzen wir uns deshalb dafür ein, dass dieses wertvolle Kulturgut in diesem Bundesland bleibt», begründete Hans Dietmar Sauer, Vorsitzender des Vorstands der Landesbank Baden-Württemberg (LBBW), das Engagement der Bank. «Um das Kulturgut der Bevölkerung und der Wissenschaft zugänglich zu machen, stellen wir die wertvolle Handschrift dem Land Baden-Württemberg als Leihgabe zur Verfügung», sagte Sauer.

Die Handschrift C des Nibelungenliedes ist zwischen 1200 und 1230 entstanden; ihr besonderer Wert liegt darin, dass sie die älteste unter den drei wichtigsten überlieferten Textformen (A, B, C) des um 1200 anonym entstandenen Nibelungenliedes ist. Der Text des Handschriftentypus C wurde bereits 1204 von Wolfram von Eschenbach in seinem Parzifal zitiert. Die Texthandschrift ist eines der wichtigsten Zeugnisse mittelalterlicher Dichtung und hat als einziger mittelalterlicher deutscher Text den Status eines nationalen Denkmals erlangt. Die Handschrift wurde im Jahr 1755 auf Schloss Hohenems entdeckt und 1815 von Joseph Freiherr von Laßberg erworben. Seit 1853 bildete sie das Juwel der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek.

Kurz nach Ablauf des Nibelungenjahres 2000, in dem an vielen Orten Deutschlands der 800-jährigen Existenz des Nibelungenliedes gedacht wurde, ist es mit dem Erwerb der Handschrift gelungen, die älteste der erhaltenen Nibelungenhandschriften im Land Baden-Württemberg zu bewahren.

Die Minister zeigten sich aus diesem Anlass sehr erfreut über die erfolgreiche Bilanz der Landesregierung bei der Sicherung der Bestände aus der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen: Im Jahr 1993 erwarb das Land 1050 Handschriften, ein Jahr später konnten 86 Inkunabeln (Frühdrucke bis 1500) angekauft werden und 1999 gelang es, die äußerst wertvolle Musikaliensammlung mit 7532 Drucken und Handschriften für das Land zu sichern. Aus der Hofbibliothek Laßbergs konnten zwischen Oktober 1999 und November 2000 1100 Bände erworben werden, deren schönste Stücke seit dem 17. Februar in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe ausgestellt werden. Minister von Trotha: «Für diese Erwerbungen wandte das Land insgesamt 54,3 Mio. Mark auf. Damit haben wir getreu dem Motto des

Joseph Freiherrn von Laßberg gehandelt, der einst forderte: «Lassen Sie uns, jeder an seinem Orte, sammeln und bewahren, was wir aus der Flut der Zeiten zu retten vermögen.»

«Mit der Nibelungenhandschrift C wird diesen Erwerbungen gleichsam die Krone aufgesetzt», erklärten die Minister. «Es sei stets klar gewesen, dass die Handschriften nicht allein aus Haushaltsmitteln hätte finanziert werden können. Die Landesregierung, die seit 1993 das Vorkaufsrecht für die Handschriften innehatte, sei deshalb besonders dankbar, dass der neue Eigentümer, die Landesbank Baden-Württemberg, die Handschrift dem Land als Leihgabe zur Verfügung stelle. Dadurch könne diese Handschrift ebenso wie die übrigen Bestände der Donaueschinger Hofbibliothek fachgerecht aufbewahrt und allen wissenschaftlich Interessierten unter optimalen Bedingungen und in einem entsprechenden Sammlungsgefüge zugänglich gemacht werden.»

Dem Haus Fürstenberg dankte Minister von Trotha für die im Ergebnis erfolgreichen Verhandlungsgespräche. Das Haus Fürstenberg, für das Dr. Christoph Graf Douglas die Gespräche geführt hatte, erklärte dazu, dass mit dem Verkauf der Nibelungenhandschriften C an die Landesbank Baden-Württemberg durch Joachim Fürst zu Fürstenberg der Verbleib der Fürstlichen Fürstenbergischen Hofbibliothek in Baden-Württemberg gesichert werden konnte. Nach dem Erwerb der Sammlung mittelalterlicher Handschriften, der Inkunabeln und der Musikalien seien damit die historisch und wissenschaftlich interessantesten und wichtigsten Teile der FF-Hofbibliothek im Land erhalten. Auf diese Weise sei dem besonderen Anliegen des Hauses Fürstenberg ebenso Rechnung getragen wie dem Wunsch, die Handschriften auch zukünftig der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu halten und die wertvollen Bestände konservatorisch bestmöglich zu betreuen.

Rottenburg eröffnet das Josef-Eberle-Jubiläum

(StZ) Es sind nur acht Verse unter dem kleinen Konterfei mit der «100». Die Buchstaben ruhen auf einer weißen Fläche und haben die Farbe Blau. Blau wie Sebastian Blau: «Descht ebbes Gspäßigs, kennst des ao: / noch Johr ond Tag vor Fremde rei' / mol wieder en dr Hoamet sei' – / ond doch noh Jomer hao' ...? // (...) «O Leut, des ist e' bsonders Waih: / dehoam sei' ond doch Jomer hao' – / ma sott halt nohmol vierzeah' sei', / noh täts velleicht vergaoh'.»

Der Auszug aus Josef Eberles «Noch Johr ond Tag» zielt das erste von zehn geplanten Plakaten, mit denen die Stadt Rottenburg ihrem berühmten Sohn zum Geburtstag gratuliert. Am 8. September wäre der Schriftsteller, Journalist und Mitbegründer der Stuttgarter Zeitung hundert Jahre alt geworden. Die sehr kunstvoll gestalteten Plakate sollen in der kleinen Neckarstadt ihre poetische Kraft entfalten. «Wir wollen aufmerksam machen auf Poesie im Allgemeinen und auf Josef Eberle im besonderen», sagt Rottenburgs Oberbürgermeister Klaus Tappeser.

Berühmtes Vorbild für die Rottenburger Plakataktion ist das Projekt «Poesie in die Stadt», bei dem im vergangenen Jahr die Städte Hamburg, Berlin, Köln, Frankfurt und München – unter Federführung der jeweiligen Literaturhäuser – auf großen Plakatwänden Gedichte renommierter europäischer Autoren präsentierten, die an Hauptstraßen genauso gelesen werden konnten wie auf Bahnhöfen oder in der U-Bahn-Station. Deswegen hatte sich der Kulturwissenschaftler und Journalist Eckart Frahm zum Auftakt des Eberle-Jubiläumjahres die Leiterin des Hamburger Literaturhauses, Ursula Keller, ins Rottenburger Sumelocenna-Museum eingeladen.

Denn die Idee mit den Plakatwänden stammt von Keller. Es gehe darum, «die Menschen im städtischen Strom der Werbebotschaften zum Innehalten zu bringen, zum Alleinsein mit einem Gedicht». Die starke Resonanz auf diese «poetische Eroberung des urbanen Raumes» sowohl in

der Bevölkerung als auch in den Medien hätte sie niemals erwartet. Schnell konnte die Idee in Hamburg Fuß fassen und von dort aus in die anderen großen bundesdeutschen Städte «exportiert» werden, sagte die Literaturhausleiterin.

In Rottenburg kann man dieses erfolgreiche Modell freilich nur im kleinen Format umsetzen, die Plakate werden in Schaufenstern hängen oder an Litfaßsäulen. Deshalb haben sich die Rottenburger für «ihren» Eberle noch etwas ganz Besonderes ausgedacht: einen Sebastian-Blau-Wanderweg, der nach dem Vorbild des Gedichts «Niedernauer Idylle» quer durch die ganze Stadt führt.

«Schwabenspott» noch nicht ausgestorben

(epd) «Traditioneller Schwabenspott» findet sich nach Beobachtungen des Tübinger Kulturwissenschaftlers Hermann Bausinger auch heute noch innerhalb und außerhalb Baden-Württembergs. Nach wie vor seien etwa in den Grenzregionen «die Schwaben» hier und da Zielscheibe badischer Frotzeleien, sagte er in Stuttgart bei einer Veranstaltung des Schwäbischen Heimatbundes zum Thema «Schwaben – Mythos oder Wirklichkeit?».

Als Beispiel nannte Bausinger den Seitenhieb auf die Sparsamkeit der Schwaben: diese hätten den Kupferdraht erfunden, weil sie den Pfennig so lange drehten, bis er länglich wurde.

Der Fortbestand gewisser Reibungen und Rivalitäten auch nach 50 Jahren Südweststaat sei aber nicht verwunderlich, so der bekannte Autor, der vor rund 800 Zuhörern zum Auftakt einer Vortragsreihe sprach. Schon im Mittelalter oder im 19. Jahrhundert seien die Schwaben und deren Dichter bei anderen ziemlich schlecht weggekommen. Man müsse aber die Sicht von außen und die Innensicht unterscheiden. Zwar hätten auch prominente Schwaben ihre Landsleute etwa wegen bestimmter pietistischer Merkmale aufs Korn genommen, es gebe aber auch ausgesprochenes «Schwabenlob» etwa in der schwäbi-

schen Nationalhymne «Preisend mit viel schönen Reden». Sie treffe den richtigen Ton im Selbstbild der Schwaben: es komme auf die inneren Qualitäten an.

Vom «Mythos Schwaben» zu reden, hat laut Bausinger eine gewisse Berechtigung. Es handele sich nicht um ein bloßes Phantom. Dieser Mythos beschreibe aber mehr Herkunft, Heimatgefühl und Selbstbewusstsein als eine bestimmte Lebensart oder ein präzise umrissenes Territorium. «Berufsschwaben», die die Stirn runzelten, wenn jemand nicht Schwäbisch spreche, hätten die Zeit verpasst.

KZ-Gedenkstätte in Schwäbisch Hall-Hessental

(PM) Am 5. April 2001 wurde die KZ-Gedenkstätte Hessental eröffnet. An diesem Tag vor 56 Jahren wurde das Konzentrationslager geräumt und die Häftlinge auf den Todesmarsch nach Dachau getrieben.

Seit 1996 hat sich die Initiative KZ-Gedenkstätte Hessental e.V. dafür eingesetzt, dass auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers ein Erinnerungsort entsteht. Von Oktober 1944 bis April 1945 waren direkt neben dem Bahnhof rund 800 jüdische Männer aus Polen inhaftiert. Man hatte sie vor allem zur Instandhaltung des Flugplatzes nach Hessental verschleppt, wo man ein Außenlager des KZ Natzweiler/Elsass einrichtete. Mehr als 180 Häftlinge starben an Krankheiten, Unterernährung, Misshandlungen oder wurden erschossen.

Der Schwäbisch Haller Gemeinderat stimmte im November 1999 der Errichtung einer KZ-Gedenkstätte zu. In Anlehnung an einen Entwurf der Initiative wurde das Gelände vom Stadtplanungsamt gestaltet. Acht Texttafeln (deutsch/englisch/polnisch) stellen das Geschehen im und um das Lager dar; 81 Stelen tragen die Namen von mehr als 500 bisher bekannten Häftlingen. Im Mittelpunkt steht ein Viehwaggon der Reichsbahn, den die Initiative erworben hat und in dem eine Ausstellung zum «Hessentaler Todesmarsch» zu

sehen ist. Die KZ-Gedenkstätte dokumentiert den nationalsozialistischen Terror in einer ländlichen Region Südwestdeutschlands und erinnert an seine Opfer.

«Die Gärten brauchen tote Bäume»

(epd) Für totes und absterbendes Holz in Privatgärten und -wiesen wirbt der Pfullinger Bürgermeister Rudolf Heß. Baumruinen, die mit ihren Höhlungen einer Vielzahl von Vögeln, Fledermäusen und Kleinsäufern als Brut-, Schlaf- oder Überwinterungsplatz dienen, sollten möglichst lange erhalten bleiben, sagte der Bürgermeister in Pfullingen. In öffentlichen Parks müssten sie zwar aus Sicherheitsgründen entfernt werden, Gartenbesitzer sollten diesem Vorbild aber nicht aus falsch verstandenem Sauberkeitsempfinden nach-eifern. Bereits jetzt sei absterbendes Holz zur Mangelware in der Natur geworden, zahlreiche darauf angewiesene Lebewesen seien rückläufig oder sogar schon vom Aussterben bedroht. Der Bürgermeister bittet deshalb die Eigentümer von Gärten und Baumwiesen, ihre Baumruinen zu schonen. Mit totem Holz könne man einen Beitrag zum Erhalt eines natürlichen Lebensraumes leisten.

Auch Nichtschwaben mögen Mundartpredigten

(epd) Predigten in schwäbischem Dialekt kommen auch bei Nichtschwaben an. In den monatlichen Mundartgottesdiensten in Mauren bei Ehningen fühlten sich auch viele Nichtschwaben sehr wohl, sagte der durch seine Bibelübertragungen bekannt gewordene württembergische Ruhestandspfarrer Rudolf Paul (Neustetten bei Tübingen) auf Anfrage. Die Gemeinde beteilige sich gern am gemeinsamen Sprechen der Psalmen und des Vaterunsers in schwäbischer Mundart. Es gebe da in der Regel keine Probleme.

Nach Ansicht Pauls, der das komplette Neue Testament und die Psalmen in Mundart vorlegte (Silberburg

Verlag), sollte in jeder Kirchengemeinde Württembergs zwei bis drei Mal im Jahr eine «Schwäbische Kirch» stattfinden. Dies würde sicher zur positiven Belebung des Gemeindelebens beitragen. In der Mundart komme die Botschaft des Evangeliums den Menschen näher und sie könnten selber leichter und «frei von der Leber» über ihren Glauben reden.

Leider sei man in der württembergischen Landeskirche beim Arbeiten mit der Mundart noch rückständig gegenüber anderen Landeskirchen, etwa gegenüber Norddeutschland, wo es sogar finanzielle Unterstützung für diesen Bereich gebe. Paul plädierte ferner dafür, im Pfarreseminar Übungskurse für Mundartpflege anzubieten.

Weitere Auskünfte: Büro «Bibel für Schwoba», Tel. (07022) 379 60.

Führungen in Esslingen: Stadtgeschichte kindgerecht

Die klassische Heimatkunde an den Schulen ist längst passé. Doch Geschichte ist nicht nur für Erwachsene eine spannende und erfahrungswerte Sache. Gerade Kinder sind offen für alles Neue, respektive in diesem Fall «das Alte», stellen Fragen, vermögen noch zu staunen über die Zeugen der Vergangenheit und deren Funktion im Alltag der Vorfahren.

Die Esslinger Stadtmarketing & Tourismus GmbH bietet erstmals in Baden-Württemberg ganz gezielt kind- und schülergerechte Stadtrundgänge an, um Kinder an die Geschichte heranzuführen. Auf geführten Stadtrundgängen oder auch mittels eines Stadtspiels, erläutert Axel Grau, Geschäftsführer des Esslinger Stadtmarketing, wolle man Einblicke in die Geschichte der Stadt und den Alltag der Vorfahren vermitteln. Und wenn mit den Kindern auch Erwachsene kämen, so sei dies ein durchaus erwünschter Nebeneffekt. Unter dem Motto «Kids erleben Esslingen», wie es freilich arg neudeutsch heißt, tauchen Kinder zwischen sieben und vierzehn Jahren – durchaus auch in Klassenstärke mit ihren Lehrern – in das Leben der ehemaligen freien Reichsstadt ein. Ritter,

Bürger und Sagengestalten erwachen zu neuem Leben. Die Kinder erfahren, was ihre Altersgenossen einst in Esslingen bewegt hat, aber auch, was sich heute in der Stadt tut. Dazu gehört neben vielem anderen auch ein Aufstieg auf den mittelalterlichen Schelztorturm, für viele Kinder der Höhepunkt.

Weitere Informationen bei der Stadtinformation Esslingen unter 0711/39 69 39-69 (Fax: 39 69 39-39, E-Mail: info@esslingen-tourist.de).

Heimatismuseum Reutlingen

Stadtkultur
einer ehemaligen
Reichsstadt

Ausstellungen 2001

Heimat in Theaterstücken

Von Reutlingen nach Melchingen:
20 Jahre Theater Lindenhof
20. Mai – 15. Juli

»... alle Jahre gibt's nicht Wein«

Weinbau und Weingärtnerkultur
in Reutlingen
2. September – 4. November

Möbel-Moden im Miniformat

Puppenstuben 1830 – 2000
1. Dezember – 3. Februar 2002

Heimatismuseum Reutlingen

Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121/303-2050
Fax 07121/303-2768

e-mail:

heimatismuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Sonntag 10-17 Uhr
Donnerstag 10-20 Uhr
Eintritt frei

Sindelfingen eröffnet ein Webereimuseum

(StZ) Im Hause der früheren Webschule im alten Stadtkern von Sindelfingen (Landkreis Böblingen) öffnete ein Webereimuseum seine Pforten. Es ist das Einzige seiner Art in der Region.

Die 60000-Einwohner-Stadt Sindelfingen gilt heute weithin als bedeutender Standort der Automobilproduktion und der Datenverarbeitungsindustrie. Dass hier einstmals die Weberei weit verbreitet war, wissen nur noch wenige. Damit die alte Handwerkstradition nicht völlig in Vergessenheit gerät, hat die Stadtverwaltung im Schulerschluss mit engagierten Sindelfingern jetzt ein Webereimuseum eingerichtet.

Dass Oberbürgermeister Joachim Rücker die neue Einrichtung in der alten Webschule eröffnete, dem jetzigen «Haus der Handweberei» am Corbeil-Essonnes-Platz 4, ist kein Zufall: Das unter Denkmalschutz stehende Gebäude ist hundert Jahre alt. Webunterricht wird in dem geschichtsträchtigen Schulgebäude schon lange nicht mehr erteilt. Aber die Interessengemeinschaft Handweberei gibt noch regelmäßig Kurse im Haus. Mit Rücksicht auf den Raumbedarf des Vereins hat sich die Stadt bei ihrem Ausstellungskonzept zurückhalten müssen. Andererseits sieht Museumsleiter Horst Zecha diese Situation als Glücksfall an: «Wir haben damit ein lebendiges Museum, in dem die Besucher zeitweise miterleben können, wie die praktische Arbeit am Webstuhl vonstatten geht.»

Auf drei Stockwerken wird an Beispielen die vielseitige Geschichte der Weberei in Sindelfingen dokumentiert. Der Rundgang beginnt im Dachgeschoss mit Erläuterungen, warum gerade Sindelfingen eine außergewöhnliche Weberstadt war. Heute kaum zu glauben: Noch im Jahr 1890 gab es 340 selbstständige Webmeister in dem Städtchen. Die meisten betrieben gleichzeitig auch eine kleine Landwirtschaft. Unterm Dach steht auch der älteste der vielen im Haus verteilten Webstühle, ein mehr als zweihundert Jahre alter Leinenwebstuhl, der noch voll funktionsfähig ist.

Der einstige Zeichensaal im ersten Obergeschoss erinnert an die wechselvolle Geschichte der früheren Webschule. Der kleine Websaal im Erdgeschoss steht ganz im Zeichen der Jacquardweberei. Auf diese technisch anspruchsvolle Form der Handweberei haben sich viele Sindelfinger Weber frühzeitig spezialisiert, um der immer stärker aufkommenden Maschinenweberei Paroli bieten zu können. Hier ist auch das jüngste und «gewichtigste» Ausstellungsstück zu finden, eine anderthalb Tonnen schwere Webmaschine aus dem Jahr 1955. Eingegangen wird auch auf die soziale Situation der Sindelfinger Weber.

Von den großen Textilproduzenten in Sindelfingen sind nur zwei Unternehmen übrig geblieben. Noch heute stellen die Firmen J. C. Leibfried und Zweigart & Sawitzki Handarbeitsstoffe und Heimtextilien her, die weithin Abnehmer finden. Beide Firmen haben dem Museum interessante Ausstellungsstücke überlassen.

Das Webereimuseum Sindelfingen ist dienstags bis samstags von 15 bis 18 Uhr und sonn- und feiertags von 14 bis 17 Uhr für Besucher zugänglich.

Betonkorsett des Neckars soll geknackt werden

(StN) Außer einer guten Wasserqualität hat der Neckar aus ökologischer Sicht nicht viel zu bieten. In den nächsten Jahren soll deshalb das Betonkorsett des Flusses an einigen Stellen geknackt werden.

Anke Albrecht von der Gewässerdirektion Besigheim geht davon aus, dass 2001 am Neckar bei Ludwigsburg-Poppenweiler der erste Spatenstich für ein Pilotprojekt erfolgt. Damit die Fische die acht Meter hohe Staustufe überwinden können, legt Albrechts Behörde eine Wasserrinne an. Zudem entstehen kleinere Seen und Tümpel mit und ohne Verbindung zum Fluss. Die Wasserstellen dienen den Fischen als Laichplätze und, so die Hoffnung Albrechts, eröffnen dem Eisvogel auch am Neckar wieder ein Jagdrevier.

Entlang des 367 Kilometer langen Schwabenstroms planen die verschie-

densten Behörden und Organisationen insgesamt 79 Projekte, die dem kanalisierten und durch zahlreiche Staustufen und Wehre abgeriegelten Fluss die ökologische Durchgängigkeit zurückgeben. Allein 40 dieser Maßnahmen befinden sich auf dem Gebiet des Regierungsbezirks Stuttgart.

Dessen Präsident Udo Andriof informierte sich vor Ort über die Zusammenarbeit der verschiedenen Organisationen. Maßgeblich beteiligen sich das Projekt «Ikone» (Integrierende Konzeption Neckar-Einzugsgebiet) und die Initiative «Lebendiger Neckar» an den punktuellen ökologischen Verbesserungen des Flusses. Die Deutsche Umwelthilfe, der Bund für Umwelt- und Naturschutz und der Naturschutzbund bilden diese Initiative. «Ikone» ist in erster Linie eine Aktion der Wasserwirtschaftsverwaltung. Koordiniert werden die verschiedenen Anstrengungen vom «Büro am Fluss», das seinen Sitz im Plochinger Umweltzentrum hat. Andriof zeigte sich von der Zusammenarbeit von Naturschutz und Wasserwirtschaft beeindruckt, weil die beiden Partner noch vor wenigen Jahren eher gegensätzliche Interessen verfolgten.

Der Regierungspräsident kam nicht mit leeren Händen nach Plochingen. 50 000 Mark aus den Mitteln der Glücksspirale sollen in Zukunft die Öffentlichkeitsarbeit des Büros am Fluss ankurbeln.

Wesentlich mehr Geld wird gebraucht, um die einzelnen Projekte zu finanzieren. Allein die Neckar-Renaturierung bei Poppenweiler kostet drei Millionen Mark. Ein Zehntel der Summe, die das Regierungspräsidium jährlich für den Hochwasserschutz entlang der Gewässer erster Ordnung ausgibt. An diesem Verhältnis ändert sich nach Angaben Andriofs auch nichts. «Der Schutz vor Überflutungen kommt an erster Stelle», betonte Andriof in Plochingen. Damit das Projekt «Lebendiger Neckar» zügig vorankommt, sei auch Ökosponsoring in größerem Umfang gefragt.

S-Bahn zwischen Backnang und Marbach?

(StZ) Wenn es nach Regionaldirektor Bernd Steinacher geht, wird der Schienenverkehr im Murrtales einen Schub erfahren. In naher Zukunft soll die S-Bahn zwischen Backnang und Marbach verkehren. Nach Prognosen könnten sich die Fahrgastzahlen verdreifachen.

Was der Regionaldirektor in seiner Haushaltsrede nur angedeutet hat, ist planerisch bereits weit gediehen: Die Region setzt bei der S-Bahn auf einen Ringschluss zwischen Backnang und Marbach. Bereits seit vielen Wochen versucht Steinacher, die Weichen mit Bahn, Bund und Land zu stellen. Nach seiner Einschätzung könnte die S-Bahn im Murrtales bereits in drei Jahren rollen.

Um die S 40 zu ermöglichen, müssen am kurvenreichen Gleisweg zwischen Marbach und Backnang einige Bahnsteige auf S-Bahn-Niveau angehoben werden. Davon wären die Bahnhöfe in Erdmannshausen, Kirchberg und Burgstetten betroffen. Der Betrieb selbst könnte laut Bernd Steinacher mit dem vorhandenen Fuhrpark abgewickelt werden. Allerdings setzt eine Direktverbindung zwischen Backnang und Ludwigsburg, die im Regionalverkehrsplan als Maßnahme höchster Dringlichkeitsstufe eingestuft ist, ein zweites Schienenprojekt voraus: die S 4 zwischen Marbach und Ludwigsburg müsse schneller werden, um die gewünschten Anschlüsse zu ermöglichen. Dazu wäre allerdings ein zweites Gleis zwischen Freiberg und Benningen notwendig.

Für dieses seit Jahren umstrittene Gleisprojekt waren einst mehr als zehn Millionen Mark veranschlagt. In einem Vertrag aus dem Jahr 1975 hatte sich die Bahn bereit erklärt, für den Löwenanteil der Kosten aufzukommen. Nach einem Kurswechsel stand das Projekt allerdings auf der Kippe. Inzwischen sind die alten Kostensätze längst überholt. Ende September fand im Bundesverkehrsministerium ein Gespräch statt, das zumindest ein erfreuliches Ergebnis zeitigte: das Projekt bleibt im Bundesprogramm. Bahn, Bund und Land haben verein-

bart, die aktuellen Kosten zu ermitteln und wollen möglichst rasch über die Finanzierung verhandeln. Noch unklar ist, wie die Kosten verteilt werden. «Wir gehen davon aus, dass das Land mehr als 40 Prozent berappen muss», sagte Michaela Preuß vom baden-württembergischen Verkehrsministerium gegenüber der Stuttgarter Zeitung. Nach Einschätzung von Steinacher, der an den Verhandlungen beteiligt war, stehen die Chancen für eine Einigung nicht schlecht. In diesem Jahr soll die Finanzierung des regional bedeutsamen Verkehrsprojekts stehen.

Erst vor vier Jahren ist die 80 Kilometer lange Bahnstrecke zwischen Marbach, Backnang und Hessental für 100 Millionen Mark elektrifiziert worden. Die Öffnung nach Osten hatte der Diesellok-Ära ein Ende gesetzt. Seitdem verkehren zwar auch zwischen Marbach und Backnang mehr Nahverkehrszüge, doch vor allem der Anschluss an die jeweiligen S-Bahnen erweist sich als schwierig. Nicht selten müssen Fahrgäste längere Wartezeiten in Kauf nehmen. Durch die S-Bahn soll die Strecke weiter aufgewertet werden. Wie aus Untersuchungen zum Regionalverkehrsplan hervorgeht, könnten die Fahrgastzahlen von heute 1000 auf bis zu 3500 steigen.

Steinacher spricht von einer «Chance in der Region, eine wichtige Tangentialverbindung zu ermöglichen». Das Projekt steht von der Bedeutung auf einer Stufe mit der S 60 zwischen Böblingen und Renningen im Südwesten. Im November soll der Verkehrsausschuss des Regionalverbands über die nächsten Schritte beraten.

Auch bei den Anrainern hinter Murrhardt stößt das von der Region angeschobene Schienenprojekt auf reges Interesse. Dies umso mehr, als die Nachrichten über Bahnthemen in jüngster Zeit alles andere als erfreulich waren. So soll die Interregio-Linie auf der Murrbahn gestrichen werden, was im Rems-Murr-Kreis heftige Kritik ausgelöst hat. Nicht von ungefähr hat der Verkehrsausschuss des Kreistags eine Resolution verabschiedet, in der die Bahn aufgefordert wird, die Schienenverbindung von Stuttgart

über Backnang und Murrhardt nach Nürnberg zu erhalten.

Da kommen für den Bürgermeister von Gaildorf, Kurt Engel, die Pläne für eine S-Bahn zwischen Marbach und Backnang gerade recht. «Das ist auch für uns im Hinterland sehr wichtig», so Engel, der viele Jahre an der Spitze des Murrtales-Verkehrsverbands stand. Allerdings müssten auch die auf der Strecke eingesetzten Regionalzüge in Zukunft schneller und pünktlicher werden. Da liege noch einiges im Argen.

Kloster Maulbronn auf Autobahnschild

(StZ) An den baden-württembergischen Autobahnen wird es künftig mehr touristische Hinweisschilder auf Sehenswürdigkeiten geben. Das hat das Umwelt- und Verkehrsministerium angekündigt. Eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe unter Beteiligung von Vertretern des Tourismusverbandes und den kommunalen Spitzenorganisationen habe «eine Vielzahl unerfüllter Wünsche» nach solchen Schildern geprüft und die Kriterien zur Aufstellung «maßvoll aufgeweitet». 43 neue Hinweise sollen aufgestellt werden.

Früher galt als Regel zur Aufstellung der braunen Schilder, dass das bezeichnete Objekt auch von der Straße aus zu sehen sein musste. Zudem durften die Schilder nur im Abstand von mindestens 20 Kilometern aufgestellt werden. Diesen Regeln folgend mussten viele Wünsche abgelehnt werden. Nach Überarbeitung des Reglements sei es jetzt möglich, auch nicht von der Autobahn aus sichtbare Sehenswürdigkeiten zu berücksichtigen, «wenn sie in unmittelbarer Nähe – zehn Kilometer Abstand – der Autobahn liegen».

Nach der neuen Regelung wird dann auch aufs Heidelberger Schloss verwiesen. Das Kloster Maulbronn als Weltkulturerbe ist ebenso vorgesehen wie die Barockschlösser in Bruchsal oder Rastatt sowie denkmalgeschützte Altstädte wie Horb oder Hall oder der Blautopf in Blaubeuren, das Limeskastell Aalen und das Freilichtmuseum Beuren.

Bad Urach feiert seine Amandus-Kirche

(epd) Die spätgotische Amandus-Kirche von Bad Urach steht wegen mehrerer Jubiläen im Mittelpunkt einer ganzjährigen Veranstaltungsreihe der evangelischen Kirchengemeinde. So wurden der Kirchenneubau vor genau 500 Jahren und eine durchgreifende Renovierung vor 100 Jahren abgeschlossen. Der legendär gewordene Graf Eberhard im Bart hatte in Urach eine bestehende Pfarrkirche abbrechen und durch Peter von Koblenz ein repräsentatives Gotteshaus errichten lassen. Seine Ausmaße entsprechen genau denen der Stuttgarter Stiftskirche, weil Stuttgart und Urach in der damals geteilten Grafschaft Württemberg Residenzstädte waren. Beim Neubau erhielt die Amanduskirche ihre berühmte spätgotische Steinkanzel. Bei den insgesamt fünfjährigen Renovierungsarbeiten, die vor hundert Jahren beendet wurden, erhöhte man den Kirchturm auf 63 Meter und beschaffte eine neue Orgel. Am ersten Gottesdienst in der erneuerten Kirche hatte auch das württembergische Königspaar teilgenommen.

Zum Veranstaltungsreigen der Kirchengemeinde gehören im Juni rund um die Kirche ein buntes Geburtstagsfest mit einem besonderen Mitternachtsgottesdienst. Im Oktober steht ein Festgottesdienst mit dem neuen württembergischen Landesbischof auf dem Programm. Bei einer Predigtreihe über «Kirche auf dem Weg in die Zukunft» werden Altlandesbischof Theo Sorg und die Stuttgarter Stiftskirchenpfarrer Konrad Eißler und Manfred Bittighofer sprechen.

Windenergie hat sich fast verdoppelt

(epd) Die Windenergie-Produktion in Baden-Württemberg hat sich seit 1999 fast verdoppelt. Der Zuwachs im Land von 98 Prozent sei der größte, den ein Bundesland bisher verzeichnen konnte, teilte der baden-württembergische Landesvorsitzende des Bundesverbands Wind-Energie (BWE), Andreas Markowsky, in Ebringen mit.

98 Windmühlen hätten im Jahr 2000 landesweit eine Gesamtleistung von 63,13 Megawatt erbracht. Markowsky zufolge habe ein großer Teil der Bevölkerung Interesse an der Windenergie und der «sauberen und umweltfreundlichen Stromproduktion». Auch finanziell wollten sich viele an Aufbau und Inbetriebnahme von Windmühlen beteiligen.

Ob Baden-Württemberg im laufenden Jahr erneut die Windenergieleistung verdoppeln könne, hängt nach Worten Markowskys vor allem von der Genehmigungspraxis der Behörden ab. Diese sei «leider noch immer wenig erfreulich». Die Bürgerinnen und Bürger würden eindeutige Signale seitens der Landesregierung begrüßen. Sie hätten längst erkannt, dass für den Erhalt der Umwelt «ein Umbau der Energieproduktion notwendig und möglich» sei, so Markowsky weiter.

Der Bundesverband Wind-Energie setzt sich nach eigenen Angaben für den geordneten Ausbau der Windenergie ein. Bereits kleine Gruppen von Windmühlen, die mit ausreichendem Abstand voneinander platziert werden, reichten aus, um erhebliche Mengen von Windstrom zu produzieren, erklärte Markowsky.

Neckaresel, Lastensegler und Gestöre im Buch

(epd) Die Schifffahrt in Südwestdeutschland von ihren Anfängen bis ins späte 19. Jahrhundert beschreibt der jetzt im Theiss Verlag, Stuttgart, erschienene Band «Einbaum, Lastensegler, Dampfschiff».

Der vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg herausgegebene Band geht unter anderem auf Funde mittelalterlicher Bodensee-Lastensegelschiffe und Schiffsunfälle im frühen Mittelalter ein. Um 780 waren neun Reichenauer Mönche und sieben andere Mitglieder des Klosters in einem Sturm tödlich verunglückt.

Im 19. Jahrhundert diente eine im Neckar zwischen Heilbronn und Mannheim in einer besonderen Fahrinne verlegte 112 Kilometer lange Kette dem Gütertransport auf dem Fluss. An der Kette bewegte sich ein

im Volksmund «Neckar-Esel» bezeichnetes Schleppfahrzeug. Diese schwimmende Dampfwinde konnte mehrere Kähne gleichzeitig ziehen und benötigte für die gesamte Strecke anderthalb Tage. Bereits im Spätmittelalter, so wird in dem reich illustrierten Buch dargelegt, verkehrten von Menschen und Pferden gezogene Treidelschiffe zwischen Heilbronn und Mannheim. Flussaufwärts dauerte ein solcher Transport allerdings ganze acht Tage. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde im Südwesten das Brennholz in Städten, Dörfern und Gewerbebetrieben so knapp, dass die Flößerei den Brennstoffbedarf nur mit Hilfe großer «Triften» aus weiter entfernten Waldungen einigermaßen decken konnte.

Württemberg blieb das ganze 18. Jahrhundert hindurch in dem vor allem von niederländischen Unternehmen bewerkstelligten «Holländer Holzhandel» führender Lieferant. Die größten Flöße, die sich aus mehreren «Gestören» zusammensetzten, hatten auf dem Rhein eine Länge von etwa 300 Metern und waren mit 500 Floßknechten besetzt. 1896 passierte das letzte Floß die Murg im Schwarzwald, drei Jahre später schwamm die letzte Holzfuhre durch Tübingen den Neckar herab.

«Einbaum, Lastensegler, Dampfschiff. Frühe Schifffahrt in Südwestdeutschland.» Herausgegeben vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Band 5/6. 246 Seiten mit 200 großteils farbigen Abbildungen. Kartoniert. 49 Mark. Theiss Verlag Stuttgart, 2000.

Neue Forschungen zur Herrenberger Stiftskirche

(epd) Stuttgarter Studenten haben erforscht, wie der Chorraum der Herrenberger Stiftskirche entstanden ist; sie sind im Rahmen ihrer mehrjährigen, interdisziplinären Arbeit auch dem historischen Umfeld wie auch der künstlerischen Konzeption von Chorgestühl und «Herrenberger Altar» nachgegangen. Das Ergebnis ihrer Forschungen liegt nun digitalisiert auf zwei CD-ROMs vor, die künftig im Buchhandel zu haben sind.

Märchenhaftes Museum im Jagdschloss Neuenbürg

(StN) Mit einer für Süddeutschland einmaligen Konzeption eröffnete das Badische Landesmuseum Karlsruhe in Schloss Neuenbürg im Enzkreis seine neunte Zweigstelle. Nach fünfjähriger Umbauzeit erwartet die Besucher im württembergischen Jagdschloss ein «begehbarer Märchenfilm», der anhand von Wilhelm Hauffs «Das kalte Herz» Geschichte und Wandel des Nordschwarzwaldes aufzeigt. Als «Erlebnis- und Freizeitpark» sieht Professor Harald Siebenmorgen, Leiter des Badischen Landesmuseums, sein neuestes Projekt in Neuenbürg.

Im Renaissanceschlösschen Neuenbürg wird Siebenmorgen künftig für die wissenschaftliche Begleitung der Dauerausstellung sowie jährliche Sonderausstellungen im 400 Quadratmeter großen Weinkeller sorgen. «Es war eine schwierige Herausforderung», sagte er, «denn alle Faktoren sprechen gegen ein Museum konventioneller Art.» Also spannte er das Schweizer Gestaltungsbüro Otto Steiner – in Museumsfragen anerkannt – ein und ließ sich ein Konzept für ein Museum anderer Art erarbeiten.

Siebenmorgen gerät ins Schwärmen, wenn er ein wenig dessen preisgibt, was die Besucher erwarten wird. Die Geschichte des Nordschwarzwaldes, der Flößer und Glasbläser und des industriellen Wandels wird in Neuenbürg nicht mit Schriften, Tafeln und Gegenständen erklärt. Das Hauffsche Märchen «Das kalte Herz» wird stattdessen inszeniert: In fünf aufeinander folgenden Räumen erfahren kleine Besuchergruppen mit Licht, Ton, Ausstellungsobjekten und interaktiven Mitteln auf ganz neue Weise etwas über Land und Leute rund um Neuenbürg. «Wie von Geisterhand öffnen und schließen sich die Türen, es wird dunkel, und dann geht es los», verrät Siebenmorgen.

Der zweite Teil des Museums beschäftigt sich mit der Region, der Stadt und dem Schloss: Hier erzählen die Biografien von Teilnehmern einer Tischgesellschaft Geschichte. Begleitveranstaltungen, Gastronomie, ein

Museumsshop und Ritterturniere sollen die Besucher zu dem im Dornröschenschlaf liegenden Schloss aus dem zwölften Jahrhundert locken.

Für den Betrieb des Museums sorgt die Stadt Neuenbürg. Sie trägt auch sechs Millionen der 15 Millionen Mark Baukosten. Neun Millionen schießt das Land zu. Das Badische Landesmuseum ist fürs «Bespielen» zuständig. Genauso wie bei den Außenstellen in Bruchsal, Osterburken, Hirsau, Freiburg, Staufen und Karlsruhe. «Neuenbürg muss nicht unser letztes Zweigmuseum sein», kündigt Siebenmorgen an. Das Weltkulturerbe Insel Reichenau müsse größeren Touristenströmen historisch und museal besser transferiert werden, findet er.

Wiedereröffnung des Schiller-Nationalmuseums

Am 12. Mai hat nach gut einjähriger Bauzeit das Schiller-Nationalmuseum in Marbach am Neckar wieder seine Türen geöffnet. Die «Außenhaut» wurde vollständig erneuert: Dach, Fassaden, Fenster hat man aufwändig und unter Wahrung der Vorgaben des Denkmalschutzes renoviert. Fast einhundert Jahre nach der Eröffnung im Jahre 1903 präsentiert sich der Bau damit in neuem Glanz.

Die Ständigen Ausstellungen zu Schiller, zu den schwäbischen Dichtern und zur Literatur des 20. Jahrhunderts sind in gewohnter Form wieder zu besichtigen. Eine grundlegende Neukonzeption des Museums soll erfolgen, wenn im Jahr 2005 das geplante Literaturmuseum der Moderne eröffnet wird.

Doch gibt es auch jetzt in Marbach einiges Neues: Im Bereich der Ständigen Ausstellung wurde aus konservatorischen Gründen die Ausstellung zur Geschichte des Cotta-Verlages nicht wieder aufgebaut. Dieser Raum wird nun als Kabinett fürs Lesen, Hören und Sehen genutzt. Man findet eine kleine Bibliothek mit Büchern, die in den Ausstellungen zu sehen sind und in denen man hier blättern und lesen kann. In den ausliegenden Kinderbüchern können sich kleine Leute die Zeit vertreiben, während

die Eltern die Vitrinen betrachten. Im gleichen Raum befinden sich nun die Hörstationen, an denen «Dichterstimmen» abrufbar sind – mit einem gegenüber früher deutlich erweiterten und bis in die unmittelbare Gegenwart hineinreichenden Angebot von A wie Rose Ausländer bis Z wie Carl Zuckmayer. Außerdem gibt es erstmals die Möglichkeit, Autorinnen und Autoren des 20. Jahrhunderts in charakteristischen Filmdokumenten zu erleben.

Steinzeitliche Kunstwerke von Schwäbischer Alb

(epd) Zwei außergewöhnliche Kunstwerke aus der Altsteinzeit sind in einer Sonderausstellung des Schlossmuseums Hohentübingen erstmals zu sehen: Ein etwa 30 000 Jahre alter 3,5 Zentimeter langer Pferdekopf aus Elfenbein und ein faustgroßer, mit roten Punktreihen bemalter Stein, der etwa 13 000 Jahre alt ist. Beide Stücke hatten Forscher nach Angaben der Universität Tübingen 1998 und 1999 in der Höhle «Hoher Fels» im Achtal bei Schelklingen ausgegraben. Die bis 1. Juli geöffnete Ausstellung (geöffnet mittwochs bis sonntags jeweils von 10 bis 17 Uhr, ab 1. Mai bis 18 Uhr) wird vom Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters verantwortet.

Die in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung einmaligen Kunstwerke geben Wissenschaftlern zufolge einen Einblick in die Vorstellungswelt des eiszeitlichen Homo sapiens. Er besiedelte die Schwäbische Alb über einen Zeitraum von Zehntausenden von Jahren, lange bevor sich dort vor rund 7 000 Jahren die ersten Ackerbauern und Viehzüchter niederließen. Der Pferdekopf gehörte nach Feststellung der Archäologen ursprünglich zu einer größeren Plastik, was Bruchstellen am Hals zeigen. Da diese deutlich abgegriffen sind, trug sein Besitzer ihn wohl stets bei sich. Der bemalte Stein könnte dagegen von einer nicht mehr erhaltenen Wandmalerei stammen. Ungeklärt ist, was die roten Punktreihen aus Eisenoxid aussagen sollen.

Bahnbetriebswerk wird zum Museum

(StZ) Die Entscheidung ist gefallen. Hobbyeisenbahner werden in Heilbronn ein landesweit einzigartiges Museum für alte Dampflokomotiven aufbauen.

Schon als Kind hat Siegfried Poymann staunend zugeguckt, wenn die riesige Drehscheibe im Bahnbetriebswerk Heilbronn-Böckingen schwere Lokomotiven bewegte. Heute ist Poymann 38 Jahre alt, Jurist in einem Stuttgarter Ministerium und voller Freude, dass seine Kindheits-erinnerungen demnächst wieder lebendig werden. Der stellvertretende Vorsitzende der Interessengemeinschaft Süddeutsches Eisenbahnmuseum Heilbronn will zusammen mit 100 Vereinsmitgliedern und den Ulmer Eisenbahnfreunden das denkmalgeschützte Betriebswerk in ein «lebendiges Eisenbahnmuseum» verwandeln. Es wird das erste seiner Art in Baden-Württemberg sein.

Schon seit Jahren kämpfen Hobbyeisenbahner aus dem ganzen Land um eines der wenigen Überbleibsel der königlich-württembergischen Staatseisenbahn. Zwar rührt sich schon seit Mitte der Siebzigerjahre kein Rad mehr auf dem drei Hektar großen Gelände mitten im Heilbronner Stadtteil Böckingen. Aber für das Landesdenkmalamt ist zumindest ein Hektar des gesamten Areals ein Kulturdenkmal mit Seltenheitswert. Denn für die Historiker dokumentieren ein Ringlokschuppen, die Drehscheibe und einige Zufahrtsgleise «in exemplarischer Weise die Bauweise württembergischer Eisenbahn-Betriebsbauten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts».

Der Schuppen aus dem Jahr 1893 gilt als der Letzte seiner Art im ganzen Land. Die Kombination mit einer immer noch funktionierenden Drehscheibe gibt es nur noch zwei Mal in Baden-Württemberg – aber in Ulm ist sie für Privatleute unzugänglich, in Tuttlingen ist sie auf privatem Gelände. Daher haben sich gleich drei Vereine um die Heilbronner Anlage gestritten.

Jetzt haben der Verein Historisches Bahnbetriebswerk Heilbronn und die

Stuttgarter Freunde zur Erhaltung historischer Schienenfahrzeuge endgültig den Kürzeren gezogen. Die Immobilienverwalter der Deutschen Bahn AG verkaufen den heiß begehrten Hektar Eisenbahngeschichte an die Interessengemeinschaft – für eine siebenstellige Summe. Der Vizevereinschef Poymann will zwar den genauen Betrag nicht nennen. «Aber für die Konkurrenten», so Poymann, «war das auf jeden Fall zu viel.»

Vertragspartner der Heilbronner sind die Ulmer Eisenbahnfreunde, die schon seit dreißig Jahren vergeblich eine Heimat für ihre mehr als zwei Dutzend kostbaren Oldtimerloks suchen. Die Dampffröscher stehen übers ganze Land verstreut auf irgendwelchen Abstellgleisen, meistens sogar im Freien. Künftig wird mindestens die Hälfte der fahrbereiten Stücke im Heilbronner Ringlokschuppen besichtigt werden können. Außerdem soll das geplante Museum zahlreiche andere Originalgeräte aus der Zeit vor der Elektrizität beherbergen.

Etwa zwei bis drei Millionen Mark wird die Sanierung der denkmalgeschützten Anlagen kosten. Mit den Arbeiten haben die Heilbronner Hobbyeisenbahner schon begonnen, drei fahrbereite Dampfloks stehen schon auf dem Gelände. Im Sommer oder spätestens im Herbst dürfen sie von den ersten zahlenden Besuchern bewundert werden.

Uhland-Preis für Bernhard Zeller

(dpa) Bernhard Zeller (81), langjähriger Direktor des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs Marbach, erhält den vom Adelshaus Württemberg gestifteten Ludwig-Uhland-Preis. Wie das Haus Württemberg mitteilte, würdigte die Jury damit Zellers Verdienste um die württembergische und deutsche Literatur. Der Preis ist mit 20000 Mark dotiert. Erstmals wird auch ein mit 10000 Mark dotierter Förderpreis vergeben. Er geht an den Literaturwissenschaftler Helmut Mojem für seinen Band mit den Briefen des Verlegers Cotta.

Die Angst vor einem atomaren Endlager

(StZ) Ob es jemals ein atomares Endlager in der Schweiz geben wird, ist völlig offen. Doch Probebohrungen in Grenznähe sorgen für Aufregung.

Nun ist man nahe Schaffhausen fündig geworden. In Benken im Zürcher Weinland hat die Nationale Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra) – das ist ein Zusammenschluss von eidgenössischen Energieversorgern – ein Loch in den Opalinuston gebohrt. Man ist nun schon seit 20 Jahren auf der Suche nach einem möglichen Ort für ein atomares Endlager.

Allerdings, so betont ein Sprecher des Schweizer Bundesamts für Energie, sei überhaupt nicht entschieden, ob es überhaupt jemals in der Schweiz ein solches Endlager geben müsse. Denn es sei doch offensichtlich, dass nicht jedes europäische Land über eine solche Einrichtung verfügen müsse. Wenn man darüber hinaus bedenke, dass es in Frankreich 50 Atomkraftwerke gebe und in der Schweiz dagegen nur fünf, so sei es doch ziemlich unwahrscheinlich, dass die Nagra jemals ein Endlager auf Schweizer Boden bauen müsse.

Allerdings, und darin sieht der Sprecher die eigentliche Motivation für die Probebohrungen, wolle man nicht erpressbar sein: «Es ist besser, man hat Alternativen in der Hand.» Will heißen: Sollten die geforderten Preise für die Endlagerung von atomarem Müll in anderen Ländern ins Astronomische steigen, will man in der Schweiz die Option haben, ein eigenes Endlager bauen zu können. Wann ein solches überhaupt gebraucht wird, ist momentan natürlich noch völlig offen. Im Bundesamt für Energie geht man davon aus, dass frühestens in 30 Jahren ein neues atomares Endlager aus technischen Gründen erforderlich sei. Das ist der Stand der Dinge.

Ende Januar haben die Landkreise Waldshut und Schwarzwald-Baar sowie zahlreiche Gemeinden verlangt, am Prozess der Entscheidungsfindung beteiligt zu werden. Auch im Landkreis Konstanz hat man die Aktualität des Problems erkannt. Der

Konstanzer Oberbürgermeister Horst Frank (Grüne) nimmt in einer persönlichen Stellungnahme «mit großer Sorge zur Kenntnis, dass die Nagra Standorte für atomare Endlager in Betracht zieht, die sich in der Nähe der Landkreise Konstanz und Waldshut befinden». Frank begrüßt ausdrücklich die Resolution: «Es ist wichtig, dass wir in dieser Sache alle an einem Strang ziehen. Ein Atomlager in unserer sensiblen Region ist undenkbar.» Der Oberbürgermeister erinnert an das Gefahrenpotenzial in Deutschland, vor allem, weil das Gebiet des Bodanrückens als Erdbebenzone drei ausgewiesen sei.

Gut denkbar, dass sich der Sturm der Entrüstung gegen die Schweizer Bohrungen wieder legen wird. Es gibt ja noch ein viel konkreteres Thema, bei dem sich die Bürger in der Grenzregion zu Recht über die eigenössische Position aufregen können: den Fluglärm.

Märchenbilder auf Eiern im Osterei-Museum

(PM) Märchen bereichern das menschliche Leben und begleiten sowohl Kinder als auch Erwachsene. In unseren Breiten sind sie im Kinderzimmer durch die Medien fest etabliert. Auch in der Welt der Erwachsenen haben sie beispielsweise als Oper und Ballett ihren Platz. Im Alltag sind Märchenfiguren durchaus gegenwärtig. So kann es im Wetterbericht schon mal heißen, dass Frau Holle es wieder kräftig schneien lässt.

Bild- und Textmärchen sind nach den älteren mündlichen Überlieferungen entstanden. In Deutschland nehmen insbesondere die von den Brüdern Grimm gesammelten Märchen einen großen Stellenwert ein. Daher liegt der Schwerpunkt einer Ausstellung auf Illustrationen zu den Kinder- und Hausmärchen.

Gezeigt wird diese interessante Sonderausstellung in Deutschlands erstem Eiermuseum, dem Ostereier-Museum in Sonnenbühl-Erpfingen auf der Schwäbischen Alb. Unter dem Titel «Zauberhafte Welten – Märchenbilder auf Eiern» ist sie bis Pfingstmontag zu sehen.

Die Ausstellung möchte zum einen die Erinnerung an Märchen wachhalten und darüber hinaus auch Anstöße geben, sich kritisch mit Märchen, ihren aktuellen Erscheinungsformen und Wirkungen auseinander zu setzen. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog.

Eberhard Gutekunst ist gestorben

(StZ) Der langjährige Leiter des landeskirchlichen Museums in der Ludwigsburger Friedenskirche ist tot. Wenige Tage vor seinem 60. Geburtstag ist Eberhard Martin Gutekunst in Nürtingen seiner schweren Krankheit erlegen. Der studierte Germanist, Historiker und Politologe hatte den Aufbau des Museums als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Archivs der Evangelischen Landeskirche von 1985 an mit vorbereitet und bei der Eröffnung 1994 dessen Leitung übernommen. Keine «kirchliche Heimstatt» sollte die Einrichtung werden, hatte er damals erklärt, sondern ein Museum, das zum Diskurs einlädt. Und so hat der engagierte Gutekunst Ausstellungen zu Themen wie Politik und Kirche oder zur Missionsarbeit organisiert.

Landeshistoriker Gerhard Faix ausgezeichnet

(epd) Der Herrenberger Landeshistoriker Gerhard Faix (39) hat den mit 5000 Mark dotierten Johannes-Brenz-Preis des Vereins für württembergische Kirchengeschichte erhalten. Der alle zwei Jahre für herausragende Arbeiten vergebene Preis wurde dem Historiker in Herrenberg von Landesbischof Eberhardt Renz überreicht. Ausgezeichnet wurde die von der Universität Tübingen mit «summa cum laude» bewertete Dissertation des Wissenschaftlers über die vorreformatorische Bewegung der «Brüder vom Gemeinsamen Leben». Sie prägten im ausgehenden 15. und im beginnenden 16. Jahrhundert das damalige Herzogtum Württemberg sowie die seinerzeit neu gegründete Universität Tübingen, die «Brüder vom Gemeinsamen Leben» hatten auch starken Einfluss auf Martin Luther.

In seiner Doktorarbeit hatte Faix eine aus dem Jahr 1500 datierte lateinische Handschrift übertragen und ausgewertet, die das Leben der Brüder detailliert regelte. Die Handschrift kam nach dem Zweiten Weltkrieg als Beutekunst nach Moskau, dort hatte Faix sie ausfindig gemacht.



750 Jahre Stadt

Natur erfahren – Kultur erleben

Oberndorf a.N., idyllisch am oberen Neckar gelegen, bietet Ihnen eine Vielzahl von Möglichkeiten, den Tag aktiv zu gestalten. Beim Wandern durch Wachholderheiden oder entlang von Wegen, gesäumt von Pflanzen und bunt blühenden Bäumen entdecken Sie seltene Orchideenarten und erfreuen Sie sich an der wunderschönen Landschaft mit herrlichen Ausblicken. Gut ausgebaute Radwege rund um Oberndorf ermöglichen eine sportlichere Alternative.

Im Jahre 2001 feiert Oberndorf a.N. „750 Jahre Stadt“. Im Rahmen des Stadtfestes vom 20.–22. Juli wird die Oberstadt in eine Hüttendorf verwandelt und die Oberndorfer werden unter dem Motto

„750 Jahre Stadt“
– eine Stadt feiert –

sich als gute Gastgeber präsentieren.

Musikprogramm

Dr. Quincy and his Lemon Shakers
Kick La Luna
Jackpot
Swingphonic Big Band
u. v. a.

Weitere Informationen: <http://www.Oberndorf.de>

OB Pelgrim: Beim Globe keine Taktik im Spiel

(HTb) Halls Oberbürgermeister Hermann-Josef Pelgrim hat dem Kuratorium der Freilichtspiele vorgeschlagen, den Antrag auf eine fünfjährige Dauergenehmigung für das Globe-Theater zurückzuziehen.

Das Vorgehen widerspricht auf den ersten Blick der Entscheidung, die der Haller Gemeinderat vor knapp einem Jahr getroffen hat. Damals wurde von dem Gremium beschlossen, das Globe-Theater für die Dauer von fünf Jahren auf dem Unterwöhrd stehen zu lassen – im Sommer wie im Winter, denn eine rechtsgültige Baugenehmigung gab es bis dato nur für die Monate April bis August.

Daran hat sich seither nichts geändert. Das Landesdenkmalamt ist nach wie vor der Meinung, das moderne Gebäude beeinträchtigt die historische Bausubstanz im Umfeld des Globes. Im Februar versuchte Regierungspräsident Dr. Udo Andriof zwischen der Stadt und den Denkmalschützern zu schlichten und präsentierte einen Einigungsvorschlag: Für drei Jahre dürfe der hölzerne Rundbau am Unterwöhrd noch stehen bleiben, dann müsse er abgeräumt werden. Der Stadt wurde für die Entscheidung eine Frist bis zum 1. April eingeräumt.

An den Fakten und konträren Meinungen hat sich seither zwar nichts geändert, dafür demnächst die Gesetzeslage: Am 1. Juli tritt eine Änderung des Landesdenkmalschutzgesetzes in Kraft, die im Dezember in den Landtag eingebracht und im Februar beschlossen wurde. Aus Haller Sicht enthält das Paragrafenwerk eine entscheidende Verbesserung: Im Dissensfall ist künftig nicht mehr das Regierungspräsidium, sondern die untere Denkmalschutzbehörde und damit die Stadt selbst zuständig. Nur in Ausnahmefällen kann der Präsident des Landesdenkmalamtes dann noch darüber verfügen, die Entscheidungsbefugnis auf das Regierungspräsidium zu übertragen. Einen solchen Ausnahmefall sieht Pelgrim beim Globe nicht gegeben.

Die Rücknahme der auf fünf Jahre befristeten Baugenehmigung hält der

Oberbürgermeister für keinen taktischen Winkelzug: «Das sind ganz normale Vorgänge. Wir machen nichts Außergewöhnliches», sagte Pelgrim.

Im Gegenteil: Damit werde dem Wunsch des Gesetzgebers entsprochen, vor Ort stärker gewichten zu können. Der vom Gemeinderat vor knapp einem Jahr gefasste Beschluss werde durch die Rücknahme der Baugenehmigung nicht in Frage gestellt, meinte er. Dass die Stadt nun ab 1. Juli über ihre eigenen Belange entscheiden kann, sieht der Oberbürgermeister nicht so: «Antragsteller sind schließlich die Freilichtspiele» – auch wenn der Vorsitzende des Kuratoriums Hermann-Josef Pelgrim heißt.

Zerstückelte Naturräume auch am Bodensee

(FAZ) In Baden-Württemberg gibt es nur noch sechs Naturräume, die größer als hundert Quadratkilometer sind und nicht von Straßen oder Fernbahngleisen zerschnitten werden. Im Übrigen ist das Land zwischen Bergstraße und Bodensee so zerstückelt und mit künstlichen Barrieren versehen, dass es zum Beispiel Dachsen aus verschiedenen Regionen kaum noch möglich ist, einander zu begegnen.

Zu diesem Ergebnis ist Jochen Jaeger von der Stuttgarter Akademie für Technikfolgenabschätzungen gekommen, der nach einer Untersuchung festgestellt hat, Baden-Württemberg sei wesentlich stärker zerstückelt als bisher angenommen. Größere unzerschnittene Naturräume gebe es dort nur noch im nördlichen Schwarzwald, auf der Schwäbischen Alb, im Schönbuch, entlang der Grenze zu Frankreich und nördlich der Jagst.

Jochen Jaeger hat festgestellt, dass nicht nur die Stadtkreise Mannheim, Stuttgart, Ulm, Karlsruhe, Konstanz und Heilbronn stark parzelliert seien, sondern auch der ländliche Raum Hohenlohe. Dort gebe es nur noch Flächen mit einer Größe zwischen eineinhalb und fünf Quadratkilometern, die nicht von Schienen und Straßen durchschnitten würden. Diese Barrieren behinderten den genetischen Austausch der Tierpopu-

lationen. Auf die Zerschneidung und Fragmentierung der Landschaft, sagte Jaeger, sei vor allem der besorgniserregende Artenverlust in Mitteleuropa zurückzuführen.

Ein Beispiel dafür sei das Strohgäu im Landkreis Ludwigsburg. Der Lebensraum für Tiere habe sich dort seit Beginn des vorigen Jahrhunderts von 8 auf 3 Quadratkilometer verringert. Besonders davon betroffen seien Kleinsäuger, Amphibien und Vogelarten wie der Raubwürger, dessen Bestand sich innerhalb von dreißig Jahren im Land von 900 auf dreißig Brutpaare verringert habe.

Burgruine Wertheim auf unsicherem Terrain

(StZ) Ein knapp zwanzig Meter langes und zwölf Meter hohes Stück Burgmauer von Wertheim (Main-Tauber-Kreis) ist zusammengebrochen und talabwärts in den Burghof gerutscht. Der Schrecken bei der Stadt ist groß. Der Schaden könnte sich vorsichtig geschätzt auf eine Million Mark belaufen.

Im hinteren Bereich der riesigen Burganlage, wo sommers Kulturveranstaltungen stattfinden, ist die in den steilen Fels des roten Buntsandsteins gebaute Mauer eingestürzt und hat riesige Erdmassen nach sich gezogen. Zufällig entdeckte es der Pächter der Burggaststätte. Der Platz, auf dem in lauen Nächten die Zuschauer sitzen, ist völlig zugeschüttet. Weil niemand etwas über den Bergrutsch in der hoch über der Altstadt liegenden Ruine mitbekommen hat, konnte nicht ausgeschlossen werden, dass sich zum Zeitpunkt des Unglücks jemand dort aufgehalten haben könnte und verschüttet wurde. Ein Suchhundetrupp hat jedoch bald Entwarnung gegeben. Die Anlage wurde gesperrt.

Wie konnte es zu dem Einsturz der ein Meter dicken Steinmauer kommen? Hat Regen dazu geführt, der sich hinter der Mauer staute, weil er wegen des felsigen Untergrunds nicht abfließen konnte? Spezialisten forschen jetzt nach den Ursachen und überprüfen gleichzeitig die gesamte Anlage auf ihre Standfestigkeit. Für die Stadt ist der Mauerfall in dem

weithin sichtbaren Wahrzeichen ein schwerer Schlag. Erst vor wenigen Jahren hat sie nach langem Hin und Her das verwahrloste Gemäuer aus fürstlichem Besitz erworben und wieder hergerichtet. Die Meinungen darüber im Gemeinderat, ähnlich wie jetzt beim Kauf des fürstlichen Sommer- und Lustschlösschens im Eichelhofgarten, waren und sind geteilt. Ohne Landeszuschüsse wird sich die Stadt beim Wiederaufbau der Mauer schwer tun.

Schlaflose Nächte bereitet die neue Situation auf der Burg auch der Kulturamtschefin Angela Steffan. Sie hat die Burg mittlerweile zum Mittelpunkt der sommerlichen Kulturereignisse unter freiem Himmel gemacht. Auftakt sollte am 11. Juni mit Webers «Freischütz» sein. Nun könnte der Fall eintreten, dass Max seine Freikugel nicht vor der romantischen Burkulisse abfeuert.

Europäischer Kultursommer in Fellbach

Der Kulturaustausch, wenn auch nicht in institutionalisierter Form, zwischen Württemberg und Frankreich und Ungarn hat seit Jahrhunderten Tradition. Im 17. und 18. Jahrhundert kamen hugenottische und waldensische Flüchtlinge aus Frankreich nach Alt-Württemberg und machten bis dahin brachliegendes Land urbar. Schwäbische Siedler waren ihrerseits bereits im Mittelalter an der Donau entlang nach Ungarn ausgewandert, wo sie unter anderem durch bedeutende Siedlungsgründungen den Grundstein für das Zusammenleben verschiedener Kulturen legten.

Der Europäische Kultursommer 2001 in Fellbach will den kulturellen Austausch zwischen Schwaben, Franzosen und Ungarn weiter beleben. Während des Festivals werden Künstler aus den diesjährigen Gastländern die Stadt in einen bunten Kulturmarkt mit Musik, Tanz, Kleinkunst, Freiluftspektakel und bildender Kunst verwandeln.

Information, Programme und Kartenvorverkauf unter Tel. 07 11/58 51-158.

Dritte Lagerhalle in Bondorf genehmigt

(SZN) So schnell ändern sich die Zeiten: Erst waren die beiden riesigen Lagerhallen Ladenhüter, jetzt reichen sie nicht mehr aus und bekommen durch eine dritte Halle Gesellschaft.

Die Reutlinger Spedition Willi Betz hat Mitte 1999 und Anfang 2000 die im Volksmund «weiße Riesen» genannten Hallen erworben. Heute ist das Logistikzentrum offenbar zu klein. Betz hat den Bau einer dritten Halle beantragt. Der Bondorfer Gemeinderat hat das Baugesuch bereits genehmigt.

Die beiden bestehenden Hallen stammen aus dem Erbe des Böblinger Handelsunternehmens Kriegbaum. Der Traditionsbetrieb wurde Mitte 1998 von der Kölner Metro AG aufgekauft. Kurz zuvor war das neue, für rund 110 Millionen Mark erstellte Kriegbaum-Logistikzentrum in Betrieb gegangen. Metro hatte nur für eine Halle Verwendung und bemühte sich ein Jahr lang über ihre Verwertungsgesellschaft Divaco vergeblich, die andere Halle loszuwerden – bis die Reutlinger Firma zuschlug. Im März 2000 ging auch das bis dahin von der Metro betriebene Lager ins Eigentum von Betz über – «mit Mann und Maus», so damals ein Gewerkschaftsvertreter. 349 Beschäftigte waren von dem Betriebsübergang betroffen.

Spende für die frühere Rexinger Synagoge

(epd) Mit 10000 Mark unterstützt der württembergische Landesbischof Eberhardt Renz die Renovierung der als evangelische Kirche genutzten früheren Synagoge in Horb-Rexingen. Seinen Spendenscheck übergab Renz in dem Gotteshaus an den Horber Oberbürgermeister Michael Theurer. Mit Hilfe des einmaligen Zuschusses aus den Verfügungsmitteln des Landesbischofs solle ein früheres Frauengitter der Synagoge möglichst originalgetreu wieder hergestellt werden. Vergangenheit dürfe nicht verdrängt werden, sagte Renz. Gegenwart und Vergangenheit sollten neben und sogar ineinander leben.

Das 1838 im klassizistischen Baustil errichtete Gebäude, das der Stadt gehört, diente der zeitweise 1000 Personen zählenden jüdischen Gemeinde bis zur Reichspogromnacht 1938 als Gotteshaus. Durch die Verfolgungsmaßnahmen im Dritten Reich erlosch die Gemeinde. Das Gebäude diente zunächst als Lagerraum und stand dann leer. 1952 wurde es von der evangelischen Kirchengemeinde angemietet. Das früher fast baufällige Gebäude wird derzeit in mehreren Bauabschnitten saniert und renoviert. Dabei will man «Fenster in die Vergangenheit» öffnen und bewusst auch auf die Geschichte des jüdischen Gotteshauses hinweisen, sagte Oberbürgermeister Theurer. So soll es auch einmal Dokumentationen über die jüdische Gemeinde beherbergen.

Troia als Computermodell

(epd) Das sagenumwobene Troia soll in einem spektakulären Großprojekt als Computermodell zu neuem Leben erwachen. Mit Gesamtkosten von voraussichtlich 7,2 Millionen Mark sei ab Februar 2001 ein interdisziplinäres Vorhaben «Virtuelle Archäologie» angelaufen, teilte die Universität Tübingen mit. Die Troia-Forschungsstelle Tübingen, die Abteilung Kairo des Deutschen Archäologischen Instituts sowie ein Spezialunternehmen für Satellitenfernerkundung hätten erfolgreich ein an einem vom Bundesforschungsministerium ausgeschriebenen Ideenwettbewerb «Virtuelle und Erweiterte Realität» teilgenommen, so die Universität.

Mit Hilfe von Virtual-Reality-Techniken sollen Wissenschaftler wie auch die Allgemeinheit über das neuartige Computermodell interaktiv und ortsunabhängig auf archäologische Informationen zugreifen können. Die Benutzer sollen Troia dann im Internet sozusagen als Raum-Zeit-Reisende auf selbst gewählten Wegen erkunden können. Das Modell werde nicht auf dreidimensionale Bilder etwa von rekonstruierten Gebäuden beschränkt bleiben. Es müsse vielmehr alle Möglichkeiten der Visualisierung und Verknüpfung von Daten unterstützen.

Keplers Lateinschule wird zum Museum

(StN) Das Fachwerkhaus in der Altstadt, in dem einst Johannes Kepler die Schulbank drückte, wird saniert und in ein modernes Museum verwandelt. Die Stadt rechnet dafür mit Kosten von rund 2,2 Millionen Mark.

Über all den Stau- und Unfallmeldungen auf den Autobahnen bei Leonberg wird leicht vergessen, dass die Stadt unterm Engelberg auch schöne Seiten hat. Die schmucke Altstadt gehört dazu – auch wenn es der Kommune bis heute nicht gelungen ist, wenigstens Teile der engen Sträßchen in Fußgängerzonen umzuwandeln. Einer der historischen Bauten steht gleich neben der Stadtkirche und heißt im Volksmund «Klösterle». Dort, in der heutigen Pfarrstraße 1, war früher das erstmals 1350 urkundlich erwähnte «Kloster der willigen Armen». Meist unverheiratbare Töchter des niedrigen Adels sollen darin gelebt haben. Ab 1571, so die bisherige Geschichtsschreibung, wurde das Kloster zur Lateinschule. Ein Irrtum, wie jetzt bei den Vorbereitungen zur Sanierung und zur Umwandlung der alten Lateinschule in Leonbergs Stadtmuseum herauskam.

«Wir haben Grundmauern gefunden», sagt Christina Ossowski, Leiterin des städtischen Schul-, Kultur- und Sportamts. Die Überreste würden belegen, dass das Kloster quer zum Kirchhof stand. Die alte Lateinschule aber steht längs dazu. Das alte Gemäuer, so die Schlussfolgerung, wurde 1571 als Schule erstellt und die Unterrichtsstätte damit nicht im bestehenden Kloster eingerichtet. Im selben Jahr wurde in Weil der Stadt Johannes Kepler geboren. Der spätere Astronom ging von 1576 bis 1579 und dann noch 1582 und 1583 in Leonberg zur Schule. Das Kloster wurde vermutlich um 1780 abgerissen. In dieser Zeit bekam die Lateinschule einen Erweiterungsbau, der den Ursprungsbau verlängert.

So viel Geschichte will bewahrt sein. Nach langem Hin und Her um liebe Geld hat sich die Stadt entschlossen, das denkmalgeschützte «Doppelhaus» zu sanieren. In dieser

Woche begannen die Arbeiten. Bis Oktober 2001 will die Kommune rund 2,2 Millionen Mark investieren. Die Hälfte davon, so der Erste Bürgermeister Heinz Schultheiß, kommt aus Sanierungsmitteln des Landes.

In Keplers Lateinschule war zuletzt das Museum für Vor- und Frühgeschichte untergebracht. Außerdem diente das Gebäude als Wohnhaus. Mit dem Umbau führt die Stadt ihre bisher auf drei Orte verteilten Ausstellungsräume zusammen. Das Stadtmuseum wird auch die Exponate der Schelling-Gedenkstätte zeigen. Und das heute im Obergeschoss des Alten Rathauses am Marktplatz untergebrachte Museum wandert komplett in die Pfarrstraße 1. Dann können die Zeugen der Vergangenheit auch von Menschen, die nicht gut zu Fuß sind, angeschaut werden. Das verhinderten bisher die steilen Treppen im Alten Rathaus. Das neue, dreistöckige Stadtmuseum in der alten Lateinschule bekommt einen Aufzug und wird behindertengerecht. Das Denkmalamt hat den Segen zu diesem «größten Eingriff in die Bausubstanz» (Schultheiß) bereits erteilt.

Ein Schlössle fürs Stadtmuseum Weingarten

(agora) – Die Stadt Weingarten eröffnet am 19. Mai ihr Stadtmuseum im umgebauten Schlössle. Die ständige Ausstellung präsentiert wesentliche Themen der Weingartener Stadtgeschichte und will besonders Familien mit Kindern ansprechen.

Inhaltlich konzentriert sich die ständige Ausstellung auf Schwerpunkte aus über 1000 Jahren Lokalgeschichte. Hierzu gehören das Welfengeschlecht, das Klosterleben auf dem Martinsberg, die Buchmalerei der Benediktiner-Mönche und die Heilig-Blut-Verehrung sowie die Entwicklung der Siedlung, die heute die Stadt Weingarten ist. Jeder Raum ist einem Thema gewidmet. Übersichtstafeln führen in die jeweilige Epoche ein.

Die Ausstellung präsentiert einerseits originale Exponate und bietet den Besuchern andererseits an, sich über interaktive Medien mit Ge-

schichte auseinanderzusetzen. Zur Dauerausstellung gehören also neben Hörstationen, Dia-Shows und Videos auch Schaukästen (Dioramen) zum Klosterleben und Bauernkrieg. Vertiefende Details verbergen sich in Schubläden zum Herausziehen, Kurioses ist in schrägen Vitrinen zu sehen. Überhaupt sollen ungewöhnliche Zugänge in die Themen einführen. Der erste Blick in den Raum über den Bauernkrieg fällt etwa auf ein Fass und einen Eimer.

Damit auch die Kinder Geschichte auf spielerische Art kennenlernen und Spaß am Besuch im Schlössle haben, warten einige Überraschungen auf sie. Unterhalb der Informationstafeln stehen Kinderpulte mit Zeichnungen und einfachen Texten, die kindgerecht in jedes Thema einführen. Außerdem stellt das Museum Kindern Kostüme im Stil der Bauernkriegszeit zum Verkleiden zur Verfügung. Im Foyer ist für Kinder außerdem eine Sitzecke mit Büchern und Spielen eingerichtet.

Themen der neueren Geschichte werden in Wechelausstellungen behandelt, und in Sonderausstellungen können auch Künstler ihre Werke vorstellen.

Mit dem Einzug des Stadtmuseums macht die Stadt Weingarten das Schlössle der Öffentlichkeit zugänglich. Der Renaissancebau aus dem 16. Jahrhundert war zuerst die repräsentative Residenz des kaiserlichen Landvogteiverwalters und wurde 1728 vom damaligen Landrichter im Stil des Barock umgebaut. Bei den grundlegenden Sanierungsarbeiten von 1989 legten Restauratoren wertvolle barocke Stuckdecken von Franz Schmuizer frei, der auch in der Basilika gewirkt hat.

Öffnungszeiten des Stadtmuseums:
Dienstag bis Sonntag 14.00–17.00 Uhr
Donnerstag 14.00–18.00 Uhr
Telefon (0751) 405255
Telefax (0751) 405268
E-Mail:
museen@weingarten-online.de

Flughafen-Kritiker fürchten noch mehr Pisten

(StN) Zwischen Flughafen-Verantwortlichen und Ausbau-Gegnern wird der Ton rauer. Letztere werfen Flughafen-Chef Georg Fundel vor, er wolle das Nachtflugverbot aushöhlen. Außerdem rechnen sie mit der Gefahr, dass Fundel die bestehende Startbahn zur Rollbahn machen und seitlich davon zwei neue Startbahnen bauen wolle.

Öffentliche Äußerungen von Fundel, der vor rund einem Jahr über die Notwendigkeit einer verlängerten Start- und Landebahn nachdachte, wirken weiter nach. Der neue Präsident der IHK-Region Stuttgart, Günter Baumann, sagte: «Wir werden die Start- und Landemöglichkeiten in Echterdingen verbessern müssen». In fünf Jahren müsse das angegangen werden.

Während Baumann auf Verbesserungen hofft, sehen die Flughafen-Gegner in den Ausbauplänen eine konkrete Gefahr. Das wurde in Plieningen deutlich, als sich der in den Achtzigerjahren aktiv gewesene Aktionskreis gegen den Flughafenausbau zurückmeldete, der unter dem Dach der Schutzgemeinschaft Filder wieder Aktivitäten entfalten will. Dabei legte Steffen Siegel von der Schutzgemeinschaft eine schematische Darstellung der möglichen Pistenpläne dar. Ohne seine Quellen preiszugeben, erklärte er, dass diese Überlegungen seitens der Flughafengesellschaft eine Rolle spielten. Demnach würden eine kleine Startbahn zwischen der jetzigen Piste und der Autobahn sowie eine verlängerte Startbahn komplett neu zwischen heutiger Piste und der Nordumgehung Bernhausen entstehen. Die bestehende Startbahn könnte dann zur Rollbahn werden. Der Vorteil wäre laut Siegel, dass die beiden Pisten dann zwar nicht völlig, aber doch weitgehend unabhängig voneinander betrieben werden könnten, weil der in Echterdingen maximal mögliche Abstand erzielt würde. Die Ausbau-Gegner glauben auch, dass die Flughafen-GmbH das zurzeit entstehende Luftfrachtzentrum Süd in etlichen Jahren zur Passagierabfertigung nutzen möchte.

Siegel räumte ein, dass derartige Startbahnpläne natürlich nicht binnen weniger Jahre zu verwirklichen wären und dass sie ein neues, umfangreiches Planfeststellungsverfahren auslösen würden. Er hält es auch für möglich, dass Flughafen-Chef Fundel diese Lösung nur als Faustpfand benütze, um die Aufweichung des bestehenden Nachtflugverbotes durchzusetzen. Fundel betreibe mit einer «freundlich verpackten Bulldozer-Mentalität» einen Flughafenausbau, der keine Rücksicht auf frühere Vereinbarungen und den geltenden Planfeststellungsbeschluss nehme.

Die Flughafen-GmbH verwies diese Ausführungen ins Reich der Träume. «Das entbehrt jeglicher Grundlage», erklärte der Sprecher Volkmar Krämer zu den Vorwürfen bezüglich der Startbahnpläne und des Luftfrachtzentrums. Vor Sommer lägen noch nicht einmal die Kapazitätsberechnungen vor, die Anschluss über Engpässe bei der Piste und Ausbaumöglichkeiten geben sollen.

Horber Ritterspiele mit Landsknechtsbeteiligung

Historisches Fundament der heuer am 16./17. Juni 2001 stattfindenden, mittelalterlichen Ritterspiele in Horb ist der so genannte «Horber Vertrag»: 1498 enthoben König Maximilian und die württembergischen Landstände Herzog Eberhard II. wegen «Bloedheydt des Leibes» seiner Herrschaft und übergaben diese dem elfjährigen Herzog Ulrich.

Dieser seinerzeit im Ausland, in Vorderösterreich, verfügte Thronwechsel ist für die Horber seit mehreren Jahren Anlass für ein buntes mittelalterliches Treiben mit wilden Turnierspielen, einem mittelalterlichen Markt, Gauklern, Ritterbier und dem großartig inszenierten Zug des Königs von der Stiftskirche zum Turnierplatz. Erstmals wird in diesem Jahr auch eine Landsknechtsgruppe – aus der Sicht um 1498 die kommende, Kriege entscheidende militärische Spezialeinheit der frühen Neuzeit – mit von der Partie sein. Die Landsknechte nehmen am Turnier teil, werden aber von ihrem Lager aus auch die Marktbezirke überfallen. Spannung und Unterhaltung pur also – in mittelalterlichem Gewand vor der herrlichen Kulisse der Horber Altstadt und den Auen des oberen Neckars.

Troia-Stiftung fördert Forschungsprojekt

(epd) Zur Förderung des Troia-Projektes der Universität Tübingen unter Leitung des Archäologen Manfred Korfmann ist jetzt an der Tübinger Universität eine gemeinnützige «Troia-Stiftung» gegründet worden. Sie soll hauptsächlich mit Troia und dessen Landschaft zusammenhängende Grabungsvorhaben und wissenschaftliche Projekte unterstützen, teilte die Universitätspressestelle im Auftrag von Professor Korfmann mit. Dazu gehörten auch das Auswerten und Publizieren gewonnener Ergebnisse sowie die Konzeption weiterer Forschungsmaßnahmen.

Internetauftritte | Grafik | Drucksachen

www.suedwesten.de

www.literaturmuseen.de | www.die7schwaben-online.de
www.heimatmuseen.de | www.flaischlen.de
www.freilichtmuseen.de | www.inschriften.de ... u.v.a.

Fon 0 74 78 .26 13 23 Fax 26 13 24 brigitte@abt-harrer.de

Patronatsgesellschaft für das Bœuf de Hohenlohe

(StN) Er kommt aus dem Hohenlohischen und zog einst in die Weltstadt München, um beim Starkoch Witzigmann seine Meriten zu verdienen. Als Manfred Kurz dann zurück nach Blaufelden kehrte, dachte er, nun hast du es geschafft.

Zum einen war der Weg zum Meistkoch geebnet, zum anderen war er sicher, dass er «bei den Rohstoffen für meine Küche vor Ort aus dem Vollen schöpfen kann». Schließlich ist das Hohenlohische ein bäuerlich geprägter Landesteil.

Da hatte sich der Mann aber ganz schön getäuscht. «Es gab zwar Maisfelder bis zum Horizont, aber meine Rohstoffe musste ich aus Frankreich rankarren.» Ein gleichermaßen ökologischer wie ökonomischer Wahnsinn, den Kurz beenden wollte. Also versuchte er die Bauern der Umgebung davon zu überzeugen, dass die industrielle Massenproduktion ein Irrweg ist und es sich durchaus lohnen kann, hochwertige Produkte herzustellen. Nun, 13 Jahre später, hat er tatsächlich eine landwirtschaftliche Infrastruktur vor Ort mit aufgebaut, die sich sehen lassen kann. 250 Gastronomen aus Deutschland sind ihm zufolge inzwischen Abnehmer der landwirtschaftlichen Produkte aus Hohenlohe, und das Aushängeschild dabei ist das Bœuf de Hohenlohe.

Denn die älteste württembergische Rasse, das Limpurger Rind, hat eine große Tradition als Leckerbissen. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde es massenweise nach Frankreich getrieben, wo vor allem Pariser den Tafelspitz mit Hochgenuss verzehrten. Noch heute hängt nahe dem Gare de l'Est vor einem Lokal das Schild «Bœuf de Hohenlohe». Der Reichtum vieler Hohenloher Bauern in der damaligen Zeit geht auf diesen Viehtrieb gen Westen mit den Limpurger Rindern zurück, bis er schließlich vor dem Ersten Weltkrieg versiegt.

Seitdem ist das Bœuf de Hohenlohe ein Markenzeichen, und nichts belegt dies besser als die Tatsache, dass selbst im Versailler Vertrag von 1919/20 die Lieferung einer großen Menge von Bœuf de Hohenlohe als

eine der vielen Reparationsleistungen ausgehandelt worden war.

Und im Hohenlohischen freut man sich noch heute auf das jährlich wiederkehrende «Kuhessen» mit dem dabei reichlich aufgetischten Tafelspitz. Der Pfarrerssohn aus Bächlingen und heutige Grünen-Spitzenpolitiker Rezzo Schlauch erinnert sich an seine Jugendzeit: «Früher gab's in jeder Dorfgaststätte für 30 Mark einmal im Jahr zuerst einen großen Topf Nudelsuppe und als Hauptgericht Siedfleisch mit Meerrettich.» Auch Kurz hält mit Ende des Winters an dieser schlichten Tradition in seinem Lokal Zum Hirschen fest, obwohl er sich längst einen Stern erkocht hat. Zudem hat er sich den Namen Bœuf de Hohenlohe als Wahrzeichen im deutschen Patentamt sichern lassen.

Mit mehreren anderen Hohenlohern beziehungsweise Wahl-Hohenlohern wie dem Stuttgarter Verleger Michael Klett zusammen hat Kurz sogar eine Patronatsgesellschaft gegründet, die sich um die Vermarktung der alten Rinderrasse kümmert. Denn das ist, so sagt Schlauch, eines der größten Probleme der Landwirtschaft: «Die Bauern haben kein gutes Marketing.» Sollen regionale Produkte aber eine Chance haben, dann müssen die Verbraucher sie zumindest kennen. Denn nur wer davon überzeugt wird, dass er Spitzenqualität statt industrieller Massenware bekommt, ist auch bereit, tiefer in den Geldbeutel zu greifen.

Neues Museum zum Mercedes-Geburtstag

(StN) Zum 100. Geburtstag des Markennamens Mercedes im Jahr 2001 soll der Startschuss für ein neues Werkmuseum in Untertürkheim gegeben werden. Die Produktbezeichnung geht auf die Tochter des Wiener Geschäftsmanns und Mercedes-Händlers Emil Jellinek zurück. In dem neuen Haus, das dreimal so groß werden könnte wie die bisherige Schau auf 5800 Quadratmetern, sollen auch Nutzfahrzeuge gezeigt werden. Das alte Werkmuseum ist mit 430 000 Besuchern eines der meistbesuchten Museen in Stuttgart.

Auf den Spuren der Esslinger Befestigung

(StZ) Auf dem Esslinger Postareal hat sich ein Fenster in die Stadtgeschichte aufgetan. Bei Ausschachtungsarbeiten auf der Riesenbaustelle sind im Bereich der Bahnhofstraße Mauerreste freigelegt worden. Es sind vermutlich Relikte der Esslinger Stadtbefestigung.

Der von Baggerzähnen angenagte Mauerstreifen befindet sich im Bereich des Hauses Bahnhofstraße 5, das dem neuen Handels- und Dienstleistungszentrum auf dem ehemaligen Postareal weichen musste. Die Fundstelle liegt etwa fünf Meter unter dem Straßenniveau. Um nähere Einblicke gewinnen zu können, wurde das Relikt vorsichtig freigelegt. Fachleute tippen darauf, dass der Mauerstreifen zu der mittelalterlichen Esslinger Stadtbefestigung gehört hat. Die eigentliche Stadtmauer sei unweit der Fundstelle verlaufen, sagt Hartmut Schäfer, der Referatsleiter «Archäologie des Mittelalters» beim Landesdenkmalamt.

Dass jetzt an dieser Stelle und in dieser Tiefe Mauerreste zu Tage getreten sind, wertet Schäfer als «archäologische Besonderheit». War's eine Vormauer oder ein Turmfundament? Der Fund gibt noch einige Rätsel auf. Näheren Aufschluss sollen Untersuchungen bringen. Die Aushubarbeiten auf dem Baugelände an der Fleischmann- und Berliner Straße sollen durch die Untersuchungen an der Fundstelle nicht beeinträchtigt werden, verspricht Schäfer. «Wir wollen unsere Aktivitäten mit den Bauarbeiten koordinieren.»

Dass der Fund auf Dauer sichtbar bleiben wird, ist kaum zu erwarten. In dieser Tiefe, so Schäfer, sei der Mauerrest nicht so zu erhalten, dass Fußgänger ein Auge von oben darauf werfen könnten. Das steinerne Zeugnis aus der Stadtgeschichte wird wohl vom Tiefgaragenboden überdeckt werden.

Die Befestigungsmauer in diesem Teil Esslingens hat vermutlich im 19. Jahrhundert der Bebauung weichen müssen. Die im 13. Jahrhundert errichteten Fortifikationsanlagen standen der Expansion der Stadt zu

Beginn der Industrialisierung im Weg. Der Bahnhof brauchte ebenso Platz wie die Fabriken in der Weststadt. Die Bahnhofstraße als Verbindung zum Marktplatz auch. Den Abriss der Stadtmauer nennt Schäfer denn «eine städtebaulich vernünftige Lösung».

Der Esslinger Stadtarchivar Walter Bernhardt ist nicht überrascht, dass die Bauleute an besagter Stelle auf Mauerreste gestoßen sind. Seiner Ansicht nach dürfte es sich um Relikte der Stadtbefestigung handeln, die als Vor- und Hauptmauer vom Schelztorturm in Richtung der Bahnhofgegend verlaufen sind. Bernhardt ist zwar über jeden entdeckten Mauerrest dankbar, verhehlt aber nicht, dass ihm genau datierbare Funde lieber wären.

Wie die einstige Stadtbefestigung Esslingens ausgesehen hat, ist auf vielen Ansichten aus früheren Jahrhunderten dargestellt. Etwa im Kieser'schen Forstlagerbuch von 1685, dessen Darstellung Bernhardt allerdings als «zu idealistisch» einstuft. Die meisten der ehemals 50 Tore und Türme sind verschwunden. Wer wissen möchte, wo sie gestanden haben, muss beim Wiener Kunsthistoriker Hans Koepf nachschlagen. Im Bereich der jetzigen Fundstelle, so könnte beim Blick auf einen Stadtbefestigungsplan von Koepf vermutet werden, ragte einst der vordere Schelchsturm.

Die Gamburg: Denkmal von nationaler Bedeutung

(StZ) Jährlich berät eine Kommission in Berlin darüber, welche Denkmale in den «Adelsstand» als Kulturgüter von nationaler Bedeutung gehoben werden. Die Gamburg im Taubertal ist jetzt in den exklusiven Zirkel aufgenommen worden. Sie liegt hoch über dem Tal, zu ihren Füßen das gleichnamige Dorf. Ihre roten Sandsteinquadern stammen aus der Umgebung, viele der historischen Gebäude in diesem Landesteil sind deshalb rot. Das Hauptgebäude der Gamburg, der Palas, ist noch fast im Urzustand und weist etliche Spuren aus seiner Entstehungsgeschichte vor 800 Jahren auf.

«Das ist in Europa einzigartig», sagt Landeskonservator Franz Meckes.

Wie die Nebel über dem Tal, so liegt manches über die Anfänge der Gamburg im Ungewissen. Denn die Historiker gehen immer noch der Frage nach, weswegen an dieser Stelle eine so prächtige Burg gebaut wurde, fast zur gleichen Zeit wurde fünf Kilometer flussabwärts das Zisterzienserkloster Bronnbach gebaut. Die 1157 als Mainzer Lehen erstmals erwähnte Gamburg liegt auf halber Strecke zwischen Tauberbischofsheim und Wertheim auf einem Sporn. Bergfried, Palas und Nebengebäude stehen auf einem Oval in den Ausmaßen von 60 mal 45 Metern. Umgeben wird die Anlage von einer gewaltigen Zwingmauer mit fünf Halbkreisbastionen und drei Rundtürmen.

Doch um ein Haar wäre es nichts mehr gewesen mit dem Beispiel einer beginnenden adligen Herrschaftsbildung an der unteren Tauber. Denn im Jahr 1356 richtete ein Erdbeben, dessen Epizentrum bei Basel lag, in der Gegend Schäden an und zerstörte sogar Burgen. Auf der offensichtlich auf recht stabilem Untergrund gebauten Gamburg gab es nur Risse in den Wänden, die man leicht beheben konnte. Doch zu diesem Zeitpunkt war das Gamburger Stammesgeschlecht der Beringer bereits ausgestorben. Die Familie und ihre Nachkommen waren nicht nur Grund- und Vogteiherrn, sondern beteiligten sich auch maßgeblich an der Landeserschließung – wie der Mitbegründung des nahen Klosters Bronnbach im Taubertal.

Beringer von Gamburg – 1139 erstmals genannt – ließ jedenfalls ein prächtiges Eigenheim auf seiner Burg erstellen. Drei Stockwerke hoch, entspricht es zwar nicht unseren heutigen Komfortvorstellungen, andererseits konnte der möglicherweise hohe staufische Ministeriale damit richtig auftrumpfen, sprich repräsentieren. Der Festsaal im obersten Stock war umsäumt von offenen Arkaden, die etwa in Augenhöhe ansetzten und somit auch einen Blick ins Tal ermöglichten. Im Winter ziemlich ungemütlich, war es dennoch ein willkommener Platz in den wenigen lauen Sommerwochen.

1982 stieß man bei Umbauarbeiten im Palas auf erste Spuren aus der Bauzeit und auf Wandmalereien. Die Konservatoren waren perplex, weil sie kaum mehr glaubten, in dem über acht Jahrhunderte stark genutzten Gebäude und in den in der Renaissance und im Barock umgebauten Räumen Malereien und Bauteile aus der Romanik zu finden: gedoppelte Säulchen mit verzierten Basen und floral verzierten Kapitellen und Seccomalereien mit Darstellungen von Gebäuden und Personen. Mittlerweile gibt es Querverweise auf gleiche Dekors im Kloster Bronnbach. «Mit der Wiederentdeckung der romanischen Gamburg», schreibt Franz Meckes der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in seinem Gutachten, «wird eine Forschungslücke geschlossen, die belegt, dass die Burgen der Adligen (Landesherren) sich in Bauform und Raumprogramm kaum von den staufischen Reichsburgern und Pfalzen unterscheiden.»

Mit der Einstufung als Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung kann der Eigentümer – im Falle der Gamburg ein Klinikchef aus Hessen – bei der Sanierung mit Bundesmitteln rechnen. In Baden-Württemberg fallen darunter auch das Ulmer und Freiburger Münster, die Zollernburg bei Hechingen, die Kilianskirche in Heilbronn oder die Sauschwänzlebahn im Südschwarzwald.

Ein rechtlicher Anspruch auf besondere oder gar dauerhafte finanzielle Förderung erwächst aus dem Prädikat «Nationaldenkmal» allerdings nicht.

Johannes Schreiter gestaltet neue Fenster

(epd) Der Glaskünstler Johannes Schreiter ist für die Gestaltung von zwei Fenstern am südlichen Teil des Ulmer Münsters beauftragt worden. Er thematisiere bei den 15 Meter hohen Fenstern «Weltgefährdung» und «Weltvollendung», bestätigte der Ulmer Dekan Hans-Hermann Keinath. Die insgesamt veranschlagten Kosten von etwa 470 000 Mark seien durch die Spenden zweier Privatpersonen gedeckt.

«Bibliotherapie» in Bad Mergentheim

Kann Kultur gesundmachen? Die auch literarisches Schaffen umfassende Bad Mergentheimer «Bibliotherapie» jedenfalls setzt auf die Heilkraft des Lesens. Der tauberländische Kurort entwickelt seit einigen Jahren kulturelle Rahmenprogramme für seine Gäste. In diesem Jahr hat sich die Kurverwaltung mit dem Jahresprogramm «Literatur & Gesundheit» etwas Außergewöhnliches, und doch Naheliegenderes, einfallen lassen, denn wer wüsste nicht, dass Belletristik, dass das Lesen entspannend und erholsam ist? Den Auftakt des Veranstaltungsreigens bildet ein Erich-Kästner-Abend, ihm folgen Veranstaltungen wie «Gerhard Vescovi: «Hippokrates im Heckengäu» – Lesung bei Wein und Musik», «Giuseppe Verdi – sein Leben, sein Schaffen, seine Zeit» mit Alfred Marquardt, «Eugen Roth – heitere Verse aus «Nikolaus Schilling ist Mensch und Unmensch»» sowie ein Abend mit Märchen für Erwachsene. Literatur, Musik und kulinarische Leckerbissen verbinden sich am 8. Juli beim «Fest der Literatur».

Weitere Informationen bei: Kurverwaltung Bad Mergentheim, Tel.: 07931/965-0, Fax: 07931/965-228, e-mail: Kurv.mergentheim@t-online.de

Glashüttenhaus Isny wird Kulturdenkmal

(IsW) Wegen seiner geschichtlichen und künstlerischen Bedeutung ist das Wohn- und Wirtschaftsgebäude der früheren Gräflich Quadtschen Glashütte in Isny-Eisenbach als Kulturdenkmal in das Denkmalsbuch des Landes aufgenommen worden. Der Tübinger Regierungspräsident Hubert Wicker überreichte im Januar der Eigentümerin Inge Graf die Eintragungsurkunde. Das fast 200 Jahre alte Gebäude habe Seltenheitswert, da nur noch wenige Bauten, die im Zusammenhang mit Fabriken entstanden, so gut erhalten seien, sagte der Regierungspräsident. Vor allem die Wandmalereien sind eine echte kunstgeschichtliche Rarität.

Personalie

Über Frau **Berta Mildenerger**, die am 26. April 2001 90 Jahre alt geworden ist, zu schreiben und sie zu erwähnen oder gar zu loben, das wäre ihr gar nicht recht. Aber trotzdem soll ein Wort des Dankes für so viele Jahre treuer Arbeit für den Schwäbischen Heimatbund der Jubilarin gelten. Sie war als Sekretärin eine Institution, sie war einfach da, schon immer. Ich weiß nicht, wie viele Jahre sie in Fleiß, Treue, Zuverlässigkeit gearbeitet hat. Was man heute Dienststunden nennt, das kannte sie gar nicht. Sie war da, solange sie gebraucht wurde und zu tun hatte. Viele Jahre mit Dr. Adolf Schahl zusammen und noch ein paar Jahre danach.

Ruhiges Gehen war nichts für sie, sie war immer am Laufen. In der Hand die Tasche mit Unterlagen für Tagungen, Exkursionen, für die Ferienwochen und Pfingsttage. Sie regelte ruhig, aber doch bestimmt, was zu tun war.

Ihr Traum, einmal Medizin zu studieren, erfüllte sich nicht. Sie wurde Krankenschwester, mit aller Liebe und Hingabe, die dieser Beruf verlangt. Während des Krieges war sie in Afrika und geriet in «Gefangenschaft», d.h. sie war lange Jahre in Jamaika interniert. Als sie zurückkam, war sie zuerst bei ihrem Vater und dann kam sie irgendwann und irgendwie zum Heimatbund. Sie war Sekretärin, aber eben viel mehr. Sie organisierte. Mit einfachen Mitteln und in Handarbeit, d.h. auf einer Schreibmaschine wurden alle Rundschreiben und Rechnungen vervielfältigt, und alle Schreiben wurden von Hand adressiert. Es ging, und alles war rechtzeitig und korrekt erledigt. Beiträge und alle Zahlungen wurden von Hand eingetragen, und alles klappte wie am Schnürchen.

Und eines Tages verließ sie den Heimatbund, still und mit ein bisschen Wehmut. Sie meinte, es wäre jetzt Zeit. Die alten Mitglieder werden noch an sie denken, sie nicht vergessen. Heute lebt Frau Mildenerger in Waldenburg bei ihrer Nichte.

Maria Heitland, Geschäftsführerin i. R.

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechler, Wilfried Setzler
Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich.
Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 56,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement DM 56,-, für Einzelhefte DM 14,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer). Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBV Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 1643 08.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 44 06-160
Telefax (0711) 44 06-177
E-mail: sh@schwabenverlag.de
www.schwabenverlag.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 6 01 00-66
Telefax (0711) 6 01 00-76
E-mail: ags@anzeigengemeinschaft.de
Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.
Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt. Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigefügt: ein Prospekt des Theiss-Verlags in der Gesamtauflage, ein Prospekt des Verlags Schnell & Steiner im Großraum Stuttgart.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0,
Telefax (0711) 2 39 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Claudia Stein (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr